

: Dass sich etwas ändert und sich was ändern kann

Ergebnisse der LSBT*Q-Jugendstudie
„Wie leben lesbische, schwule, bisexuelle
und trans* Jugendliche in Hessen?“

Impressum

Dass sich etwas ändert und sich was ändern kann

Ergebnisse der LSBT*Q-Jugendstudie „Wie leben lesbische, schwule, bisexuelle und trans* Jugendliche in Hessen?“

Herausgeber

Hessischer Jugendring e.V.
Schiersteiner Straße 31-33
65187 Wiesbaden
www.hessischer-jugendring.de

Redaktion

Klaus Bechtold

Autor_innen

Prof. Dr. Stefan Timmermanns
Peter Martin Thomas
Christine Uhlmann

Mitarbeiter_innen (in alphabetischer Reihenfolge)

Alice Blum
Jonas Fedders
Regina Hiller
Felix Leipold
Daniel Link
Dorothee Schäfer

Lektorat, Satz und Layout

Kati Sesterhenn

Grafisches Konzept

Grafikbüro Ehles & Kaplan, Mainz

1. Auflage: 2.500 Exemplare

Wiesbaden, Dezember 2017

Das Biografieprojekt „Wie leben lesbische, schwule, bisexuelle und trans* Jugendliche in Hessen?“ wurde gefördert durch das Hessische Ministerium für Soziales und Integration im Rahmen des Aktionsplans für Akzeptanz und Vielfalt.



**VIELFALT
SCHÄTZEN**

Antidiskriminierungsstelle

HESSEN



Bildnachweis

S. 4: Hessischer Jugendring
S. 5: Hessisches Ministerium für Soziales und Integration
S. 10: Dan Barbus | flickr.com
S. 16: nit | fotolia.de
S. 19: Carmen Jost | flickr.com
S. 22: Chenyu Bell | flickr.com
S. 25: niko si | flickr.com
S. 29: Christian Nass | flickr.com
S. 32: Kyle Spradley - CAFNR | flickr.com
S. 37: CityOfStPete | flickr.com
S. 40: Dennis Schroeder - NREL | flickr.com
S. 44: °tlc° | flickr.com
S. 49: Nicole Hundertmark | flickr.com
S. 52: Francesco Pierantoni | flickr.com
S. 56: Andreas Nordh | flickr.com
S. 61: Francesco Pierantoni | flickr.com
S. 65: Rafael J M Souza | flickr.com

: Inhalt

Vorwort des Hessischen Jugendrings.....	4
Vorwort des Staatssekretärs.....	5
1 Einleitung.....	6
2 Forschungsansatz und Methode.....	8
3 Zentrale Erkenntnisse.....	11
4 Alltag von LSBT*Q-Jugendlichen in Hessen.....	17
4.1 Identitätsentwicklung und inneres Coming-out.....	17
4.2 Coming-out.....	21
4.3 Familie.....	27
4.4 Informationen zu LSBT*Q-Fragen.....	30
4.5 Erste Kontakte mit der LSBT*Q-Szene.....	33
4.6 Schule und Bildung.....	38
4.7 Freizeit und soziales Engagement.....	42
4.8 Philosophie, Religion und Spiritualität.....	46
4.9 Öffentlicher Diskurs und Politikbewusstsein.....	50
5 Unterstützungs- und Teilhabemöglichkeiten.....	57
6 Bewertung und Konsequenzen aus Sicht des Hessischen Jugendrings.....	64
7 Themenkatalog für die biografischen Interviews (Auszug).....	68
8 Literatur.....	71

: Vorwort des Hessischen Jugendrings

Mit der Publikation „Dass sich etwas ändert und sich was ändern kann“ beendet der Hessische Jugendring sein bisher größtes Projekt zur Lebenslage von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen. Das Projekt hatte zum Ziel, mehr über diese Jugendlichen zu erfahren und daraus zu lernen.

Die Jugendlichen sollten dabei im Fokus stehen und als Expert_innen ihrer Situation selbst zu Wort kommen. Die vorliegende Publikation stellt demnach dar, was Jugendliche und junge Erwachsene über ihr Aufwachsen und Leben in Hessen berichtet haben und welche Orientierung und Unterstützung sie erlebt haben. Sie stellt auch dar, welche Probleme und Konflikte bestehen. Bei allen Unterschieden in den Berichten der jungen Lesben, Schwulen, Bisexuellen und Trans* wurde eines sehr deutlich: Es lohnt sich, den jungen Menschen zuzuhören, um die Bedarfe einer sexuellen oder geschlechtlichen Minderheit in den Blick zu nehmen.

Für den Hessischen Jugendring sind die Berichte von besonderer Bedeutung, weil sie viele Ansatzpunkte und Anregungen für die Jugendarbeit in Hessen enthalten. Die Berichte über das Coming-out in Familie, Schule und Freundeskreis machen sichtbar, welche Unterstützung Jugendliche sich wünschen. Außerdem zeigen sie, welchen Beitrag Jugendarbeit bereits leistet und wo die Jugendlichen Lücken sehen. Sie benennen Unterstützungsbedarf und machen deutlich, welche Angebote als passend und hilfreich empfunden werden.

Der Hessische Jugendring freut sich über den Erfolg dieses Projektes, weitet es doch deutlich unseren Blick für eine besondere Gruppe junger Menschen. Die Ergebnisse fordern die Jugendarbeit und die Jugendpolitik in Hessen auf, weiterhin genauer hinzuschauen, zuzuhören und zu handeln – die Jugendlichen zeigen die Richtung. Der Hessische Jugendring bewertet die Ergebnisse der Studie (Kapitel 6) und zieht Konsequenzen für seine weitere Arbeit, damit die Themen und Bedarfe junger Schwuler, Lesben, Bisexuellen und Trans* in der Jugendarbeit mehr Raum erhalten.

Die Umsetzung des Projekts war möglich, weil viele Menschen zusammengewirkt haben und mit leidenschaftlichem



Engagement zum Erfolg beigetragen haben. Wir möchten Prof. Stefan Timmermanns, Peter Martin Thomas und Christine Uhlmann für die professionelle und engagierte Zusammenarbeit danken. Außerdem danken wir allen Mitarbeitenden im Projekt, die bei den Interviews, der Auswertung und der Recherche mitgewirkt haben.

Das Hessische Ministerium für Soziales und Integration hat mit der Projektförderung aus Mitteln des ‚Aktionsplans für Akzeptanz und Vielfalt‘ die Umsetzung der Studie überhaupt erst möglich gemacht. Hierfür und für den fachlichen Austausch sind wir ebenfalls dankbar.

Zuletzt danken wir ganz herzlich den Jugendlichen und jungen Erwachsenen, deren Erfahrungen und Berichte im Zentrum dieses Projektes stehen. Die Offenheit und große Motivation hat uns überrascht und begeistert.

Wir wünschen allen Leser_innen viel Spaß, queere Erkenntnisse und Anregungen.

Jan Schmitz

Stellvertretender Vorsitzender

: Vorwort des Staatssekretärs

Sehr geehrte Damen und Herren,
sehr geehrte Interessierte,

ich freue mich sehr, dass wir die Durchführung des Projekts „Bedarfe und Deckung – was brauchen lesbische, schwule, bisexuelle und trans* Jugendliche in Hessen?“ mit Mitteln des Hessischen Aktionsplans für Akzeptanz und Vielfalt (APAV) ermöglichen konnten.

Gleich das erste Handlungsfeld des Aktionsplans ist dem Themenfeld Kinder, Jugend, Familie gewidmet und wird mit folgender Feststellung eingeleitet: „Ein Umfeld, in dem sie sich angenommen und akzeptiert fühlen: Wie alle Heranwachsenden benötigen das auch Kinder und Jugendliche, die lesbisch, schwul, trans* oder Teil einer Regenbogenfamilie sind. So können sie zu starken und selbstbewussten Persönlichkeiten heranwachsen.“

Es ist eine wertvolle, aber auch eine herausfordernde politische Aufgabe, im Flächenland Hessen Strukturen zu entwickeln und zu stärken, die einen nachhaltigen Beitrag dazu leisten, dass dieses unterstützende Umfeld entstehen kann. Deshalb verdient es besondere Anerkennung, dass sich der Hessische Jugendring (hjr) als erfahrener Akteur bereit erklärt hat, seine Expertise beizusteuern und seine Netzwerke zu aktivieren.

Auf Grundlage qualitativer Interviews zur Lebenssituation und zum Selbstverständnis von LSBT*Q-Jugendlichen in Hessen und ihrer Einordnung in die aktuelle Forschungslandschaft legen die Forschenden fundierte Aussagen über die Bedarfe der untersuchten Gruppe in Hessen vor. Sie ergänzen diese Befunde durch eine aufwändige Recherche und Analyse der derzeit in unserem Bundesland existierenden Angebotslandschaft.

In mancherlei Hinsicht bestätigen die Ergebnisse ältere Befunde, sie setzen aber auch wichtige neue Akzente. Es ist vielsagend und berührend, dass die heute befragten Jugendlichen ihre Lebenssituation gelegentlich in Worte fassen, die



in gleicher Weise vor fünf, zehn oder zwanzig Jahren geäußert wurden. Deutlich wird aber auch, wie wichtig es ist, die Veränderungen der letzten Jahre aufmerksam zur Kenntnis zu nehmen. So war z. B. die Bandbreite der Selbstbezeichnungen niemals so groß, so vielfältig und so differenziert wie heute, wovon nicht zuletzt Begriffsschöpfungen wie cis-männlich/-weiblich, genderfluid, queer, gynosexuell oder pansexuell zeugen, die heute bereits weit verbreitet sind.

Die Ergebnisse der Studie des hjr sind ein weiterer wertvoller Beitrag zur Weiterentwicklung unserer hessischen Politik für Akzeptanz und Vielfalt. Ich wünsche mir, dass sie in der Qualitätsentwicklung der außerschulischen Jugendhilfe und darüber hinaus ihre Wirkung entfalten. Denn nur mit vereinten Kräften können wir das akzeptierende Umfeld schaffen, das es LSBT*Q Jugendlichen ermöglicht, ihre Potenziale zur vollen Entfaltung zu bringen.

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'K. Klose', written in a cursive style.

Kai Klose

Staatssekretär und Bevollmächtigter für Integration und Antidiskriminierung

1 Einleitung

„Dass sich etwas ändert und sich was ändern kann“, so formuliert ein Jugendlicher seine Hoffnung in einem Interview der hier vorliegenden Studie. Er hofft darauf, dass sich das gesellschaftliche Umfeld für LSBT*Q-Jugendliche weiter positiv verändert. Denn nach wie vor stehen junge Menschen, die sich mit der Frage auseinandersetzen, ob sie schwul, lesbisch, transident o. ä. sind, vor großen Herausforderungen. Dies gilt insbesondere, weil sie in oder am Ende der Jugendphase eine geschlechtliche Identität oder sexuelle Orientierung entwickeln, die nicht der heterosexuellen bzw. geschlechtlichen Norm der Mehrheitsgesellschaft entspricht. Nationale und internationale Studien belegen, dass sie – bedingt durch gesellschaftliche Diskriminierung – ein höheres Risiko haben, psychische Erkrankungen (z. B. Depressionen) zu entwickeln, Drogen zu konsumieren oder Suizid zu begehen. Diese Jugendlichen benötigen daher nicht nur besondere Begleitung und Unterstützung, um physisch und psychisch gesund zu bleiben und eine insgesamt gelungene Identitätsentwicklung zu durchlaufen. Ebenso notwendig sind gleiche Chancen zur Teilhabe am gesellschaftlichen Leben sowie die Gelegenheit, sich sozial und politisch engagieren zu können, wie alle anderen jungen Menschen auch.

Dies war für den Hessischen Jugendring (hjr) Anlass, sich des Themas sexuelle und geschlechtliche Vielfalt in der Jugendarbeit anzunehmen und an der Verbesserung der Lebenssituation von jungen LSBT*Q mitzuwirken. Denn bisher war wenig bekannt, welche Möglichkeiten der Unterstützung und gesellschaftlichen Teilhabe LSBT*Q-Jugendliche in Hessen benötigen und nutzen.

Die Studie „Wie leben lesbische, schwule, bisexuelle und trans* Jugendliche in Hessen?“

Ein dreiteiliges Forschungs-Praxis-Projekt, dessen Abschlussbericht der hjr hiermit vorlegt, liefert nun eine solide Grundlage für die Weiterentwicklung der fachlichen Debatte und entsprechender Angebote. Hierfür führte der Hessische Jugendring 2016 eine qualitative Befragung von Jugend-

lichen und jungen Erwachsenen durch, die sich selbst als lesbisch, schwul, bisexuell, trans* oder queer verorten.¹ In den Interviews berichten die Teilnehmenden von ihren Erfahrungen und ihren Bedarfen nach Unterstützung, Beratung und Austausch. Ihre vielfältigen, berührenden und teilweise auch schwierigen Biografien stehen im Mittelpunkt dieses Berichts.

Im Rahmen der Interviews wurde deutlich, wie groß die Motivation von jungen LSBT*Q ist, an der Studie teilzunehmen und in einem wissenschaftlichen Kontext über ihre Erfahrungen zu berichten. Unsere Interviewer_innen wurden für ihre Einfühlbarkeit auch im Umgang mit Begriffen, die die sexuelle Orientierung oder geschlechtliche Identität bezeichnen, von den Befragten gelobt. Solche Fachkenntnis scheint in wissenschaftlichen Untersuchungen (noch) nicht Standard zu sein. Dies alles deutet auf einen gewissen Leidensdruck bzw. darauf hin, dass trotz aller gesellschaftlichen und politischen Fortschritte ein Coming-out nach wie vor eine Herausforderung für die Identitätsentwicklung eines jungen Menschen darstellt. Auch die Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare seit dem 1. Oktober 2017 wird die Schwierigkeiten, die mit einer Abweichung von der heterosexuellen Norm immer noch verbunden sind, nicht auf einmal ändern. Wir sind daher allen Gesprächspartner_innen sehr dankbar für ihre Offenheit und Erzählfreude, obwohl einige von ihnen nach wie vor Diskriminierung in ihrem direkten sozialen Umfeld befürchten oder erfahren müssen, falls ihre geschlechtliche Idealität oder sexuelle Orientierung bekannt wird.

Die Ergebnisse dieser Befragung bestätigen vorhandene Befunde und Annahmen. Sie vertiefen jedoch vor allem das

¹ Auf eine gezielte Befragung von intersexuellen Jugendlichen und jungen Erwachsenen wurde verzichtet, da ihre besondere Biografie und ihre Lebenssituation im begrenzten Rahmen dieser Studie nicht angemessen abgebildet werden konnten. Der Hessische Jugendring würde es sehr begrüßen, wenn es in absehbarer Zeit eine eigene Studie zu intersexuellen Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Hessen geben würde.

Wissen über die Lebenssituation von LSBT*Q-Jugendlichen in Hessen und die Herausforderungen, denen sie gegenüberstehen.

Die Aussagen der Jugendlichen und jungen Erwachsenen wurden in einer Fachveranstaltung mit Jugendlichen und Expert_innen diskutiert, mit anderen Studien verglichen und in zwei Auswertungsvorgängen analysiert und interpretiert. Die Studie erhebt keinen Anspruch auf statistische Repräsentativität. Es werden also keine quantitativen Aussagen im Hinblick auf LSBT*Q-Jugendliche formuliert. Sehr wohl werden in dem hier vorliegenden Text jedoch die typischen Herausforderungen und Bedürfnisse von jungen Menschen beschrieben, deren geschlechtliche Identität oder sexuelle Orientierung von der heterosexuellen und/oder geschlechtlichen Norm der Mehrheitsgesellschaft abweicht.

Um ein umfassenderes Bild von den Teilhabe- und Unterstützungsmöglichkeiten von LSBT*Q-Jugendlichen in Hessen zu bekommen, wurde zusätzlich zu den Interviews eine Internetrecherche sowie eine Onlinebefragung durchgeführt. Hier zeigt sich, dass es an verschiedenen Orten bereits sehr gute Angebote für LSBT*Q-Jugendliche gibt. Sowohl im Hinblick auf die geografische Verteilung und niedrigschwellige Zugänge als auch im Hinblick auf die verschiedenen Herausforderungen im biografischen Verlauf der Jugendlichen bestehen jedoch noch große Lücken und Entwicklungsbedarf bei den Angeboten.

...ihre Befunde und deren Bewertung...

Im zweiten Kapitel werden Forschungsansatz und Methode der Studie beschrieben. Für die eiligen Leser_innen sind im Kapitel 3 ihre zentralen Erkenntnisse zusammengefasst. Dabei wird auch der weitere Forschungsbedarf markiert.

Das Kapitel 4 zum Alltag von LSBT*Q-Jugendlichen in Hessen bildet den Kern der Studie. In neun Unterkapiteln zu Identitätsentwicklung, zum Coming-out, zur Familie, zur Schule, zu Freizeit und anderen Themen entsteht ein lebendiges Bild von den herausfordernden aber auch positiven

und schönen Erfahrungen, die LSBT*Q-Jugendliche in Hessen machen. Am Ende eines jeden Unterkapitels werden die Ergebnisse kompakt zusammengefasst.

In Kapitel 5 werden die Erkenntnisse aus der Internetrecherche sowie der Onlinebefragung zu den Teilhabemöglichkeiten von LSBT*Q-Jugendlichen in Hessen dargelegt und vor dem Hintergrund der biografischen Interviews interpretiert.

Der Hessische Jugendring formuliert in Kapitel 6 seine Bewertung der Studienergebnisse sowie die jugendpolitischen Konsequenzen, die daraus zu ziehen sind.

Hinweise zur verwendeten Literatur und ein Auszug aus dem Leitfaden der biografischen Interviews finden sich in den beiden abschließenden Kapiteln.

Aus Platzgründen wurde auf ein eigenes Glossar in dieser Publikation verzichtet. Im Internet gibt es zudem gute Übersichten über die verschiedenen Begriffe im Kontext sexueller und geschlechtlicher Vielfalt. Ein kürzeres Glossar findet sich auf den Seiten von „Anders und gleich in NRW“ (www.andersundgleich-nrw.de/glossar.html), ein ausführlicheres auf der Homepage des Projektes „Interventionen für geschlechtliche und sexuelle Vielfalt“ (www.interventionen.dissens.de/materialien/glossar.html).

... und welche Konsequenzen sich daraus ziehen lassen

Ausgestattet mit den umfangreichen Erkenntnissen aus dieser Studie möchte der Hessische Jugendring die Auseinandersetzung mit dem Thema fortsetzen. Dazu hat er Bewertungen und Konsequenzen für eine hessische LSBT*Q-Politik für Jugendliche und junge Erwachsene formuliert, die sich am Ende der Publikation finden. Für den hessischen Jugendring stehen dabei die Jugendhilfe und insbesondere die Jugendarbeit im Fokus. Er wird den Dialog mit den verantwortlichen Akteur_innen auf Landesebene und auf kommunaler Ebene suchen, damit sich möglichst bald praktische Konsequenzen aus diesem Forschungsprojekt ergeben.

2 Forschungsansatz und Methode

Ziel der Studie

Ziel der Studie ist es, den Alltag, die gesellschaftliche Teilhabe und den Unterstützungsbedarf von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und queeren Jugendlichen zu beschreiben.

Zentrale Fragestellungen sind dabei:

- ▶ Wie erleben LSBT*Q-Jugendliche die Entwicklung ihrer geschlechtlichen Identität und sexuellen Orientierung bis zu einem möglichen Coming-out?
- ▶ Welche Bedeutung haben die geschlechtliche Identität und die sexuelle Orientierung für die Identitätsentwicklung?
- ▶ Wie gestalten LSBT*Q-Jugendliche die Kontakte zu anderen Jugendlichen unterschiedlicher geschlechtlicher Identität und sexueller Orientierung?
- ▶ Wie verändern sich ihre sozialen und politischen Teilhabemöglichkeiten im Verlauf ihrer Identitätsentwicklung?
- ▶ Auf welche Unterstützungsmöglichkeiten können LSBT*Q-Jugendliche zugreifen?

Methodische Vorgehensweise: Qualitative Studie

Im qualitativen Teil der Studie wurden biografische Interviews mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit unterschiedlicher sexueller Orientierung und geschlechtlicher Identität geführt. Die Interviewer_innen wurden speziell für diese Studie geschult.

Für die Befragung wurde ein eigener Themenkatalog entwickelt. Ein Auszug aus dem Themenkatalog für die biografischen Interviews findet sich am Ende dieser Publikation. Die Interviews hatten eine Dauer von ca. 90 Minuten. Den Ort des Interviews konnten sich die Jugendlichen und jungen Erwachsenen frei auswählen.

Qualitative Studien sind nicht statistisch repräsentativ, sehr wohl können sie jedoch im psychologischen Sinn repräsentativ sein. In der renommierten qualitativen Jugendstudie „Wie ticken Jugendliche 2016?“ schreiben die Autor_innen dazu:

„Durch die Flexibilität des qualitativ-ethnologischen Forschungsansatzes mit non-direktiven Methoden und unbeschränkten Antwortmöglichkeiten der Gesprächspartner_innen wird eine hohe Inhaltsvalidität und Unverfälschtheit der Ergebnisse erreicht, ohne allerdings statistisch repräsentative Aussagen über Prozentverteilungen machen zu können. Ziel qualitativer Forschung ist es vielmehr, alle psychologisch wirksamen Einflussfaktoren bei einem Thema (z. B. Einstellungen, Erwartungen, Emotionen, Motive) offen zu legen und verstehend zu beschreiben. Im Unterschied zu quantifizierenden Methoden ist dafür bereits eine relativ kleine Stichprobe ausreichend.“ (Calmbach et al. 2016, S. 22)

In diesem Sinne wurden auch die Interviews der vorliegenden Studie durchgeführt und ausgewertet.

Von den 15 geplanten Interviews konnten 14 Interviews durchgeführt werden. Neun Teilnehmer_innen waren zwischen 16 und 21 Jahren, fünf Teilnehmer_innen zwischen 22 und 27 Jahren alt. Rekrutiert wurden die Teilnehmenden über einen öffentlichen Aufruf des Hessischen Jugendrings sowie in den Mitgliedsorganisationen des hjr. Darüber hinaus wurde der Aufruf in den Jugendbildungswerken, Jugendämtern und innerhalb der hessischen LSBTTIQ-Organisationen gestreut. Aufgrund des Forschungsinteresses war es erwünscht, dass Jugendliche und junge Erwachsene, die sich sozial engagieren, überrepräsentiert sind. Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen kommen aus fünf Kleinstädten (Main-Kinzig-Kreis, Landkreis Fulda, Landkreis Groß-Gerau, Hochtaunuskreis, Lahn-Dill-Kreis), aus sechs Mittelstädten (Landkreis Offenbach, Landkreis Bergstraße, Fulda, Main-Taunus-Kreis, Wetteraukreis) und zwei Großstädten (Frankfurt und Wiesbaden).

Die Jugendlichen konnten ihre geschlechtliche Identität und sexuelle Orientierung in eigenen Worten beschreiben, so-

dass neben weiblich, männlich, Cis-Frau und Cis-Mann auch die Selbstbeschreibungen „Trans-Mann“ und „genderfluid“ genannt wurden. Als Beschreibungen für die sexuelle Orientierung wurden schwul, lesbisch, bi, queer, gynosexuell und pansexuell genannt. Insgesamt bildet sich damit in der Gruppe der befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen eine große Vielfalt ab, wobei männliche, schwule Gesprächsteilnehmer mit fünf Personen die größte Gruppe bilden.

Im Hinblick auf die aktuelle Tätigkeit (Schule, Ausbildung, Studium, Anstellung), die Zufriedenheit mit der aktuellen finanziellen Situation, die Wohnsituation (elterliche oder eigene Wohnung, Wohngemeinschaft), die Anzahl der Geschwister, die Verteilung auf Stadt und Land, Migrationshintergrund und Religionszugehörigkeit konnte eine gute Mischung erlangt werden. Nicht als Interviewpartner_innen rekrutiert werden konnten hingegen Jugendliche und junge Erwachsene mit niedriger formaler Bildung.

In einer ersten inhaltsanalytischen Auswertung nach der Methode der hermeneutischen Textinterpretation wurden zentrale Aussagen der Interviews herausgearbeitet. Diese wurden im Rahmen eines Fachtages mit Expert_innen sowie einigen der Interview-Teilnehmer_innen diskutiert. Die Ergebnisse des Fachtages bildeten die Grundlage für eine zweite, vertiefte inhaltsanalytische Auswertung der Interviews.

Im Rahmen der zweiten Auswertung wurden die Ergebnisse auch mit aktuellen anderen Studien zur Situation von LSBT*Q-Jugendlichen verglichen und so in den Kontext des aktuellen Forschungsstandes eingeordnet.

Methodische Vorgehensweise: Erhebung der Teilhabemöglichkeiten

Zur Erhebung der Teilhabemöglichkeiten von LSBT*Q-Jugendlichen in Hessen haben zusätzlich zu den qualitativen Interviews eine Internetrecherche sowie eine Onlinebefragung stattgefunden.

Im Rahmen der Internetrecherche wurde mit den gängigen Suchmaschinen sowie vielfältigen möglichen Suchbegriffen nach Beratungs- und Unterstützungsmöglichkeiten für LSBT*Q-Jugendliche in Hessen gesucht. Dabei wurde davon ausgegangen, dass Jugendliche im Regelfall mit einer Internet-Suchmaschine nach Beratungsangeboten vor Ort suchen, wenn sie keine_n direkte_n Ansprechpartner_in kennen. Im Rahmen dieser Recherche konnten rund 60 Webseiten von Einrichtungen und Organisationen gefunden werden, die laut eigener Auskunft Angebote für junge Menschen bereitstellen.

Für die Onlinebefragung wurden mehr als 200 Jugendbildungswerke der Kommunen, Jugendverbände, Jugendbildungsreferent_innen, Stadt- und Kreisjugendringe sowie – über das Hessische Ministerium für Soziales und Integration – Jugendämter und LSBTTIQ-Organisationen angeschrieben.

52 Fragebögen wurden im Zeitraum vom 6. bis zum 25. September 2017 ausgefüllt. Sechs Fragebögen waren offensichtlich – ohne erkennbaren Absender – zum Test oder zum Spaß ausgefüllt worden. Außerdem gab es einige Fehlversuche und Doppelantworten, die ebenfalls bei der Auswertung nicht berücksichtigt wurden. Wenn jedoch erkennbar von einem Anbieter verschiedene Personen mit unterschiedlichen Tätigkeitsfeldern geantwortet haben, wurden alle Antworten berücksichtigt. Insgesamt sind so 39 Online-Fragebögen in die Auswertung gekommen, von denen 32 vollständig ausgefüllt wurden.

Die Auswertung und Interpretation der Ergebnisse aus der Internetrecherche und der Onlinebefragung erfolgte vor dem Hintergrund der Antworten aus den biografischen Interviews. Die im Internet gefundenen und in der Befragung genannten Angebote wurden mit den von den Jugendlichen formulierten Anforderungen an persönliche Unterstützung und Teilhabe abgeglichen. Daraus wurden Hinweise für den Entwicklungsbedarf in Hessen abgeleitet.



3 Zentrale Erkenntnisse

Unterschiede in der Identitätsentwicklung heterosexueller und LSBT*Q-Jugendlicher

Junge LSBT*Q wachsen mit der Vorannahme auf, heterosexuell und entweder weiblich oder männlich zu sein bzw. das Geschlecht zu haben, das ihnen bei ihrer Geburt zugewiesen wurde. Diese Annahme ist bedingt durch die heteronormative und cis-geschlechtliche Sicht der Gesellschaft, in die sie hineingeboren werden. Trans* zweifeln häufig bereits in der Kindheit daran, dass sie dem bei ihrer Geburt zugewiesenen Geschlecht tatsächlich angehören. Bei LSB wird die angenommene heterosexuelle Orientierung meist zu Beginn der Pubertät durch ein nicht der Norm entsprechendes Erlebnis irritiert. Die Bewusstwerdung der eigenen sexuellen Orientierung und die Integration derselben in das eigene Selbstkonzept stellen für heterosexuelle Jugendliche in der Regel kein Problem dar, denn ihre Gefühle entsprechen den gesellschaftlichen Erwartungen. In ihrem Umfeld finden sie genügend Vorbilder, an denen sie sich orientieren können. Bei LSBT*Q-Jugendlichen schwingt jedoch immer die Frage mit, ob sie so sein dürfen, wie sie sind bzw. ob sie so, wie sie sind, ‚richtig‘ und anerkannt sind. Bei heterosexuellen Jugendlichen kann daher von einer übernommenen Identität gesprochen werden, bei LSBT*Q-Jugendlichen hingegen muss von einer erarbeiteten Identität ausgegangen werden. Bei nicht wenigen LSBT*Q-Jugendlichen herrscht anfänglich eine große Identitätsdiffusion, die sich u. a. in Verzweiflung und Resignation äußert. Das Zulassen und Ausprobieren der ‚neuen‘ Identität gelingt erst nach einiger Zeit; manche brauchen Jahre dafür. LSBT*Q-Jugendliche erleben Liebe, Sexualität und Partnerschaft in der Regel später als heterosexuelle und können diese Erfahrungen erst später verarbeiten. Für ihre Identitätsentwicklung benötigen nicht-heterosexuelle und trans* deutlich mehr Ressourcen als heterosexuelle Jugendliche. Dies erklärt auch den Unterstützungsbedarf bei der Identitätsentwicklung, den viele Befragte in dieser Untersuchung benennen. Niedrigschwellige Informationen, Beratungsangebote aber auch Aufklärung über sexuelle und geschlechtliche Vielfalt helfen hier weiter.

Viele wünschen sich eine Thematisierung von geschlechtlicher Vielfalt sowie unterschiedlichen Formen des Zusammenlebens, von Partnerschaften und Familien möglichst ab dem Kindergartenalter, um die Identitätsentwicklung von frühester Kindheit an zu erleichtern.

Coming-out und Ressourcen

Nach einer Zeit der Verwirrung oder auch Verdrängung gelingt es den meisten jungen LSBT*Q, ihre ‚neue‘ Identität anzunehmen. Schritt für Schritt gewinnen sie Selbstvertrauen und Mut, um mit ihrer geschlechtlichen Identität oder sexuellen Orientierung offener umzugehen. Dabei helfen ihnen gute Freund_innen, die sie unterstützen und akzeptieren. Daher stellen sie für junge LSBT*Q neben der Familie eine wichtige Ressource dar, denn in dieser besonders vulnerablen (verletzbaren) Phase brauchen sie Schutz vor negativen und feindlichen Einstellungen in der Gesellschaft. Von ihren Familien wünschen sich die Befragten Offenheit gegenüber sexueller und geschlechtlicher Vielfalt, unbedingte Anerkennung ihrer Person sowie Rückhalt und Unterstützung. Dies fällt den Eltern nicht immer leicht, weil sie in der Regel heterosexuell sind und die Erfahrungen, die ihre Kinder gerade machen, nicht kennen. Manche Eltern brauchen ihrerseits Unterstützung dabei, die sexuelle und/oder geschlechtliche Identität ihrer Kinder annehmen zu können. Familien- und Erziehungsberatungsstellen sollten daher über „Regenbogenkompetenz“ (Schmauch 2015) verfügen.

Aus Sicht der Befragten sind Wissen und Information über sexuelle und geschlechtliche Vielfalt hilfreich für ihre Identitätsentwicklung. Bildung trägt dazu bei, sich selbst besser kennenzulernen und die Entwicklung der eigenen geschlechtlichen Identität bzw. sexuellen Orientierung zu unterstützen (s. u.).

Der Austausch mit anderen Menschen, die sich in der gleichen Situation befinden, ist für die Identitätsentwicklung von LSBT*Q-Jugendlichen sehr wichtig, weil sie sich so an (Rollen-)Vorbildern orientieren können. Persönliche oder intime

Themen werden lieber mit anderen LSBT*Q-Freund_innen besprochen als mit heterosexuellen Peers. Aufgrund ähnlicher Lebenserfahrungen ist das Vertrauen in andere LSBT*Q und auch die Hoffnung, verstanden zu werden, höher. Für Trans* spielt die Unterstützung durch andere Trans* eine besondere Rolle, geht es doch bei ihnen um teilweise sehr konkrete Tipps und Ratschläge, wie und mit wessen Hilfe sie die einzelnen Schritte und Anforderungen bei einer Transition besten bewältigen können.

Eine weitere Ressource stellt das Internet als Informationsquelle dar. Es hat den Vorteil, anonym, niedrigschwellig und nahezu überall verfügbar zu sein. Trotz der Gefahr von Cybermobbing bietet es die Möglichkeit, sich über die eigene Identität bzw. Gefühle auszutauschen und die ‚neue‘ Identität in einem selbstbestimmten Tempo auszuprobieren und sich anzueignen. Zusätzlich bietet es die Möglichkeit, neue Freund_innen kennenzulernen. Zu einem gewissen Teil kann das Internet auch den Mangel an Information und Angeboten im ländlichen Bereich kompensieren.

Für LSBT*Q-Jugendliche ist es besonders zu Beginn der Pubertät schwierig, Kontakt mit gleichaltrigen LSBT*Q zu knüpfen, denn sie befinden sich ganz am Anfang ihres Coming-out-Prozesses und sind unsicher, ob sie überhaupt LSBT*Q sind. Auch das Internet bietet für diese Altersstufe kaum (seriöse) Angebote. Beratungsstellen mit einer Kompetenz für junge LSBT*Q oder LSBT*Q-Jugendzentren gibt es in Hessen nur wenige, und diese arbeiten in der Regel erst mit Jugendlichen ab 14 Jahren. Im ländlichen Raum schätzen die Befragten die Lage von LSBT*Q-Jugendlichen noch schlechter ein als in der Stadt. Dort gibt es einen Unterstützungsbedarf, der bisher kaum abgedeckt wird.

Vulnerabilität und Diskriminierung

Kerstin Oldemeier hat in einem Artikel zu Recht dafür geworben, bei der Betrachtung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt den Blick von einer pathogenetischen hin zu einer salutogenetischen Perspektive zu verändern (vgl. Oldemeier 2017). Daher haben wir versucht, bei der Auswertung der Ergebnisse auch Ressourcen für ein gelingendes Coming-out und unterstützende Erfahrungen zu identifizieren, von denen uns die Befragten berichtet haben. Diese ressourcenorientierte Sicht auf das Thema wurde z. B. im vorangehenden Abschnitt versucht umzusetzen.

Trotzdem sind nach wie vor viele LSBT*Q Jugendliche und junge Erwachsene von Ausgrenzung und Diskriminierung betroffen. Dies bestätigen zahlreiche Untersuchungen, wie z. B. die Studie des Deutschen Jugendinstituts (DJI), in der über 80 Prozent der Teilnehmenden über diskriminierende Erfahrungen berichten (vgl. Krell/Oldemeier 2017). In einigen Interviews der hier vorliegenden Untersuchung wird deutlich, dass aus Diskriminierung und negativen Ein-

stellungen gegenüber LSBT*Q auch Gewalttaten resultieren können. Diskriminierung und negative Einstellungen führen bei vielen Menschen zu einer erhöhten Belastung mit sogenanntem Minderheitenstress, der sich auch negativ auf die Gesundheit auswirken kann. Er begünstigt psychische Erkrankungen, Sucht und Suizid, weshalb gerade junge LSBT*Q als besonders vulnerabel bezeichnet werden können. Die Ursachen dafür sind in erster Linie mangelnde gesellschaftliche Anerkennung sowie Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen. Eine heteronormative Erziehung von frühester Kindheit an erschwert zudem den Aufbau eines ausreichenden Selbstwertgefühls, was bei nicht wenigen LSBT*Q zu einer Vernachlässigung der Sorge um sich selbst führt.

Bildung und Schule

Zunächst muss darauf hingewiesen werden, dass in dem vorliegenden Sample keine Jugendlichen aus bildungsfernen Schichten vorkommen, sodass über diese Gruppe keine Aussage getroffen werden kann. Wie bereits die Studie des DJI (Krell/Oldemeier 2017) herausfand, erleben nicht wenige Befragte auch in Bildungseinrichtungen Diskriminierung, sei es durch Lehrkräfte oder Mitschüler_innen. Mit dem Coming-out in der Schule halten sich daher viele der interviewten Personen aus Angst vor Diskriminierung und Ausgrenzung zurück. Gerade trans* Jugendliche in dieser Untersuchung sprechen von negativen Erfahrungen in der Schule. Bei trans* und queeren Jugendlichen spielt der Normierungsdruck im Alltagsvollzug eine große Rolle. Bei ganz alltäglichen Fragen, wie z. B. welche Toilette oder Umkleidekabine benutzt werden soll, kommt es zu Normkonflikten, deren Folgen häufig Diskriminierung und ein Leistungsabfall in den schulischen Noten sind. Wer diskriminiert wird, lernt nicht gut und wird in seinen Bildungschancen benachteiligt.

Schulen und Bildungseinrichtungen sollten Mobbing und Ausgrenzung aktiver bekämpfen, z. B. unterstützt durch ein Leitbild gegen Diskriminierung (vgl. Klocke 2012, S. 92). Dazu ist es notwendig, dass pädagogisches Fachpersonal in die Lage versetzt wird, kompetent und diskriminierungsfrei mit den Themen sexuelle und geschlechtliche Vielfalt umzugehen und ggf. an spezifische Beratungsstellen oder Einrichtungen für LSBTTIQ zu verweisen. Die Befragten wünschen sich, dass sexuelle und geschlechtliche Vielfalt im Unterricht häufiger, kompetenter und differenzierter besprochen wird als bisher. Sie sind sich sicher, dass Wissen und Bildung die Identitätsentwicklung unterstützen, sofern es sich um wissenschaftlich korrekte Informationen über die existierende Vielfalt menschlicher Identitäten handelt. Gelegenheiten zu Austausch, Diskussion und Reflexion sollten in einem angstfreien Klima ermöglicht werden. Auch externe Expert_innen, z. B. queere Aufklärungsprojekte, könnten gewinnbringend einbezogen werden.

Ein hohes Bildungsniveau wird in einigen Interviews mit mehr Toleranz bzw. Akzeptanz in Verbindung gebracht. Als Erklärung werden von den Befragten die Kompetenz, Dinge differenzierter zu betrachten, oder die Fähigkeit zur (Selbst-)Reflexion genannt.

Freizeit, Hobbys und soziales Engagement

Vereine und andere Gruppierungen sind wichtig, um am gesellschaftlichen Leben teilhaben zu können und integriert zu sein. Dies gilt wegen der schwachen Infrastruktur – sowohl in Bezug auf die Mobilität als auch auf die Freizeitangebote für junge LSBT*Q – besonders für ländliche Gebiete. Vor allem den hessischen Sportvereinen kommt hierbei eine große Bedeutung zu. In Fußballvereinen scheinen lesbische und bisexuelle Frauen eher akzeptiert zu werden. Schwule und bisexuelle männliche Jugendliche hingegen fürchten gerade dort, ausgegrenzt zu werden. Offene Jugendeinrichtungen können LSBT*Q-Jugendliche in ihrer Entwicklung oder im Coming-out unterstützen. Sozialarbeiter_innen werden von einigen Befragten als Ansprechpartner_innen bei Problemen benannt. Ihre Regenbogenkompetenz sollte jedoch noch ausgebaut werden.

Um diskriminierenden Situationen aus dem Wege zu gehen, meiden Trans* und Personen, die sich sowohl als männlich als auch als weiblich identifizieren, oft Freizeitaktivitäten, für die eine eindeutige Festlegung des Geschlechts erforderlich ist. Sie müssen z. B. in Schwimmbädern, auf Toiletten oder in Fitnessstudios damit rechnen, angestarrt, beleidigt oder der Umkleidekabine verwiesen zu werden. Diese Vermeidungsstrategie kann zu Isolation führen. Individuelle Einzelkabinen oder eine Aufteilung unabhängig vom Geschlecht könnten diese Probleme mildern.

Auffällig an der hier vorliegenden Studie ist das große soziale und politische Engagement der Befragten, was jedoch zum Teil daran liegt, dass die Hälfte von ihnen über Mitgliedsverbände des hjr kontaktiert wurde. In der Freizeit suchen unsere Befragten häufig Kontakt zu anderen Menschen in (Jugend-)Verbänden oder (politischen) Vereinigungen. Dort haben einige das Gefühl, eher akzeptiert zu werden und auch sachlicher über Sexualität und Identität diskutieren zu können. Als Begründung hierfür wird der relativ hohe Bildungsgrad der Menschen genannt, denen sie in diesen Organisationen begegnen.

Spiritualität, Religion und Philosophie

Fragen spiritueller Art, z. B. nach dem Sinn des Lebens, im weitesten Sinne auch philosophische Themen, sind für viele Teilnehmende dieser Studie wichtig. Einige der Befragten fühlen sich aufgrund der ablehnenden Haltung gegenüber Homosexualität und Transidentität in ihrer Kirche oder Religionsgemeinschaft nicht willkommen und gehen daher auf

Distanz zu ihr. Auch wenn sich LSBT*Q-Jugendliche in kirchlichen Organisationen engagieren, verheimlichen einige aus Angst vor Ausgrenzung ihre sexuelle Orientierung in ihrer Gemeinde. Wenn Religion für LSBT*Q eine Bedeutung hat und die Kirche eine ablehnende Haltung zu Homosexualität und Transidentität hat, kann ein innerer Wertekonflikt entstehen, der nur schwer auszuhalten ist: Die gelebte sexuelle Orientierung bzw. geschlechtliche Identität kann nicht mit dem Glauben in Einklang gebracht werden. In der vorliegenden Befragung gibt es jedoch auch positive Beispiele für einen offenen Umgang. Ein junger Trans-Mann wurde in ein kirchliches Gremium gewählt. Zudem setzt sich seine Landeskirche für die Anerkennung und Gleichberechtigung von LSBTTIQ ein. Um auch LSBTTIQ-Jugendlichen eine Identifikation mit der Kirche zu ermöglichen, sollten sich kirchliche Entscheidungsträger_innen dem Thema gegenüber öffnen und das Recht auf freie Entfaltung der Persönlichkeit anerkennen.

Öffentlicher Diskurs über sexuelle und geschlechtliche Vielfalt und Politikbewusstsein

Öffentliche Debatten über sexuelle und geschlechtliche Vielfalt werden von den Interviewten grundsätzlich begrüßt. Allerdings hapert es ihrer Meinung nach an der Qualität der Diskussionen. Es mangle insbesondere an Hintergrund- oder Fachwissen. Oft würden die Diskussionen auch zu emotional und nicht sachlich genug geführt. Von den Medien fordern die Befragten besser recherchierte und differenziertere Beiträge, die die Vielfalt innerhalb der Gruppe der LSBT*Q vermitteln und auch eine Innen-Perspektive berücksichtigen.

Politiker_innen werden von den Befragten als einflussreich wahrgenommen, da sie an Gesetzen mitwirken können und ihre Meinung die gesellschaftliche Debatte beeinflussen. Den meisten von ihnen wird jedoch vorgeworfen, zu wenig über sexuelle und geschlechtliche Vielfalt zu wissen und zu wenig für die Rechte von LSBT*Q zu tun. In den Interviews wird daher die Forderung geäußert, dass Politiker_innen sich mehr Fachwissen über LSBT*Q aneignen und mehr mit ihnen als über sie reden sollten. Um politische Fortschritte zu erreichen, traten einige der Befragten in Jugendorganisationen politischer Parteien ein. Der Wunsch, die eigene Benachteiligung durch einen Prozess gesellschaftlichen Fortschritts zu verändern, führt bei jungen LSBT*Q zu einer erhöhten Bereitschaft, sich politisch zu engagieren.

Unterstützungs- und Teilhabemöglichkeiten für LSBT*Q-Jugendliche in Hessen

Die Internetrecherche im Rahmen dieser Studie hat gezeigt, dass die Auffindbarkeit der Angebote für LSBT*Q-Jugendliche

che in Hessen im Internet verbessert werden muss. Gerade weil es in weiten Teilen von Hessen nur wenige Angebote für LSBT*Q-Jugendliche gibt, müssen sich Einrichtungen und Organisationen, die entsprechende Angebote machen, verstärkt darum bemühen, im Internet gut auffindbar zu sein. Dies gilt besonders für Einrichtungen und Organisationen, die nicht aus dem Umfeld der LSBTTIQ-Community kommen, da ihre Angebote noch schwerer auffindbar sind.

Auch wenn es in Einrichtungen und Organisationen in Hessen, die sich mit ihren Angeboten an Jugendliche und junge Erwachsene wenden, ein wachsendes Bewusstsein für LSBTTIQ-Themen gibt, führt dies in den meisten Fällen noch nicht zu entsprechenden Angeboten. Bei den vorhandenen Angeboten – die überwiegend von Einrichtungen und Organisationen aus dem Umfeld der LSBTTIQ-Community angeboten werden – gibt es in Hessen ein deutliches Stadt-Land- sowie Süd-Nord-Gefälle. Ein Großteil der Angebote konzentriert sich auf die Region zwischen Wiesbaden, Hanau, Frankfurt und Darmstadt.

Es gibt mittlerweile in Hessen – wenn auch in unterschiedlicher Dichte und Anzahl – Angebote für vielfältige Formen geschlechtlicher Identität und sexueller Orientierung und nicht mehr „nur“ für Schwule und Lesben. Dabei sind die Jugendlichen unter 18 Jahren jedoch deutlich weniger im Blick als junge Erwachsene. Es fehlen offensichtlich Angebote für Jugendliche in einer frühen Orientierungsphase. Dies zeigt sich beispielsweise auch darin, dass im Rahmen der Studie nur wenige Beratungsangebote in Hessen gefunden werden konnten, die sich gezielt an jüngere Jugendliche wenden, die sich mit LSBT*Q-Fragen auseinandersetzen. Ebenso fehlen adäquate, seriöse Informations- und Kontaktmöglichkeiten im Internet für die jüngsten Zielgruppen.

Peer-Angebote – also Angebote von Gleichaltrigen für Gleichaltrige bzw. von Menschen der gleichen geschlechtlichen Identität oder sexuellen Orientierung – sowie Gruppen- und Freizeitangebote für LSBT*Q-Jugendliche finden sich vergleichsweise häufig in den Einrichtungen und Organisationen in Hessen. Da vor allem die Peer-Angebote aus Sicht der befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen eine hohe Bedeutung für die Identitätsentwicklung und den Aufbau eines stabilen Selbstbewusstseins haben, sollten diese Angebote verstärkt bekanntgemacht und weiter ausgebaut werden.

Eine weniger gute Ausgangsbasis besteht bei offenen Angeboten für LSBT*Q-Jugendliche in Hessen. Bisher gibt es in Hessen nur zwei kontinuierlich hauptberuflich pädagogisch begleitete offene Treffs – in Frankfurt und in Darmstadt. Als besonders niederschwelliges Angebot besteht Bedarf für weitere pädagogisch begleitete offene Angebote in den verschiedenen regionalen Zentren in Hessen.

Ebenso zeigt sich aus der Umfrage ein Ausbaubedarf bei

der Öffentlichkeitsarbeit, bei Bildungs- und Informationsveranstaltungen sowie bei der allgemeinen Information zu LSBTTIQ-Themen für Jugendliche in Hessen. Es gibt zwar durchaus Aktivitäten für eine große Vielfalt geschlechtlicher Identitäten und sexueller Orientierungen. Der Umfang ist aber – vor dem Hintergrund der von den Jugendlichen in den biographischen Interviews formulierten Bedarfe – nicht ausreichend. Dies gilt sowohl im Hinblick auf die eigenen Informationsmöglichkeiten als auch im Hinblick auf die breite Information in Schulen, Bildungs- und Freizeiteinrichtungen.

Breite und umfangreiche Bildungs- und Informationsangebote im Internet und vor Ort in den verschiedenen Regionen Hessens würden nicht nur das Stadt-Land- und Süd-Nord-Gefälle ein wenig ausgleichen. Sie wären ebenso eine wichtige Ressource für die politische Interessenvertretung der LSBT*Q-Jugendlichen. Die Einrichtungen und Organisationen in Hessen stellen – auch für jüngere Jugendliche – vielfältige Möglichkeiten bereit, sich politisch zu engagieren. Die Jugendlichen haben in den biografischen Interviews jedoch beklagt, dass es oft an Fachwissen bei den Politiker_innen fehlt und auch sonst die öffentlichen Debatten nicht ausreichend sachlich verlaufen. Insofern könnten umfangreichere Bildungs- und Informationsangebote auch eine sachliche politische Debatte unterstützen.

Schließlich legen die biografischen Interviews, die Erkenntnisse der Internetrecherche und der Onlineumfrage die Hypothese nahe, dass es an vielen Orten, an denen Jugendliche ihre Freizeit in Hessen verbringen – beispielsweise Jugendverbände, Sportvereine oder offene Einrichtungen – an einem eingeübten, alltäglichen und diskriminierungsfreien Umgang mit den Themen geschlechtlicher und sexueller Vielfalt fehlt. Hier gibt es den Bedarf für Information, Weiterbildung und Vernetzung in den verschiedenen Einrichtungen und Organisationen.

Weiterer Forschungsbedarf

Die hier zusammengefassten Ergebnisse werden am Ende der folgenden Kapitel ausführlicher dargestellt und vor dem Hintergrund bereits vorliegender Befunde aus anderen Studien eingeordnet. Dabei fanden vor allem deutschsprachige Untersuchungen der Jugendforschung Berücksichtigung. Als wichtigste Referenz ist die Studie „Coming-out – und dann?!“ (Krell/Oldemeier 2017) vom Deutschen Jugendinstitut zu sehen, aber auch die Online-Umfrage „Uferlos“ (Watzlawik 2004) oder die Expert_inneninterviews zur Lebenswelt von trans* und genderqueeren Jugendlichen (Focks 2014) bieten wichtige Erkenntnisse in einem insgesamt noch spärlich untersuchten Feld der Jugendforschung (siehe hierzu auch Timmermanns 2017). Die hier vorgestellten Ergebnisse sollen daher auch Anregungen liefern, über welche Themen wir noch zu wenig wissen bzw. welche Fragen noch offen sind:

- ▶ Welche Faktoren bzw. Ressourcen gibt es, die die Identitätsentwicklung von jungen LSBTTIQ unterstützen?
- ▶ Wie verläuft die Identitätsentwicklung von LSBTTIQ-Jugendlichen aus bildungsfernen Schichten?
- ▶ Wie wird sexuelle und geschlechtliche Vielfalt in Kindergärten und Grundschulen aktuell aufgegriffen bzw. bearbeitet? Spielt sie dort überhaupt eine Rolle?
- ▶ Auch wenn das Thema im hessischen Lehrplan zur Sexualerziehung seit August 2016 verankert ist: Inwieweit wissen die Lehrkräfte darüber Bescheid, und findet bereits eine Bearbeitung in den Schulen statt?
- ▶ Welche Rolle spielen Bildung, Wissen und soziales Engagement, wenn es um die Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt geht?
- ▶ Akzeptieren Menschen, die sich in Vereinen oder (bestimmten) Parteien engagieren, eher LSBTTIQ als andere?
- ▶ Wie wird die Identitätsentwicklung von LSBTTIQ von (traditionellen) Männer- und Frauenrollen beeinflusst, und welche Rolle spielen die Familie, die Schichtzugehörigkeit, die Peers und die Schule dabei?
- ▶ Engagieren sich LSBTTIQ-Jugendliche häufiger in (sozialen) Vereinen, politischen Gremien oder Parteien als heterosexuelle Jugendliche? Wenn ja, warum?
- ▶ Wie verändern sich die Teilnahme und das Engagement in Vereinen und anderen Organisationen, wenn junge Menschen sich mit ihrer geschlechtlichen Identität oder sexuellen Orientierung auseinandersetzen?
- ▶ Wie weit sind Einrichtungen und Organisationen der Jugendarbeit in der Lage, Jugendliche während und nach ihrem Coming-out zu begleiten, zu unterstützen und weiter zu integrieren?
- ▶ Welche qualitativen Unterschiede bestehen zwischen dem Alltag von LSBTTIQ-Jugendlichen im ländlichen und urbanen Raum?
- ▶ Wie seriös bzw. hilfreich sind Angebote im Internet, die über sexuelle und geschlechtliche Vielfalt informieren?



4 Alltag von LSBT*Q-Jugendlichen in Hessen

4.1 Identitätsentwicklung und inneres Coming-out

Heterosexuelle Vorannahme und mangelndes Wissen über sexuelle und geschlechtliche Vielfalt

Viele der Interviewten gehen in ihrer Kindheit und Jugend zunächst davon aus, dass sie der heterosexuellen Norm entsprechen:

„Warum ein Junge? Warum? Es ist doch so normal, dass es ein Mädchen sein sollte? Warum bin ich in einen Jungen verknallt? Das war für mich dann immer so eine große Frage.“² (Deniz, 17, männlich, schwul, Anstellung)

Häufig fehlt ihnen jede Information darüber, dass es mehr als nur zwei stereotype Geschlechtskategorien und nicht nur gemischtgeschlechtliche Formen von Partnerschaft und Zusammenleben gibt:

„Aber ich hatte kein Wort dafür und ich wusste nicht, dass es irgendwie... dass solche Sachen möglich sind. Deswegen habe ich mich nicht so viel damit beschäftigt.“ (Florin, 20, Trans-Mann, queer, Ausbildung)

„Ich weiß, dass ich mir mit 15 immer die Frage gestellt habe: Muss immer ein Mann mit einer Frau zusammen sein? Und geht das nicht auch anders?“ (Elena, 25, Cis-Frau, bisexuell, Studium)

In der Regel setzt zu Beginn der Pubertät die Erkenntnis ein, dass die angenommene Heterosexualität für die Beschreibung der eigenen Identität nicht zutreffend ist. Erste Anzeichen für eine homosexuelle Orientierung werden oft auch nicht ernstgenommen und als vorübergehend abgetan:

² Die in dieser Publikation zitierten Ausschnitte der Interviews wurden im geringen Umfang sprachlich geglättet, d.h. grammatikalische Fehler wurden dort korrigiert, wo sie inhaltlich den Lesefluss behinderten bzw. irritierten.

„Ja, also ganz am Anfang, wo ich gemerkt habe, hey, da ist was, war mit einem Schulkamerad von mir aus dem Gymnasium. Der war blond, sportlich, und mit dem habe ich mich super gut verstanden. Und da war ich, glaube ich, 14. Und [...] ich [...] kam so mit den Gedanken irgendwie an diesen Max, den sportlichen, blonden, blauäugigen, geilen Typen, muss man sagen. Ja, auf einmal hat sich da was geregt bei mir. Und da dachte ich, huch, was ist das denn? Und ich fand den super attraktiv und super interessant. [...] Das war das aller, allererste Mal, dass mir bewusst wurde, hey, vielleicht gefallen dir Jungs. [...] Dann aber verdrängt und nie wieder rausgeholt, weil man sich denkt, hey, du bist 14, in der Pubertät und Gefühlsschwankungen und was auch immer Phase.“ (Julian, 26, Cis-Mann, schwul, Anstellung)

Bei Trans* geht es jedoch nicht um die Sexualität oder sexuelle Orientierung, sondern um die geschlechtliche Identität. Viele Trans* wissen bzw. ahnen schon im Kindergartenalter, dass das Geschlecht, das ihnen bei der Geburt zugewiesen wurde, nicht mit ihrem eigenen Empfinden übereinstimmt:

„Also ich hatte schon als Kind... Also, ich hatte immer in meinem Kopf von mir [...] mit ‚er‘ gedacht. Und irgendwann ist mir aufgefallen, das stimmt nicht. Also stimmt schon. Aber ich dachte, es stimmt nicht. Ich muss das anders machen. Ich weiß nicht, wie alt ich war. Vielleicht fünf oder so.“ (Florin, 20, Trans-Mann, queer, Ausbildung)

Manchmal gibt es auch bei Kindern bereits frühe Anzeichen, die auf die spätere Identitätsentwicklung hinweisen:

„Mir ist das immer so unangenehm. Es war halt prägend. Ich glaube nicht, dass ich schwul geworden bin, weil ich Röcke getragen habe, nein. Oder auch nicht durch meine Eltern. Ich denke mal, das war ich schon vorher. Das war halt der Beginn auf dem Weg der Findung. Und ich fand es ja auch schön. Ich habe gerne Röcke getragen und habe mich als Frau verkleidet. Oder auch Nagellack draufzumachen. [...] Das war, glaube ich, kurz vor der Grundschule. [...] Ich wollte dann, im Kindergarten denkt man noch so, ja, da kann man es machen, aber in der Grundschule ist es

anders. Da habe ich dann aufgehört. Und dann habe ich normale Sachen angezogen. Also, was heißt normal? Hosen.“ (Gabriel, 16, schwul, Schule)

Naravenia glaubt rückblickend, dass es für sie bereits in der Kindheit hilfreich gewesen wäre zu erfahren, welche Möglichkeiten der Geschlechtsidentität es gibt:

„Aber ich glaube einfach, je früher einem bewusst wird, dass es so etwas geben könnte, desto eher merkt man das dann auch bei sich selbst, was es ist. Das hat bei mir lange gedauert. [...] Aber ich weiß, dass ich schon in der Grundschule und wahrscheinlich schon im Kindergarten häufig einfach mit den Mädchen spielen wollte und mich denen einfach schon als Gruppe zugehörig gefühlt hatte. [...] Das, woran ich mich erinnere, war jetzt nichts so Inneres, ‚Ich bin von mir aus eine Frau‘, sondern einfach, dass ich Jungs halt irgendwie manchmal schon doof fand. [...] Und Mädchen sind da halt irgendwie ein bisschen anders [...]. Und dementsprechend könnte ich mir schon gut vorstellen, dass ich das schon damals irgendwie hätte merken können, wenn man mir das bewusst gemacht hätte, dass es so was gibt.“ Naravenia (21, genderfluid, gynosexuell, Studium)

Erste Irritationen und intensive Auseinandersetzung mit der eigenen Identität

Die Erkenntnis, eventuell homosexuell zu sein bzw. nicht dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht anzugehören, kann eine starke Irritation hervorrufen. Um mit dieser Verwirrung leben zu können, vermieden manche der Befragten die Auseinandersetzung damit. Eine Verdrängung dieses als unangenehm empfundenen Teils der eigenen Identität kann sich, wie bei Hannah, über mehrere Jahre hinziehen:

„Das erste Mal sehr kurz, mit 12 oder 13, wo ich dachte, so der Klassiker: Ich gucke nicht den Jungs hinterher? Warum ist das so? Und dann war das so: Oh, das könnte sein, dass das so und so ist. Aber dann habe ich das komplett verdrängt. Und auch immer, wenn es dann hochkam, bis ich 19 war, war das dann so: Nein, da denkst du mal lieber nicht drüber nach. [...] Ja, wie gesagt: Bis 19 alles runtergedrückt und nicht anerkannt.“ (Hannah, 23, Cis-Frau, lesbisch, Studium)

Bei diesem Prozess der Identitätsentwicklung können auch kulturelle Einstellungen eine Rolle spielen:

„Also es ist ja so, dass man darüber auch in Afghanistan nicht redet. Das ist ein Tabuthema. Auch nicht im Unterricht. Ja, deswegen habe ich auch mit niemandem darüber geredet. Ich habe es verheimlicht.“ (Arash, 17, männlich, schwul, Schule)

„Vor allem, wenn ich darüber nachdenke, wie das war, be-

vor ich herkam. Und dass ich von einem auf den anderen Tag in einem Flugzeug saß, und auf einmal bin ich hier und habe ein komplett neues Leben angefangen. Eine komplett neue Sprache gelernt, neue Leute kennengelernt und eine neue Kultur erlebt. Das ist eine Sache, die man auf jeden Fall nicht vergessen kann. [...] Und I. (Staat in der Karibik, Anm. d. Verf.) ist ja eine kleine Insel, da ist es nicht so weit wie hier in Deutschland. Das kann auch nicht jeder verstehen oder positiv aufnehmen, wenn man als Mädchen [...] eine andere sexuelle Orientierung hat. Und das sind alles Sachen, die ich merke, das macht auf jeden Fall einen Unterschied, mal woanders zu leben.“ (Jenny, 20, Cis-Frau, bisexuell, Ausbildung)

Johannes sieht in der Beschäftigung mit der eigenen sexuellen Orientierung einen entscheidenden Unterschied zwischen heterosexuellen und LSBT*Q-Menschen:

„Ich glaube, ein heterosexueller Mensch beschäftigt sich nicht unbedingt mit seiner sexuellen Orientierung. Für ihn ist das halt klar, von Anfang an, weil das ja auch gesellschaftlich gelebt wird: Mann liebt Frau. Frau liebt Mann. Da macht sich kein Mensch Gedanken drüber.“ (Johannes, Cis-Mann, schwul, 23, Studium)

Shanti setzt sich intensiv mit seiner geschlechtlichen Identität und sexuellen Orientierung auseinander:

„Also man ist automatisch damit konfrontiert, also was Sexualität angeht, beschäftigt sich schon mehr damit. [...] Es ist ja so: Man kommt auf die Welt und durch die Heteronormativität denkt man: OK, ich bin hetero und ich stehe auf Jungs. Aber wenn man dann sein Geschlecht wechselt: Stehe ich jetzt auf Mädchen oder auf Jungs oder auf beides oder was auch immer? [...] Und klar, man lebt mit der Konfrontation. Man muss jeden Tag irgendwie aufstehen mit der Konfrontation. Deswegen ja, ich beschäftige mich bestimmt intensiver damit.“ (Shanti, 16, Trans-Mann, bisexuell, Schule)

Auch Naravenia beschäftigt sich intensiv mit Fragen der Geschlechtsidentität. Vor allem über das Internet (siehe auch Kapitel 4.4) recherchiert sie verschiedene Begriffe, die andere Personen für ihre Selbstbezeichnung benutzen. Dabei fällt ihr ein neuer Begriff auf. Sie beobachtet daraufhin sich selbst und entwickelt so ihre Identität weiter:

„Ja und irgendwie ist mir auch klargeworden, dass ich mich zumindest nicht stark als Mann fühle. Also dass ich irgendwie nicht so eine männliche Identität habe, dass ich irgendwie nicht so ein richtiger Kerl bin. [...] Und habe dann halt [...] rumgesucht, was es da noch so gibt: Demi-Junge und wie sie alle heißen. Und nach und nach ist mir klargeworden, dass ich mich nicht nur nicht immer als Mann fühle, sondern mich manchmal wirklich total als Frau fühle. Und bin dann tatsächlich über diese Bezeichnung genderfluid gestolpert



und habe dann noch eine Weile drüber nachgedacht. Das war jetzt nicht sofort so ‚Das bin ich‘, sondern ich hatte die Information jetzt, wie man das einklassifiziert, was es so für Erfahrungen von anderen Leuten gibt. Und das gab mir eben die Möglichkeit, mich dann über die nächste Zeit quasi selbst zu beobachten und mich da eben einzusortieren, mich da eben einzuschätzen. Und ja, dann kam ich irgendwann zu dem Schluss: Ja, genderfluid scheint schon irgendwie ganz gut zu passen. [...] Ich meine, ich bin halt natürlich ganz stark beeinflusst, mich als Mann zu sehen. Aber mittlerweile bin ich mir da mal ganz sicher, dass ich mindestens mal genderfluid bin, weil es einfach so Zeiten gibt, wo das so vollkommen klar ist, dass ich eine Frau bin, für mich, dass ich mir da ziemlich sicher bin.“ (Naravenia, 21, genderfluid, Studium).

Für Julian, der sich mit 21 Jahren erst relativ spät bewusst wurde, dass er schwul ist, spielten Pornofilme eine wichtige Rolle, um seine eigene Sexualität entdecken und akzeptieren zu können:

„Die Situation hat sich geändert, ich bin gerade alleine, niemand sieht, was ich hier tue. Ich gucke mir mal einen Porno an. Einfach nur aus Spaß an der Freude und Jux und Tollerei und Interesse. Weil ich das noch nie gemacht habe. Und da habe ich gemerkt, ganz bewusst, ganz extrem und intensiv, dass das eventuell das ist, was ich bin. Wie ist es weitergegangen? Es ist zur Regelmäßigkeit geworden. Immer mal wieder im Wechsel Heteroporno und Schwulenporno, weil ich mir dachte, du bist ja bi. Aber der Anteil von Schwulen pornos war in kurzer Zeit exorbitant höher als der Anteil von Heteropornos. Und ich glaube, das brauchte ich auch. Das brauchte ich, um mich mir selbst gegenüber zu öffnen. Zu sagen, Julian, akzeptier dich doch mal so, wie du bist. Weil hätte ich jetzt irgendwie Leute gedatet und getroffen, hätte ich mich nicht so geöffnet wie alleine in diesem tatsächlich stillen, nächtlichen Kämmerlein, wo ich war. Und ich glaube, das brauchte ich auch. So blöd das vielleicht klingen mag. Das war echt wichtig.“ (Julian, 26, schwul, Anstellung)

Julian bedauert, dass er die Erfahrung von Liebe und Beziehung erst deutlich später als andere Jugendliche machen konnte:

„Ich habe es viel später erlebt, viel, viel später. [...] Wann hatte ich mein erstes Mal? [...] da war ich 25. [...] Das war [...] mit meinem ersten Freund. Weil ich gesagt habe, mein erstes Mal will ich mit meinem Freund haben. Da würde ich sagen, vielleicht hättest du die Erfahrung früher machen können. Weil danach ist man vielleicht erfahrener, weil man es vielleicht für sich selbst braucht und die jungen Jahre sind vielleicht ein bisschen ins Land gegangen. Ich bin jetzt 26 und werde 27. Ich finde das schon alt. [...] Fakt ist: Ja, ich habe viel später angefangen als die große Masse.“ (Julian, 26, schwul, Anstellung)

Hannah fand über das Internet wichtige Informationen aber auch Unterstützung für die Entwicklung ihrer Identität. Tutorials oder Videos über das Coming-out scheinen eine Vorbildfunktion zu übernehmen und können junge LSBT*Q bei der Akzeptanz der eigenen sexuellen Orientierung oder geschlechtlichen Identität unterstützen:

„Und dann über das Internet, über YouTube-Videos von Menschen, die über ihr Outing gesprochen haben, in besonderen Einrichtungen, habe ich das dann so für mich entdeckt und gelernt zu akzeptieren und habe mich mit 19 bei meiner besten Freundin geoutet und dann so nach und nach Familie, Freunde. Und jetzt ist es so.“ (Hannah, 23, Cis-Frau, lesbisch, Studium)

Ergebnisse

Junge LSBT*Q wachsen mit der Vorannahme auf, heterosexuell und entweder weiblich oder männlich zu sein. Diese Annahme ist bedingt durch die heteronormative und cisgeschlechtliche Sicht der sie umgebenden Gesellschaft sowie des sozialen Umfelds. Trans* zweifeln häufig bereits in der Kindheit daran, dass sie dem bei ihrer Geburt zugewiesenen Geschlecht tatsächlich angehören. Bei LSB wird die angenommene heterosexuelle Orientierung meist zu Beginn der Pubertät durch ein nicht der Norm entsprechendes Erleben irritiert. Da dies für viele mit der bisher aufgebauten Identität nicht in Einklang zu bringen ist, verdrängen sie diese Gefühle oder nehmen sie nicht ernst und vermeiden so die Widersprüchlichkeit. Diese Bewältigungsstrategie kann über mehrere Jahre andauern und zu einer deutlichen Verzögerung der Identitätsentwicklung sowie zu einem Nicht-Entdecken der inneren Gefühlswelt führen.

Die Bewusstwerdung der eigenen sexuellen Orientierung und ihre Integration in das eigene Selbstkonzept stellt für heterosexuelle Jugendliche in der Regel kein Problem dar:

„Die Gefühle entsprechen den Erwartungen, das Umfeld bietet genügend Vorbilder und man kann eigentlich direkt dazu übergehen, sich mit Freunden darüber auszutauschen, wie und ob man aktiv werden möchte – die Frage, ob (Hervorhebung i. Orig.) man so sein darf, wie man ist und was diese Gefühle bedeuten, stellt sich nicht.“ (Watzlawik 2014)

Daher wird bei heterosexuellen Jugendlichen auch von einer ‚übernommenen Identität‘ gesprochen. Dagegen muss bei homosexuellen Jugendlichen von einer ‚erarbeiteten Identität‘ ausgegangen werden. Bei ca. einem Viertel aller homosexuellen Jugendlichen herrscht anfänglich eine große Identitätsdiffusion, die sich in Verzweigung und Resignation äußert (vgl. Krell/Oldemeier 2015; Watzlawik 2004):

„Erst nach einiger Zeit können gleichgeschlechtliche Gefühle zugelassen und exploriert werden, um dann letztendlich eine Festlegung für sich zu treffen, wo man sich auf dem

Spektrum der sexuellen Orientierungen verorten möchte.“ (Watzlawik 2004)

Andere für diese Lebensphase typische Entwicklungsaufgaben müssen hintangestellt werden. Homosexuelle Jugendliche machen die Erfahrung von Liebe und der ersten Beziehung im Durchschnitt mehrere Jahre später als heterosexuelle Jugendliche (vgl. Watzlawik 2014) und können sie dementsprechend erst später verarbeiten: „Die Aufgabe ‚sich selbst zu finden‘ nimmt also Kapazitäten in Anspruch, die heterosexuelle Jugendliche direkt in andere Bereiche investieren können“ (ebd.).

Trans* und queere Jugendliche müssen sich ihre Identität ebenfalls ‚erarbeiten‘. Auch dadurch werden wichtige Ressourcen und Energie gebunden, die cisgeschlechtliche Jugendliche in andere Entwicklungsaufgaben investieren können. Bei trans* und queeren Jugendlichen spielt jedoch der Normierungsdruck im „Alltagsvollzug“ (Focks 2014, S. 8) eine wesentliche Rolle. „Es gibt Normkonflikte und sie müssen häufig erstmal einen Namen dafür finden, wie sie sich fühlen und suchen nach Identität. Da die geschlechtlichen Identitäten in unserer Gesellschaft eine derart große Rolle spielen, geraten inter*, trans* und genderqueere Jugendliche gerade in der vulnerablen Jugendphase in Bedrängnis (z. B. in Umkleiden, im Zeltlager, [...], Toiletten, im Sportunterricht, auf jedem Fragebogen muss das Geschlecht angegeben werden“ (ebd.).

Auch in der Studie „Coming-out – und dann!?“ (Krell/Oldemeier 2017) wird von einem Handlungs- bzw. Leidensdruck gesprochen, der sich nach dem inneren Coming-out aufbaut. Die Zeitspanne zwischen innerem und äußerem Coming-out dauert im Durchschnitt drei bis fünf Jahre. Die meistgenannten Gründe, nach dieser langen Zeit das Going Public zu wagen, sind, dass die Befragten mit jemandem über ihre Gefühle reden und dass sie sich nicht mehr länger verstellen wollten (vgl. Oldemeier 2017, 153): „Hier wird deutlich, dass ein äußeres Coming-out in erster Linie bedeutet, entsprechend der eigenen tatsächlichen sexuellen und geschlechtlichen Empfindungen leben zu können, wie es für heterosexuelle und cisgeschlechtliche junge Menschen ‚selbstverständlich‘ ist. Das ‚Öffentlich-machen‘ ist dafür ein notwendiger Schritt“ (ebd.).

Viele Befragte unserer Untersuchung benennen große Schwierigkeiten dabei, sich eine ‚neue‘ Identität zu ‚erarbeiten‘. Dies erklärt den Unterstützungsbedarf bei ihrer Identitätsentwicklung. Sie wünschen sich niedrigschwellige Angebote für junge LSBT*Q, bei denen die Themen sexuelle Orientierung und geschlechtliche Identität für sie besprechbar werden. Beratungsstellen oder dezidierte Organisationen oder Vereine von LSBT*Q stellen in dieser frühen Phase des Coming-out eine große Hürde dar. Zu diesem Zeitpunkt geht es um Orientierung grundlegende Informationen und eine erste Auseinandersetzung mit der Thematik.

Die Befragten dieser Studie wünschen sich eine Thematisierung geschlechtlicher Vielfalt sowie unterschiedlicher Formen des Zusammenlebens, von Partnerschaften und Familien ab dem Kindergartenalter, um die Identitätsentwicklung von frühester Kindheit an zu erleichtern. Informationen über sexuelle und geschlechtliche Vielfalt sollten seriös und der Zugang sollte niedrigschwellig sein. Unterstützung bei der Identitätsentwicklung können aber auch Beratungsstellen leisten sowie externes, geschultes Personal, das in die Schule kommt, wie z. B. Sexualpädagog_innen oder Mitarbeitende von queeren Aufklärungsprojekten. Zudem sollte das Thema sexuelle und geschlechtliche Vielfalt bzw. Identitätsentwicklung in der Ausbildung von Erzieher_innen und Pädagog_innen sowie in den Studiengängen für das Lehramt und der Sozialen Arbeit verankert werden, damit diese Berufsgruppen kompetent damit umgehen können.

4.2 Coming-out

Zwischen Unsicherheit und befreiendem Gefühl

Bei einem äußeren Coming-out, auch Going Public genannt, handelt es sich um einen lebenslangen Prozess, denn in einer heteronormativen Welt muss eine Person im Prinzip bei jeder neuen Begegnung abwägen, ob und wann sie mitteilt, dass sie nicht heterosexuell ist oder ein anderes Geschlecht als das ihr zugeschriebene hat. Das wird von Befragten der hier vorliegenden Studie zum Teil als Zwang bzw. anstrengend erlebt, weil damit oftmals eine Rechtfertigung verbunden ist:

„Und, wie gesagt, weil man sich auch dauernd outen muss, also dazu gebracht wird irgendwie. Es ist auch anstrengend, jedes Mal das Gleiche zu erzählen. Es ist so und so, und ich fühle mich so und so, und ich kann auch nichts dafür. Und manchmal hat man dann auch einfach gar keine Lust mehr. Man will einfach von den Leuten als Junge angesehen werden, und man will nicht dauernd seinen ganzen Hintergrund auspacken.“ (Shanti, 16, Trans-Mann, bisexuell, Schule)

Das äußere Coming-out kann als bedeutender Schritt angesehen werden, da er nicht mehr rückgängig zu machen ist und weitreichende Konsequenzen nach sich ziehen kann. Deshalb wird für das Going Public oft eine Person ausgewählt, von der angenommen wird, dass sie positiv reagieren wird. Die meisten der Befragten in dieser Studie haben ebenso wie Hannah (23, Cis-Frau, lesbisch, Studium) positive Erfahrungen nach ihrem Coming-out gemacht: „Also Erstaunen und Verwunderung aber größtenteils alles Akzeptanz.“ Vielen machen die positiven Reaktionen Mut für weitere Schritte. Bei einigen kann sogar von einer regelrechten Befreiung gesprochen werden:



„Ich habe ja vorher so nicht viel mit Menschen gesprochen und auch nicht meine Gefühle erzählt oder so. Das hat sich sehr verändert. Also ich bin viel offener geworden, Leuten Sachen zu erzählen oder auch mich mit Leuten anzufreunden, auf andere Menschen zuzugehen, solche Sachen. Und vorher hätte ich das gar nicht gemacht. Also das hat mir einfach so viel geholfen. [...] Ich glaube, ein bisschen liegt das einfach daran, dass ich sozusagen freier bin und sozusagen unbeschwerter und so, weil ich einfach so lebe, wie ich das möchte und dadurch auch [...] alles irgendwie einfacher ist.“ (Florin, 20, Trans-Mann, queer, Ausbildung)

Diese befreiende Wirkung hängt auch damit zusammen, dass LSBT*Q in der Zeit zwischen dem inneren und dem äußeren Coming-out eine Angespanntheit empfinden:

„Ich war schon so unbequem und aggressiv, und es wäre noch viel schlimmer geworden, wenn ich das nicht gemacht hätte. [...] Es wäre nicht gut gewesen, wenn ich das noch ein Jahr so gemacht hätte. Weil im Prinzip wusste ich schon, was ich will. Und ich hatte so viel, einfach Druck in mir, das zu sagen. So zu leben.“ (Florin, 20, Trans-Mann, queer, Ausbildung)

Gabriel berichtet, dass es anstrengend ist, sich verstecken zu müssen, und von seiner Traurigkeit, sich niemandem anvertrauen zu können:

„Bevor man sich nicht geoutet hat, weiß man ja nicht, wie andere reagieren, und dann geht im Kopf rum, was dann passiert. Mag einen die eigene Mutter noch oder der Vater? Das setzt einen schon unter Druck und ist schon sehr schwierig. Wenn man jemanden hätte, der schwul ist, einen Freund oder eine lesbische Freundin, dann hätte man sich da wenigstens austauschen können und darüber reden können. [...] Und dass man einfach sagen könnte, wie man fühlt und wie das ist. [...] Das ist schon anstrengend gewesen, sich zu verstecken. Das macht einen schon traurig.“ (Gabriel, 17, männlich, schwul, Schule)

Positive Reaktionen als Unterstützung und Ressource im Kampf gegen Diskriminierung

Die Selbstakzeptanz kann durch positive Reaktionen auf das Coming-out ebenfalls unterstützt werden, wie das nachfolgende Zitat belegt, auch wenn zum Teil noch Ängste vor negativen Reaktionen der Eltern oder Geschwister vorhanden sind:

„Danach konnte ich das vielleicht ein bisschen besser akzeptieren und habe halt auch durch die Leute vom Fußball immer mehr Rückhalt bekommen. Dann habe ich das nach und nach meinen Freunden erzählt und meinem kleinen Bruder. Dann habe ich das erstmal lange Zeit nicht meinen Eltern erzählt und auch nicht meinem großen Bruder, weil

ich Angst davor hatte.“ (Julia, Cis-Frau, lesbisch, 21, Studium)

„Und jetzt [...] haben wir eine Grillparty in L. bei der einen Kollegin, die hat auch gesagt, bring deinen Freund mit. Du bist mit D. eingeladen. Also die wissen das, die akzeptieren das. Und es ist so viel angenehmer, wenn du weißt, du musst dich nicht verstellen. Aber ja, es gibt sehr viele Leute, die es von mir noch nicht wissen.“ (Julian, Cis-Mann, schwul, 26, Anstellung)

Insgesamt fühlen sich nach dem Coming-out viele der Befragten deutlich freier und gehen offener mit ihrer Identität um. Andere leben sie eher im Privaten aus und verzichten auf ein umfassendes Going Public wie bspw. auf Facebook oder im Berufsleben, was ein Doppelleben impliziert. Es besteht der Wunsch danach, als gesamte Persönlichkeit gesehen und nicht auf seine sexuelle Orientierung oder geschlechtliche Identität reduziert zu werden. In diesem Zusammenhang wird deutlich, dass mit dem Coming-out auch Diskriminierungen verbunden sind. Die Angst vor solchen Erfahrungen hält viele LSBT*Q davon ab, ihre Identität öffentlich zu machen:

„Also dass man da noch so was hört, wie Schwanzlutscher, Arschficker und sowas, finde ich weder professionell noch angebracht, noch mir gegenüber, obwohl derjenige nicht weiß, dass ich schwul bin, super unter der Gürtellinie. Und es trägt nicht dazu bei, dass man sich outen möchte oder offen sein möchte über verschiedene Themen. [...] Und dann hat man irgendwann diese Situation, die ich jetzt im Privatleben habe, nämlich ein Doppelleben. Dass man verschweigen muss, wer man eigentlich ist. Ich bekomme dann Nacktfotos von Frauen gezeigt, wo ich mir erstens denke, muss das sein und zweitens, weil ich ja so ein Ja-Sager bin, und ich will niemanden abstoßen, dann sage ich, oh geile Titten, ja.“ (Julian, 26, Cis-Mann, schwul, Anstellung)

Johannes ist beim Coming-out sehr vorsichtig, weil er schlechte Erfahrungen gemacht hat. Er thematisiert auch den Unterschied zwischen Stadt und Land. Im ländlichen Raum nimmt er weniger Akzeptanz von LSBT*Q wahr:

„Ich hauiere hier nicht mit meiner Sexualität. [...] Ich muss das nicht unbedingt jemandem auf die Nase binden. [...] Ich will, dass jemand mich kennenlernt und dass man eine gewisse Zeit auch miteinander [...]. Weil ich es halt einfach von Vorurteilen her kenne: ‚Oh, du bist schwul! Oh, ich habe keinen Bock, was mit dir zu machen!‘ Was ich halt einfach gefühlt habe vom Land. [...] Auf dem Land leben... Das hat alles seine Vor- und Nachteile. Die will ich auch auf jeden Fall nicht abstreiten. Ich liebe es, auf dem Land zu leben. Aber es ist halt... Wenn man auf dem Land frei leben will... Es gibt einfach genug Menschen, die ein Problem damit haben, dass Menschen schwul sind. Und jedem, der mich fragen würde, würde ich sagen: Ja. Aber das macht halt keiner. Also das...

Ich glaube, nein... Mich hat bisher noch niemand gefragt, ob ich schwul bin.“ (Johannes, 23, Cis-Mann, schwul, Studium)

Viele LSBT*Q sind von Diskriminierungen betroffen, die vielfältige Formen haben können: verletzende Blicke und Bemerkungen, Beschimpfungen, Ausgrenzung, Sachbeschädigung, körperliche Gewalt oder rechtliche Benachteiligung. Auch in der hier vorliegenden Befragung berichtet ein Teilnehmer von physischer Gewalt:

„Ungefähr drei Monate nach meinem Outing bin ich alleine durch die Stadt gelaufen nach Hause, am X-Platz vorbei. [...] Das war mitten in der Nacht, ungefähr zwei bis drei Uhr [...]. Dann lief ich da, und dann gab es eine Gruppe Jugendlicher. Ich schätze mal 17 bis 23. Ungefähr vier Leute. Und sind zu mir gelaufen und haben gemeint: ‚Ja, bist du nicht dieser Typ, der schwul ist?‘ Meinte ich: ‚Was ist denn euer Problem? Was wollt ihr jetzt von mir? Ich will nach Hause.‘ Dann meinten die: ‚Ja, bist du jetzt eine Schwuchtel, oder was? Wie ekelhaft ist das denn?‘ Dann meinte ich: ‚Was ist euer Problem?! Ihr kennt mich nicht. Ich kenne euch nicht. Ich habe euch noch nie gesehen. Was wollt ihr von mir?‘ Dann kam von hinten ein Tritt. Dann bin ich gestürzt. Dann kamen mehrere Tritte. Das war, ich muss sagen, viel Schmerz. Aber auch psychisch war es für mich ein viel größerer Schmerz zu Hause, als ich letztendlich verletzt im Bett lag. Ich habe nicht wegen den Schmerzen geheult gehabt. Ich habe geheult, weil ich mir einfach gedacht habe: ‚Ich wurde geschlagen für das, was ich bin. Warum? Was habe ich falsch gemacht?‘“ (Deniz, 17, männlich, schwul, Anstellung)

Bedeutung der Peers

Dem Freundeskreis bzw. den Peers kommt eine besondere Rolle beim Coming-out zu. Noch vor der Familie werden hier erste Schritte und Erfahrungen mit dem Going Public gemacht. Auch hier werden Personen ausgewählt, die vermutlich positiv reagieren. Eine der wichtigsten Funktionen von Freund_innen ist, ein Gefühl von Akzeptanz und Unterstützung zu vermitteln:

„Also ich habe niemals erlebt, dass jemand [...] schlecht darauf reagiert hat. Also nicht von meinen Freunden oder Bekannten. Auch von Fremden nicht. [...] Also ich habe eigentlich immer sehr gute Reaktionen bekommen [...]. Das war auch sehr wichtig [...]. Also sehr schön. [...] Ich glaube, mir hat das sehr geholfen, dass mich alle im Prinzip positiv unterstützt haben.“ (Florin, 20, Trans-Mann, queer, Ausbildung)

Queere Freund_innen spielen dabei noch mal eine besondere Rolle, weil sie zum einen wissen, wie sich ein Coming-out anfühlt bzw. was ein Going Public bedeutet, und zum anderen viel stärker als heterosexuelle Peers eine Vorbildfunktion für die eigene Identität oder den Umgang mit Coming-out und Going Public einnehmen können. Sie stellen damit eine wichtige Ressource für andere LSBT*Q dar:

„Ich weiß nicht, ob ich mich bis jetzt geoutet hätte, wenn ich keine queeren Freunde gehabt hätte. Einfach, um mich selbst zu akzeptieren. Weil man bei uns halt so gar keinen Kontakt dazu kriegt. Das gibt es halt nicht bei uns im Dorf.“ (Julia, 21, Cis-Frau, lesbisch, Studium)

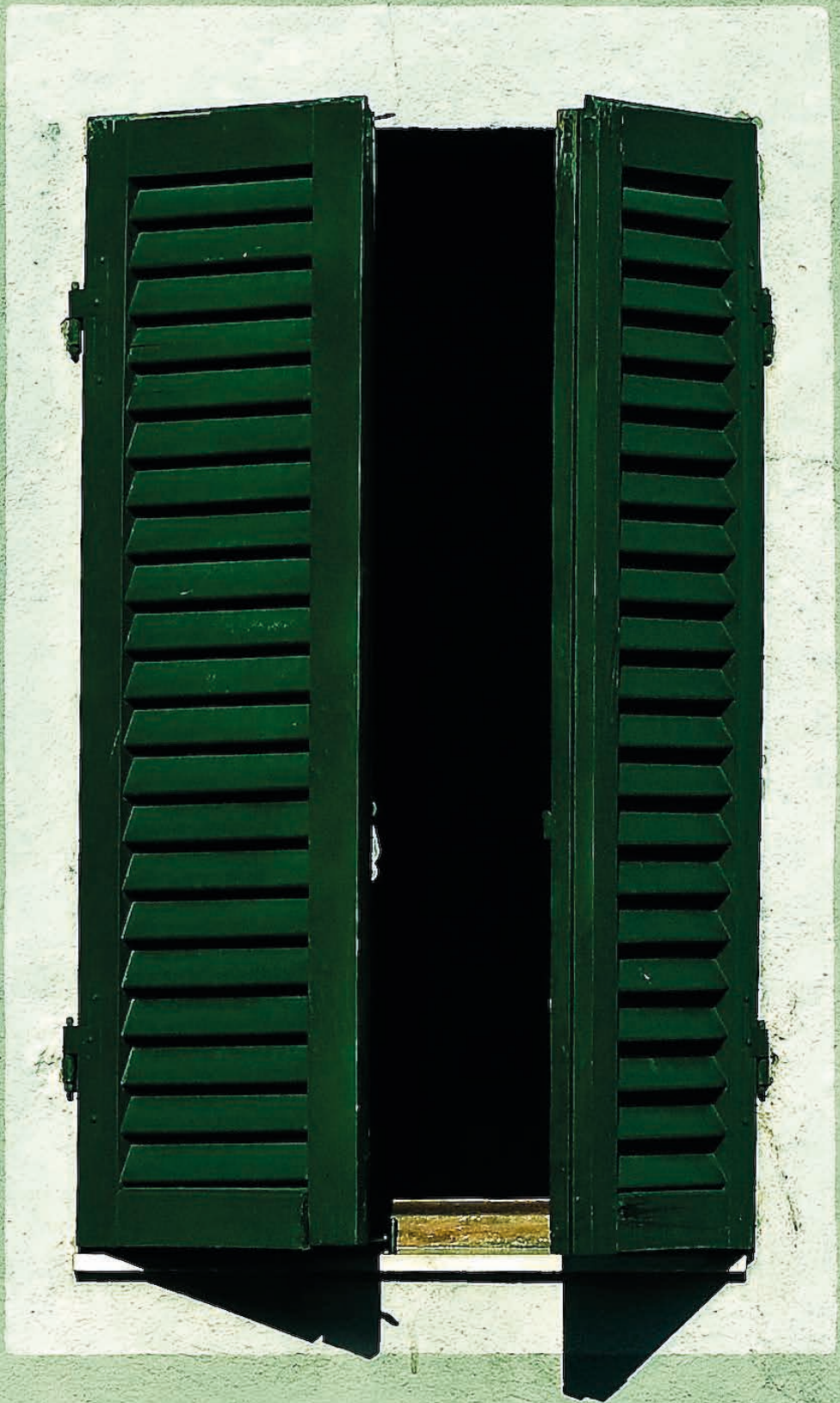
Jedoch reagieren nicht alle Freund_innen oder Peers positiv auf das Coming-out. Viele der Befragten berichten, dass einzelne Freundschaften nach dem Going Public zerbrochen sind. Diese können jedoch nach einer gewissen Zeit des Nachdenkens oder der Gewöhnung wieder aufblühen:

„Einige haben sich ein bisschen distanziert und haben ein bisschen Zeit für sich gebraucht. Und mein bester Freund damals hat gemeint... Also ich habe ihn öfter angeschrieben und angerufen, bekam keine Antwort und irgendwann, unerwartet, mitten in der Nacht: ‚Hey, das kann ich nicht ertragen. Ich kann die Kommentare von anderen nicht ertragen, wenn ich mit dir draußen bin und sich die Leute denken ‚Ist der jetzt auch schwul oder was?‘ Dann meinte ich ‚Okay‘ und habe erstmal eine Runde geheult. So eine Antwort bekommen zu haben von meinem damaligen besten Freund, war schon sehr komisch. Aber ein Jahr später hat er sich wieder gemeldet. [...] ‚Komm mal bitte runter‘ Punkt. Dann meinte ich ‚Okay‘, bin runter gegangen, hat mich eine halbe Stunde umarmt und hat sich so sehr entschuldigt, hat gemeint: ‚Hey, es tut mir schrecklich leid, was ich dir angetan habe. Du bist so ein guter Mensch, und du hast einfach nur das gesagt, was du fühlst und was du denkst. Es war ein Fehler von mir. Ich hoffe, du nimmst die Entschuldigung an. Und es war für mich einfach so ein schönes Gefühl, dass jemand einfach gesehen hat, dass ich immer noch ein Mensch bin, dass die Freundschaft immer noch wichtig ist. Und ja, das war schön. Das war einer der wichtigsten Momente in meinem Freundeskreis.“ (Deniz, 17, männlich, schwul, Anstellung)

„Also mein bester Freund hat erstmal den Kontakt abgebrochen, weil er es nicht haben konnte. Der hat das nicht verstanden. [...] Das war aber der einzige, der so reagiert hat. Aber nach einer Woche ging es dann wieder, weil ich es ihm erklärt habe, und der hat dann gemeint, okay, für mich ist es unnormal, ich muss mich erst daran gewöhnen.“ (Saskia, 16, Cis-Frau, lesbisch, Schule)

Gerade bei Jungen und Männern spielt im Zusammenhang mit dem Thema Freundschaft der Körperkontakt eine wichtige Rolle:

„Bei den anderen merkt man schon, dass manche Jungs ein bisschen ängstlich sind. Vor allem, wenn es um Körperkontakt geht. Bei den Südländern ist das ja so, dass die Jungs sich auch immer umarmen. Aber man merkt schon, dass sie so ein bisschen... ja... ängstlich sind. Also die wollen nicht so wirklich Körperkontakt mit mir haben, was ich überhaupt nicht verstehe. Ja... Das merkt man schon. Also man spürt das, dass die ein bisschen Angst haben.“ (Arash, 17, männlich, schwul, Schule)



Manche Befürchtungen im Vorfeld des Coming-out treffen jedoch nicht zu, und es kommt zu unerwarteten Wendungen:

„Ich hatte auch einen Freund. Er hat das mitbekommen, gehört, dass ich in einer Beziehung bin. Und ich war dann das erste Mal wieder bei ihm [...]. ‚Ja, einen Moment, das würde ich gerne in Ruhe mit dir besprechen.‘ Und er schaut so: ‚Moment, was ist los? Kannst du mir nicht einfach ein Foto zeigen? Dann weiß ich, wie sie aussieht und dann können wir drüber reden.‘ Und ich so: ‚Komm, weil ich gerade angekommen bin, lass uns was essen.‘ Dann haben wir halt Pizza gemacht. Dann saßen wir bei ihm am Küchentisch. Und ich dann so: ‚Hier, ich kann dir kein Foto von meiner Freundin zeigen.‘ Und er guckt mich so an: ‚Wie, du kannst mir kein Foto von deiner Freundin zeigen?‘ ‚Ich würde dir ein Foto von meinem Freund zeigen.‘ Er guckt mich an: ‚Ja, dann zeig mir doch ein Foto von deinem Freund.‘ Und ich dann so: ‚Häh?‘ Für mich war das der erste Moment, wo ich so dachte: ‚Okay, er könnte von seiner Art her negativ drauf reagieren.‘ Aber er dann so: ‚Zeig mir doch ein Foto von deinem Freund.‘ Und kurz darauf kam dann einfach, weil wir halt Pizza gegessen haben, kamen wir dann einfach drauf: ‚Du, es gibt Leute, die mögen einfach keine Pilze auf ihrer Pizza. Ich auch nicht. Ich verurteile keinen, der Pilze auf seiner Pizza mag. Weil das ist dem seine Sache und nicht meine. Und genauso ist das, ob du auf Männer stehst oder auf Frauen stehst. Das ist mir egal.“ (Johannes, 23, Cis-Mann, schwul, Studium)

Ergebnisse

Nach einer Zeit der Verwirrung oder Verdrängung, die unterschiedlich lang sein kann, können die meisten jungen LSBT*Q ihre ‚neue‘ Identität zunächst tolerieren und dann annehmen. Schritt für Schritt gewinnen sie Selbstvertrauen und Mut, um mit ihrer geschlechtlichen Identität oder sexuellen Orientierung offener umzugehen. Dabei gehören gute Freund_innen, neben dem familiären Umfeld, häufig zu den ersten, die davon erfahren. Durch ihre Unterstützung und Akzeptanz stellen sie für junge LSBT*Q eine der wichtigsten Ressourcen dar, um möglichst ohne seelische Verletzungen durch die für manche schwierige Zeit des Coming-out und Going Public zu gelangen.

Dass die meisten LSBT*Q von Diskriminierung betroffen sind, ist zuletzt in der DJI-Studie „Coming-out – und dann?!“ (Krell/Oldemeier 2017) deutlich geworden. 82 Prozent der jugendlichen oder jungen erwachsenen Befragten berichten, mindestens einmal Diskriminierung erfahren zu haben (vgl. Oldemeier 2017, S. 155): „Die Formen sind hierbei vielfältig: verletzendes Blicke und Bemerkungen, Beschimpfungen, Ausschluss aus sozialen Kontexten, Androhung bzw. Umsetzung von Sachbeschädigung oder körperlicher Gewalt, rechtliche Benachteiligung [...], Konfrontation mit tradierten abwertenden Stereotypen“ (ebd.).

In unseren Interviews wird erkennbar, dass aus Diskriminierung und negativen Einstellungen gegenüber Lesben, Schwulen, Bisexuellen und Trans* auch Gewalttaten sowie Hass-Verbrechen resultieren. Auch in der hier vorliegenden Befragung berichtet ein Teilnehmer, körperliche Gewalt aufgrund seiner sexuellen Orientierung erfahren zu haben. Diskriminierung und negative Einstellungen führen zu einer erhöhten Belastung mit sogenanntem Minoritätenstress (Meyer 2003), der sich aus unterschiedlichen Stressfaktoren zusammensetzt, die sich negativ auf die Gesundheit auswirken. Dazu gehören sowohl erlebte als auch erwartete Diskriminierungen. Stress entsteht auch durch eine Verinnerlichung negativer Einstellungen gegenüber LSBT*Q, die in der Gesellschaft vorhanden sind, sogenannte internalisierte Homo- oder Transnegativität. Ferner entsteht er durch die bloße Annahme, die sexuelle Orientierung oder geschlechtliche Identität aus Furcht vor Diskriminierung verbergen zu müssen (vgl. Göth/Kohn 2014, S. 28). Wegen der erhöhten Belastung von LSBT*Q mit psychischen Erkrankungen, Suchtverhalten und Suizid, die eine Folge mangelnder gesellschaftlicher Anerkennung sowie häufiger Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen sind, wird in der Fachliteratur von einer erhöhten Vulnerabilität (Verletzbarkeit) gesprochen. Aus diesen negativen sozialen Einflüssen resultiert ein geringes Selbstwertgefühl, das gemeinsam mit anderen Faktoren zu einer Vernachlässigung der Sorge um sich selbst und/oder zu einer höheren Risikobereitschaft führen kann, z. B. wenn es darum geht, sich vor ansteckenden Krankheiten (z. B. HIV oder Hepatitis) zu schützen. Dies wird mittlerweile durch zahlreiche Forschungsergebnisse bestätigt (vgl. Überblicke hierzu in Plöderl/Tremblay 2015, Wilke/Timmermanns 2015).

Begleitung und Unterstützung im Coming-out, einer besonders vulnerablen Phase jugendlicher Identitätsentwicklung, kann jedoch nicht der Familie und den Peers allein überlassen werden, sondern muss auch durch professionelle Fachkräfte, z. B. in Familien- und Erziehungsberatungsstellen stattfinden. Für diese Aufgabe sollten die Kinder- und Jugendhilfe sowie die Jugendarbeit gestärkt und finanziell unterstützt werden. Dabei sind sowohl eigene Einrichtungen für junge LSBT*Q wichtig, die sichere Orte bieten, an denen Diskriminierung, Homo- und Transnegativität nicht geduldet werden, als auch der Ausbau von „Regenbogenkompetenz“ (Schmauch 2015) bei Fachkräften im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialwesen. Hier sind vor allem Fach- und Hochschulen gefordert, die Fachkräfte für die oben genannten Berufsfelder ausbilden.

4.3 Familie

Neben den Peers spielt die Familie beim Coming-out und Going Public eine wichtige Rolle. Vielen Befragten ist die Familie sehr wichtig, denn es handelt sich um zentrale Bezugspersonen:

„Also meine Familie ist mir wichtig. Ich weiß jetzt nicht, wie ich das erklären soll. Es ist halt meine Familie. Und Familie ist meistens, soll meistens wichtig sein, weil man die Personen halt liebt.“ (Arash, 17, männlich, schwul, Schule)

Deshalb ist es von Bedeutung, wie die Familie auf das Coming-out reagiert, ob sie Verständnis zeigt, die (neue) Identität eines Familienmitglieds akzeptiert und Unterstützung, Rückhalt oder Trost bei Erfahrungen mit Diskriminierung und Ausgrenzung bieten kann. Voraussetzung dafür ist, dass ein guter Kontakt untereinander herrscht:

„Schöne Momente waren zum Beispiel, dass meine Familie mir immer ein zugehöriges Gefühl gegeben hat, was ich war, bin oder sein werde. Da bin ich mir 100 Prozent sicher. [...] Es macht mich glücklich, zu wissen, dass ich es geschafft habe, bei meiner Mutter zu leben. Dass ich es geschafft habe, den guten Kontakt zu meiner Familie herzustellen. Und es macht mich glücklich, einfach diese Phase erlebt zu haben, weil ich weiß, dass ich jetzt zufrieden sein kann.“ (Deniz, 17, männlich, schwul, Anstellung)

Meist sind die Themen sexuelle und geschlechtliche Vielfalt in den Familien vor dem Coming-out kein Thema. Das begünstigt, dass die LSBT*Q-Kinder, die in diesen Familien aufwachsen, eine heteronormative Einstellung übernehmen, die auch verinnerlicht wird und den eigenen Prozess des Coming-out erschwert und verzögert. Wegen der eigenen Probleme beim Coming-out und dem Kampf gegen die internalisierte Homonegativität, hat Julia Verständnis dafür, dass es ihren Eltern schwerfällt, ihr Lesbisch-Sein zu akzeptieren:

„Also, das ist im Moment ein bisschen schwierig. [...] Ich meine, mir ist das schwergefallen, durch meine Sozialisation, mir das einzugestehen, und meine Eltern sind halt genauso oder noch schlimmer sozialisiert worden. Ich hoffe, dass sie das irgendwann akzeptieren können, weil im Moment akzeptieren sie es halt nicht.“ (Julia, 21, Cis-Frau, lesbisch, Studium)

Manche Familienmitglieder hetzen dezidiert gegen LSBT*Q, was die Verinnerlichung negativer Einstellungen und Haltungen gegenüber anderen LSBT*Q und sich selbst verstärkt:

„Meine eine Oma hat, bevor sie das wusste, sehr, sehr stark vor allem über schwule Männer gehetzt. Als sie das wusste, hat sie gemeint, das hat sie alles nicht so gemeint, rückblickend, und das war ihr auch sehr peinlich. Das ist aber auch okay. Und die andere Oma ist auch okay. Und der Rest auch.“

Also es ist halt kein Thema. Es ist halt so...“ (Hannah, 23, Cis-Frau, lesbisch, Studium)

Jenny gibt an, dass sie beim äußeren Coming-out genau auswählte, wer in ihrer Familie davon erfährt, und wer nicht. Nur bedeutsame Familienmitglieder wurden informiert:

„Was die anderen angeht, die Familie von meiner Stiefmutter oder von meiner Familie, ich glaube, das wissen nicht alle, und da muss ich auch nicht mit einem Schildchen hingehen und sagen, dass ich bi bin. Das muss nicht sein. Sagen wir, die wichtigsten Personen wissen das, und das ist okay.“ (Jenny, 20, Cis-Frau, bisexuell, Ausbildung)

Reaktionen der Familie auf das Coming-out

Die Reaktionen der Familienmitglieder auf das Coming-out können sehr verschieden sein. Es wird eine Bandbreite von eindeutiger Unterstützung und Zusammenhalt bis hin zu vollständiger Ablehnung mit drohendem Kontaktabbruch berichtet:

„Also, was sie an mir bewundern oder was sie gut finden, ist, dass ich... dass sie es sehr mutig fanden, wie ich mit der Situation umgegangen bin oder auch sehr selbstsicher. Und meine Eltern haben mir auch immer gesagt: ‚Wenn irgendjemand was sagt, mach dir keinen Kopf. Du stehst da drüber.‘ Die haben mich da immer sehr ermutigt, weiter so zu bleiben, wie ich bin. Die haben gesagt: ‚Das ist toll, wie du das machst und wie du damit umgehst, mit der Situation.‘ Auch wenn sie ihre Probleme hatten. Aber sie waren da immer sehr optimistisch beziehungsweise sehr ermutigend.“ (Shanti, 16, Trans-Mann, bisexuell, Schule)

„Ich habe zu meiner Mutter gesagt, ich weiß nicht, ob du es mitgekriegt hast, irgendwann mal bei mir. [...] Also ich habe gesagt, dass ich auf Männer stehe und versucht, es gut zu verpacken, so gut, wie es mir in der Sprache meiner Mutter möglich war. Und da war sie geschockt. Sie ist aus allen Wolken gefallen. Also gar nicht, wie ich das erwartet habe. Ich habe erwartet, dass sie sagt, du bist mein Sohn, und egal, wen du liebst, ich liebe dich. Nein, war nicht so. Sie hat dann gesagt, damit hörst du sofort auf. Und wenn du das nicht tust, brechen wir den Kontakt zu dir ab. Wir wollen dich nicht kennen.“ (Julian, 26, Cis-Mann, schwul, Anstellung)

Hannahs Eltern machen sich Sorgen um ihre Tochter und befürchten, dass sie aufgrund ihres Lesbischseins Nachteile oder Diskriminierung erfahren wird:

„Meine Mutter hatte Angst, dass ich dadurch Nachteile habe in meinem Leben, in der Familie, allgemein. Mein Vater meinte, ich müsse mir der Konsequenzen bewusst sein.“ (Hannah, 22, Cis-Frau, lesbisch, Studium)

Gabriel beschwert sich darüber, dass seine Mutter ihn ohne sein Einverständnis bei seiner Patin geoutet hat:

„Also in der Familie gab es keine Probleme. Nur was ich blöd fand von meiner Mutter, aber da haben wir auch darüber geredet... Zu Weihnachten hatte sie Karten geschrieben an meine Patentante, und sie hat reingeschrieben, dass ich schwul bin. Hat mich halt geoutet, sodass ich das nicht persönlich machen konnte. [...] Das fand ich blöd. Das sage ich ihr auch. Das finde ich immer noch blöd. Sie hat sich dann entschuldigt, und das ist dann jetzt auch in Ordnung. Das ist halt blöd, es ist eine persönliche Sache und nicht so eine Sache, die man rausschreien will.“ (Gabriel, 17, männlich, schwul, Schule)

Starke Emotionen, Verletzungen und Vorwürfe

Teilweise stellen die Reaktionen eine Kränkung oder sogar eine Diskriminierung dar, wie bei Elena, deren Mutter darauf hofft, dass ihr Interesse für Frauen wieder verschwindet und sich als vorübergehend herausstellt:

„Es kam auch schon die Nachfrage, stehst du denn immer noch auf Frauen? Oder ist das wieder vorbei? Da habe ich damals gesagt, Mama, ich kann das nicht steuern. Wenn ich jemanden kennenlerne, dann ist es entweder eine Frau oder ein Mann und dann gucke ich einfach, was ich fühle. Ich kann das ja nicht beeinflussen. Ich denke mir ja nicht, heute gucke ich nach Männern und morgen gucke ich nach Frauen. Länger Thema war es eigentlich, es meiner Mama klarzumachen, dass es gar nicht auf das Geschlecht ankommt, sondern dass es der Mensch ist, der fasziniert. Und dass sich das nicht abstellen oder steuern lässt.“ (Elena, 25, Cis-Frau, bisexuell, Studium)

Julias Mutter macht sich Vorwürfe, dass ihr Mann und sie bei der Erziehung der Tochter etwas falsch gemacht haben könnten und bewertet dabei Julias Lesbisch-Sein als einen Fehler:

„Meine Mutter sagt halt leider immer, was ihr gerade im Kopf rumgeht. Ihre erste Reaktion war dann, was haben wir falsch gemacht? Muss das sein? Das gab es früher nicht.“ (Julia, 21, Cis-Frau, lesbisch, Studium)

Johannes durchlebt beim Coming-out gegenüber seinen Eltern zunächst langes Schweigen. Sein Vater verlässt dann nach einem Kommentar den Raum:

„Das war so... Auch die Geschichte mit meinen Eltern [...]. Wir sitzen da am Mittagstisch [...] Und: ‚Ja, ich muss euch was sagen.‘ Dann gefühlt das längste Schweigen in meinem Leben, hat sich nach Stunden angefühlt... [...] Und dann habe ich denen gesagt: ‚Hier, ich bin bisexuell, und ich habe jemanden kennengelernt.‘ Und ja, so mein Papa hat,

glaube ich, als erstes reagiert und hat gesagt: ‚Ich wusste es doch! Ich wusste es doch! Das habe ich mir immer gedacht!‘ Und das ist auch so ein Moment, den ich da so ein bisschen verdrängt habe auch. Weil ich weiß halt, dass er dann aufgestanden und gegangen ist.“ (Johannes, 23, Cis-Mann, schwul, Studium)

Saskias Mutter verlangt von ihrer Tochter, dass sie ihr Lesbisch-Sein heimlich lebt. Ihre Tante schimpft sie deswegen aus und verbietet ihr und ihrem Bruder, darüber zu reden:

„Meine Mutter hat es dann auch erfahren von meinem kleinen Bruder. Die ist natürlich ausgeflippt und wollte das nicht und hat gesagt, ich soll es heimlich machen. Und dann kam meine zweite Tante, die neben uns wohnt, und hat mich nachts aufgeweckt und mich angeschimpft, weil ich das gemacht habe. Und dass ich das nicht machen soll, das ist nicht normal. Und meine Mutter meint, das ist eine Krankheit. Deswegen ist das Thema jetzt zuhause tabu, komplett. Weder für mich noch für meinen Bruder. Darüber darf keiner reden.“ (Saskia, 16, Cis-Frau, lesbisch, Schule)

Ein anderes Fallbeispiel, das zum Schutz der Person hier nur vereinfacht und stark gekürzt wiedergegeben werden kann, betrifft das Coming-out eines jungen Menschen, der bereits Mitte 20 ist, von einem Elternteil jedoch massiv unter Druck gesetzt wird. Die junge Person befand sich in einem Abhängigkeitsverhältnis. Der von einem Elternteil ausgeübte Zwang sollte den jungen Menschen dazu bringen, nicht mehr homosexuell zu leben. Falls es ihr nicht gelingen sollte, heterosexuell zu werden, hätte dies erhebliche finanzielle und materielle Nachteile mit sich gebracht und die wirtschaftliche Existenzgrundlage der jungen Person in Frage gestellt. Dieser Fall hat uns besonders beschäftigt, da die junge Person – trotz des nach wie vor bestehenden persönlichen Risikos – zum Interview bereit war. Da es sich um einen Fall mit besonderer Dramatik handelt, haben wir die Angaben stärker anonymisiert als sonst üblich.

Manchmal verläuft das Coming-out in der Familie auch so emotional, dass es in einen Streit ausartet, der nur mithilfe eines temporären Kontaktabbruchs beendet werden kann:

„Da meinte ich: ‚Okay, was soll das jetzt?‘ Dann bin ich ausgerastet. ‚Du lässt mich jetzt raus! Sonst verpisse ich mich!‘ Dann meinte meine Mutter: ‚Nein, ich lasse es nicht zu. Du bleibst hier. Wir sprechen das Ganze aus. Das geht nicht.‘ Ich wusste ganz genau, dass sie aggressiv wird, wenn ich weiter rede. Und das will ich nicht vor meinen Geschwistern haben. Und irgendwann wurde ich so aggressiv und so sauer, dass ich die Tür eingetreten habe und abgehauen bin. Dann war ich zwei Wochen nicht zu Hause.“ (Deniz, 17, männlich, schwul, Anstellung)

Ein wichtiges Thema, das häufig in der Familie angesprochen wird, ist die Zukunftsplanung der LSBT*Q-Jugend-



lichen. Dazu gehört vor allem die Frage, ob die jungen Erwachsenen später einmal heiraten und Kinder haben wollen. Dies kann auch dazu führen, dass die Eltern die aktuelle Lebenssituation und die daraus entstehenden Herausforderungen für ihr Kind aus den Augen verlieren. Viel wichtiger scheint in diesem Moment der eigene Schmerz, keine Enkel zu bekommen:

„Und meine Mum war auch so ein bisschen durcheinander. Ich weiß nicht, ob sie [...] geweint hat. Es war für sie dann halt so: ‚Okay, ich krieg von dir kein Kind mehr. Ich kriege von dir keinen Nachwuchs mehr.‘ Das war so das, was meine Mum als Erstes beschäftigt hat.“ (Johannes, 23, Cis-Mann, schwul, Studium)

In diesem Zusammenhang werden auch Vorurteile über die Befähigung von LSBT*Q, Kinder erziehen zu können, sowie homonegative Einstellungen von manchen Eltern deutlich:

„Dann sagt meine Mutter so unüberlegte Sachen wie, ob ich denn auch heiraten will und Kinder haben will. Und dann sage ich ja, irgendwann kann ich vielleicht auch adoptieren. Dann meinte sie, ob ich auch überlegen könnte, dass es nicht gut für das Kind ist.“ (Julia, 21, Cis-Frau, lesbisch, Studium)

Ergebnisse

LSBT*Q-Jugendliche und junge Erwachsene haben Angst, von ihren Eltern nicht mehr geliebt oder sogar bestraft zu werden (vgl. hierzu auch Krell/Oldemeier 2017, S. 152). Daher brauchen sie von ihren Familien in erster Linie Offenheit gegenüber sexueller und geschlechtlicher Vielfalt, unbedingte Anerkennung ihrer Person sowie Unterstützung in einer besonders vulnerablen Phase ihres Lebens. Die Jugendlichen in dieser Studie berichten darüber, wie wichtig ihnen der Rückhalt ihrer Eltern und Familien ist, und einige können sich dessen auch sicher sein. Es fällt Eltern von LSBT*Q jedoch nicht immer leicht, die sexuelle Orientierung oder geschlechtliche Identität ihrer Kinder anzunehmen, weil sie selbst bei allen von uns befragten Personen heterosexuell sind und daher die Erfahrungen, die ihre Kinder gerade machen, selbst nicht durchlebt haben. Nicht alle können ihre Kinder in dieser Zeit ausreichend unterstützen, weil sie zunächst sehr stark mit sich beschäftigt sind: z. B. mit ihren Ängsten vor der Diskriminierung ihres Kindes, dem Abschied von dem Gedanken, einen heterosexuellen Sohn bzw. eine heterosexuelle Tochter zu haben und/oder der Trauer darüber, keine Enkel (mehr) zu bekommen. Anders als bei anderen diskriminierten Gruppen, können LSBT*Q nicht davon ausgehen, dass ihre Eltern ihnen beim Umgang mit Diskriminierung aus ihrer eigenen Lebenserfahrung heraus Rat geben könnten. Ihr selbst heterosexuelles und cisgeschlechtliches Elternhaus bietet ihnen nicht immer einen Schutzraum gegen negative bis feindliche Einstellungen

in der Gesellschaft sowie in ihrem sozialen Umfeld. Leider machten einige Befragte dieser Untersuchung auch in ihren Familien Diskriminierungserfahrungen.

Viele Eltern brauchen ihrerseits Unterstützung dabei, die sexuelle und/oder geschlechtliche Identität ihrer Kinder annehmen zu können. Sie brauchen Informationen über die vielfältigen Varianten sexueller Orientierungen und geschlechtlicher Identitäten sowie das Leben von LSBT*Q, um Verständnis für ihre Kinder entwickeln zu können. Sie brauchen aber auch jemanden, mit dem sie über ihre Ängste und Sorgen sprechen können. Familien- und Erziehungsberatungsstellen, die über Regenbogenkompetenz (s. o.) verfügen, könnten hier wertvolle Unterstützung bieten.

4.4 Informationen zu LSBT*Q-Fragen

Beratungsstellen und Vereine

Wie kommen jugendliche LSBT*Q an seriöse und aktuelle Informationen über unterschiedliche Lebensweisen und Identitäten, an denen sie sich orientieren können? Die Suche nach Informationen gestaltet sich schwierig. Viele Jugendliche wissen nicht, welche Beratungs- und Informationsangebote ihnen zur Verfügung stehen. Julian ist bei der Suche nach Unterstützung auf sich selbst bzw. seine Freunde angewiesen:

„Solche Beratungsstellen sind für Leute, die schon wissen, was sie sind, und stolz darauf sind und sich engagieren. So ein Verein für bereits Verankerte. Aber dass da auch [...] Leuten geholfen wird, sich selbst zu finden und ihre eigene Orientierung zu finden, das war mir tatsächlich nicht bewusst. Und deswegen war ich so wie ein verlorenes Schaf auf der Suche und habe versucht, mein Problem alleine zu lösen oder mit Freunden, denen ich mich anvertraut habe.“ (Julian, 26, Cis-Mann, schwul, Anstellung)

Elena, die auf dem Dorf aufgewachsen ist, hatte das Gefühl, von jeglichen Angeboten, Vereinen und Beratungsmöglichkeiten für LSBT*Q abgeschnitten zu sein:

„Ich weiß, gerade bei mir um die Kante gibt es, glaube ich, keinen Verein, der in irgendeiner Art und Weise schwul ist, die generell sagen: ‚Wir sind anders ausgerichtet.‘ Aber ich glaube, es gibt auch generell keinen Verein... Es gibt nichts. Es gibt keinen Verein, der was machen würde in der Richtung Schwulenhilfe oder Bisexuellen-, Transhilfe.“ (Elena, 25, Cis-Frau, bisexuell, Studium)

Internet

Das Internet spielt bei vielen Befragten eine wichtige Rolle, wenn es darum geht, sich zu informieren oder andere

LSBT*Q kennenzulernen. Elena hat sich auch über das Internet informiert und sich danach mit einem Mädchen, das sie in einem Forum kennengelernt hat, getroffen:

„Und habe mich dann damals im Internet informiert und habe mich belesen und habe geguckt, ob ich irgendwas finde. Und damals, mein Freundeskreis hat es erst mitbekommen, als ich mich mit dem Mädchen aus E. getroffen habe. Also mit denen habe ich das nicht beredet. Für mich war das etwas sehr Intimes, wo ich auch das Gefühl hatte, das geht erstmal niemanden was an, bis ich da halt mehr weiß. Und habe mich dann in gewissen Foren bewegt, in dem ich das Mädchen aus E. auch kennengelernt habe. Und dann hatte ich mich auch mit ihr getroffen, einfach auch um irgendwie herauszufinden, was ist das jetzt für mich?“ (Elena, 25, Cis-Frau, bisexuell, Studium)

Gabriel findet über eine Suchmaschine YouTube-Videos, auf denen andere ihr Coming-out schildern. Das unterstützt ihn in seiner Identitätsentwicklung und gibt ihm Hilfestellung für sein eigenes Going Public:

„Das war an einem Wochenende, und ich habe YouTube-Videos geschaut über Coming-outs. In der Zeit war es vermehrt, dass ich darüber nachgedacht habe. Da dachte ich, das kann man ja googlen. Und da dachte ich, ja ich bin das. Ich habe wirklich gedacht, ja, das bin ich und so will ich sein. Aber ich wusste noch nicht genau, wie ich mich outen sollte. [...] das waren Leute, die selber darüber geredet haben, welche Erfahrung sie haben und wie es bei ihren Freunden angekommen ist. So das Background, wie es bei anderen Leuten angekommen ist. Und was man vielleicht zu beachten hat. Das war wie eine Hilfestellung.“ (Gabriel, 17, männlich, schwul, Schule)

Gabriel beklagt, dass er vor seinem Coming-out niemanden gehabt hätte, mit dem er über seine Gefühle und Ängste hätte reden können. Seine Kontakte im Internet waren dafür in gewisser Hinsicht ein Ersatz und haben sein äußeres Coming-out vorbereitet:

„Ja, YouTube-Videos, und ich habe mich auch, bevor ich geoutet war, bei DBNA (Internetseite „Du bist nicht allein“, Anm. d. Verf.) angemeldet, und da habe ich auch mit Leuten gesprochen, aber das Größere kam aus den YouTube-Videos. Und dann habe ich auch den Entschluss gezogen, dass ich mich oute und habe das auch gemacht.“ (Gabriel, 17, männlich, schwul, Schule)

Communitys für Trans* im Internet

Vor allem für junge Trans* scheint das Medium Internet eine besondere Bedeutung zu haben, weil dort vor allem Trans* aus Nordamerika den Verlauf ihrer Transition mit Videos dokumentieren und so zu Vorbildern für andere werden:

„Man kommt auf diese ganzen YouTuber und so, und findet eine riesige Gemeinschaft einfach von Leuten, die so sind, wie man selbst. Und dann fängt das immer so an: Man guckt sich erst Videos an von Leuten, die schon Hormone gehabt haben und Operationen und so weiter. Und mittlerweile gucke ich mir natürlich die von denen an, die schon eine Mastektomie gemacht haben, weil ich die ja auch möchte. Früher habe ich mir die angeschaut von Leuten, die so Testosterontagebücher geführt haben.“ (Shanti, 16, Trans-Mann, bisexuell, Schule)

Rosario berichtet von Facebook-Gruppen, die gerade für viele Trans* auf dem Lande wichtige Informationen bieten. Dort findet aber keine professionelle und individuelle Beratung statt. Zudem kann es zu Kritik und Anfeindungen durch andere Gruppenmitglieder kommen:

„Es gibt Facebook-Gruppen, und das ist tatsächlich für viele Leute, die auf dem Land leben, die einzige wirkliche Informationsquelle. Und da werden natürlich nicht immer die allerbesten Informationen zur Verfügung gestellt. Es sind meistens so persönliche Geschichten, aus denen man natürlich was lernen kann, aber die treffen halt auch häufig nicht zu. Und man wird auch häufig offen angegangen dafür, wenn man sagt, ich identifiziere mich als Mann und nicht nur als Trans-Mann, sondern 100 Prozent als Mann, und ich kann mir vorstellen, meinen Uterus zu gebrauchen. Damit geht schon eine große Diskussion los. Da wird dann offen gesagt, dass man kein Trans-Mann ist, sondern eine queere Person, und man solle sich Gedanken über seine Identität machen. Und dann bin ich so, okay, mach du dir doch selber Gedanken über deine Identität, und lass mich in Ruhe. Also solche Sachen können einem in solchen Foren dann passieren, weil die Leute dort, die das als Administratoren machen, machen das ja in ihrer Freizeit, und die sind nicht 24/7 da drin und können jeden Kommentar mitlesen. Sie kriegen das nur mit, wenn etwas richtig eskaliert, aber die können dich nicht jederzeit verteidigen. Und die geben sich natürlich Mühe, aber in Communities, die nochmal so divers in sich sind [...], ist das natürlich auch ein bisschen schwierig.“ (Rosario, 26, Trans-Mann, pansexuell, Studium)

Vor- und Nachteile des Internets

Aber auch für alle anderen bietet das Netz Informationen und Aufklärung, z. B. über Begriffe, die dabei helfen können, die eigene Identität besser zu beschreiben und zu verstehen:

„Im Grunde, sobald ich irgendwie erfahren hatte, dass es da mehr gibt, als cis/hetero, habe ich natürlich schon darüber nachgedacht, ob das auf mich zutreffen könnte. [...] Also erst mal natürlich kam irgendwie das hetero/homo. Das habe ich zuerst mitbekommen, habe dann eben darüber nachgedacht. Und meistens kam irgendwie raus: [...] sieht



Foremost Dairy Research...
Graves-Chapman Research...
Del. Hill Farm

eher nicht danach aus. [...] Ich lese einfach gerne Kram. [...] Und dann ist da wieder anderer Kram verlinkt und dann kommt man irgendwie bei ganz anderen Sachen raus, und irgendwie so bin ich dann halt zu diesen ganzen Themen [...] halt [...] Asexualität, Gender-Identität [...] gekommen. Und das Ganze hat mich dann halt zum Nachdenken natürlich bewegt. [...] Ich glaube, tatsächlich so das Erste, womit ich mich sehr viel mit beschäftigt hatte, war Asexualität, weil die Informationen einfach auch gut aufbereitet waren. Da ist man dann auch irgendwie gerne geblieben und hat noch mehr gelesen und ist da irgendwie so durch die Foren und hat sich da durchgelesen, was die Leute da so schreiben. War definitiv eine wertvolle Erfahrung, sehr interessant, auch wenn ich am Ende zur Einschätzung kam, dass es mich wahrscheinlich nicht betrifft.“ (Naravenia, 21, genderfluid, gynosexuell, Studium)

Arash sieht im Medium Internet Vor- und Nachteile:

„Ja, dass man anonym war, war ein Vorteil. Es gab auch ein Forum bei DBNA und da kann man halt alles anonym posten und was nachfragen, wenn man halt verwirrt ist oder was wissen will. Da ist man halt anonym und schämt sich für nichts und fragt alles. [...] Man kann sich auch sehr schnell falsch informieren... Das ist ein Nachteil. Diskriminierung oder Cyber-Mobbing, wenn es jemand rausbekommt über Facebook und das dann weiter verbreitet.“ (Arash, 17, männlich, schwul, Schule)

Ergebnisse

Das Internet spielt als Informationsquelle gerade für junge LSBT*Q eine wichtige Rolle, weil es anonym, niedrigschwellig und nahezu überall (gerade auch in ländlichen Regionen) verfügbar ist. In den Interviews werden häufig Videos genannt, die zumeist von anderen LSBT*Q als Coming-out-Stories oder Tutorials bspw. auf YouTube hochgeladen werden. Jedoch sind auch Nachteile zu bedenken: Nicht alle Angebote im Netz sind seriös (vgl. Krell/Oldemeier 2015, S. 14), und nicht jeder Rat bzgl. des Vorgehens bei einem Coming-out oder zu Fragen bei einer Transition, der auf YouTube gepostet wird, ist für jede andere Person auch ‚richtig‘ bzw. passend. Hinzu kommt die Gefahr von ungewolltem Outing und Cyber-Mobbing.

Diskussionsforen, Blogs oder Facebook-Gruppen stellen jedoch Ressourcen dar, weil sie die Möglichkeit bieten, sich mit anderen Menschen, die sich in der gleichen oder einer ähnlichen Situation befinden, auszutauschen, und mit der ‚neuen‘ Identität zu experimentieren. Auch praktische Tipps und Ratschläge können so in Erfahrung gebracht werden, ebenso wie neue Freundschaften ermöglicht werden.

Insgesamt werden von den Befragten niedrigschwellige Gespräche gegenüber professionellen Beratungsangeboten bevorzugt, was aber nicht heißt, dass professionelle An-

gebote gar nicht genutzt würden. Sie sollten jedoch eher niedrigschwellig und ungezwungen sein. Die Angebote für LSBT*Q besonders im ländlichen Raum werden als unzureichend empfunden. Dort herrscht großer Mangel an Informationen, Aufklärung, Angeboten und Anlaufstellen, was vor allem für jüngere Jugendliche wichtig ist, deren Aktionsradius noch nicht so groß ist wie der von älteren. Es braucht daher regionale Angebote, damit für LSBT*Q in ländlichen Regionen kosten- und zeitintensive Anfahrten entfallen. Zudem sollten Organisationen, die sich für sexuelle und geschlechtliche Vielfalt einsetzen, ihren Bekanntheitsgrad steigern, um besser von jungen LSBT*Q wahrgenommen zu werden.

4.5 Erste Kontakte mit der LSBT*Q-Szene

Das Problem hochschwelliger Angebote bei gleichzeitig unsicherer Identität

Generell ist der Austausch mit anderen LSBT*Q-Jugendlichen für die Befragten sehr wichtig. Nur so können sie Informationen über das queere Leben aus erster Hand und Unterstützung erhalten. Nicht allen fällt jedoch der erste Kontakt mit anderen LSBT*Q oder der Szene und Community leicht:

„Ich glaube, gerade am Anfang, wo man sich selber erstmal findet, ist es schwer, von außen unterstützt zu werden. Für mich war es halt schwer. Wie gesagt, es ist eine sehr intime Sache, und ich bin auch so ein Mensch, ich mache das lieber mit mir selbst aus. Angenommen, da wäre ein Stammtisch oder ein Treffen gewesen, wo man hingehen kann. Da wäre ich persönlich nicht hingegangen, weil ich mich da nicht hingetraut hätte, weil ich mit mir selber noch nicht so sicher war.“ (Elena, 25, Cis-Frau, bisexuell, Studium)

Gerade zu Beginn der Pubertät existiert ein Bedarf nach Austausch mit anderen, der jedoch durch keine adäquaten Angebote abgedeckt wird. Bisherige Angebote sind für diese Altersstufe zu hochschwellig:

„Aber ich könnte mir vorstellen, dass vor allem auch so Zehn-, Zwölfjährige, die gerade in der Pubertät sind, kaum Möglichkeiten zum Austausch haben. Weil ich mein, ich bin ja jetzt schon ein bisschen älter als die. Und ich weiß, wo ich hingehen muss und so. Und ich weiß auch, wenn ich Probleme habe, kann ich zu dem und dem gehen. Aber als kleinerer, jüngerer Jugendlicher traut man sich ja vielleicht nicht in ein Jugendzentrum rein oder traut sich nicht mit seinen Lehrern über so was zu reden. Und da hilft dann auch pro familia oder die Nummer gegen Kummer nicht irgendwie, glaube ich. Und ja, das fehlt dann einfach auch

für jüngere Leute, glaube ich.“ (Shanti, 16, Trans-Mann, bisexuell, Schule)

Andere LSBT*Q haben oft die Funktion von Rollenvorbildern, an denen man sich orientieren kann, sowohl in Bezug auf die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit und Identität als auch in Bezug auf Unterstützung beim Coming-out. Florin beschreibt seine ersten Schritte in das KUSS 41 in Frankfurt, ein Jugendzentrum für LSBT*Q bis zum Alter von 26 Jahren:

„Und ich bin einfach immer wieder gekommen und habe mich mit Leuten angefreundet. [...] Ich bin einfach gekommen, um meine Freunde zu treffen und um mich mit Leuten zu unterhalten. Und ich glaube, das war sehr wichtig für mich. Also ich glaube, sowohl in der Zeit, als es in meiner Schule niemand wusste und so, dass das irgendwie der Ort war, wo ich [...] meinen Namen benutzen konnte [...]. Es einfach ausprobieren konnte und so. Und wo ich auch andere Leute getroffen habe, die trans sind, also die queer sind. So, das war irgendwie sehr wichtig. Und auch als ich mich geoutet habe. Also ich gehe immer noch gerne hin und treffe nette Leute und... Also für mich ist es schon sehr wichtig.“ (Florin, 20, Trans-Mann, queer, 20, Ausbildung)

Konkrete Fragen und Antworten: Wie funktioniert die Szene bzw. eine Transition?

Für Trans* spielen dabei auch konkrete Tipps und Ratschläge zu den Schritten einer Transition eine wichtige Rolle:

„Es war so ein toller Moment, weil ich endlich Leute getroffen hatte, also in persona quasi, die so waren wie ich, die auf einer unterschiedlichen Entwicklungsstufe waren. Also manche hatten schon Testosteron bekommen oder eben Östrogen. Und manche hatten eben schon die OPs gemacht, und manche waren eben noch nicht so weit und waren auch noch nicht geoutet. Und das war auch so ein sehr wichtiger Moment für mich. [...] Und da hat man Antworten auf alle Fragen, die man sich stellen kann irgendwie. Also, zum Beispiel sind es sehr praktische Sachen, wie: Wo findet man Ärzte? Was sind schlechte Ärzte? Was sind die nächsten Schritte? Was für Formulare muss ich abgeben?“ (Shanti, 16, Trans-Mann, bisexuell, 16, Schule)

Zusätzlich können andere, die sich bereits in der Szene auskennen, konkrete Fragen dazu beantworten, welche Umgangsformen oder Gepflogenheiten innerhalb der Szene herrschen:

„Ich wusste nicht: Ist das ein Date? Treffe ich einen Kumpel? Keine Ahnung. [...] Ich hatte noch nie ein Date mit einem Typen gehabt. Das war schon eigenartig. In der Bahn habe ich mir Gedanken gemacht... Generell, wenn ich den jetzt sehe: Wie begrüße ich den? Gebe ich dem normal die Hand, wie ich sie meinem Kumpel gebe? Soll ich ihm einen Wan-

genkuss geben? Soll ich ihn umarmen? Weiß ich nicht!“ (Deniz, 17, männlich, schwul, Anstellung)

Durch seine erste Begegnung mit einem schwulen Mann hat Deniz die Szene kennengelernt:

„Er hat mir gezeigt, was Grindr, Gayromeo ist, sonst was. Er hat mir alles gezeigt: ‚Es gibt sogar bestimmte Partys, wo nur solche Menschen hingehen! Kannst du dir das vorstellen?‘ Es war für mich so: Oh, krass! Damals kannte ich das Ganze gar nicht. Und irgendwie bin ich da reingerutscht. Was passiert ist, war ein Prozess von vielleicht weniger als einem Jahr oder so was. Da war ich so oft auf Partys.“ (Deniz, 17, männlich, schwul, Anstellung)

Aus der Unsicherheit über den ‚korrekten‘ Umgang in der Szene können Ängste entstehen, die hinderlich sind, um mit Leuten in Kontakt zu treten. Deshalb trauen sich viele LSBT*Q-Jugendliche erst nach einiger Zeit, wenn sie sich über ihre eigene Orientierung zunehmend im Klaren sind, die Szene aufzusuchen und dort Freundschaften einzugehen.

Safe Spaces - Schutz vor Diskriminierung

Ein weiterer wichtiger Aspekt, sich in der Szene zu bewegen, ist die Hoffnung auf einen sicheren Ort, an dem keine Diskriminierung (durch Heterosexuelle) droht:

„Es gibt ja diese queeren Sportvereine. Und ich meine, jeder kann bei einem normalen Sportverein mitmachen. Aber trotzdem, sie gehen dahin, weil sie wissen: Hier sind sie nicht diskriminiert.“ (Florin, 20, Trans-Mann, queer, Ausbildung)

„Weil mit Sicherheit da immer noch ein bisschen viel fehlt, dass es normalisiert wird. Und das KUSS 41 (queeres Jugendzentrum, Anm. d. Verf.) wird oft Schutzraum genannt, was ich auch finde, dass es das ist. Weil ich glaube, das ist hessenweit das einzige.“ (Hannah, 23, Cis-Frau, lesbisch, Studium)

„Und die Leute da haben eben die Probleme, die ich auch habe. Die breiten Hüften und sonst was. Und das ist schon eben immer ein Safe Space für mich. Glaube ich auch für die meisten anderen.“ (Shanti, 16, Trans-Mann, bisexuell, Schule)

Der Unterschied zwischen LSBT*Q und heterosexuellen Freund_innen

Die sexuelle Orientierung von Freund_innen scheint einerseits keine große Rolle zu spielen, denn im Vordergrund einer Freundschaft stehen Akzeptanz und ein Gemeinschaftsgefühl. Dennoch wird von den Befragten oft ein Unterschied zwischen heterosexuellen und queeren Freund_innen gemacht:

„Ja, man fühlt sich irgendwie wohler und einen Tick sicherer. Man fühlt sich nicht so einsam, wenn man Leute hat, die auch so sind wie man selbst. Und wir machen nicht viel anders, als wenn ich mit meinen anderen Freunden weggehe. Zum Beispiel gestern war ich mit einer Freundin in D., weil wir was machen wollten und dann sind wir einfach nach D. gefahren. Und sowas mache ich auch mit anderen Freunden. Also homosexuellen Freunden oder queeren Freunden. Ich weiß nicht genau, wie ich es nennen soll. Ja, oder gehen ins Kino oder ganz normale Sachen halt. Oder auf Partys. Also mit, ich nenne die homosexuellen Freunde jetzt einfach queere Freunde, mit denen gehe ich eher auf CSD, also solche Veranstaltungen, die sich in diese Richtung beziehen.“ (Gabriel, 17, männlich, schwul, Schule)

Freundschaften zu Heterosexuellen und LSBT*Q haben für viele eine andere Qualität, da Heterosexuelle sich vorwiegend mit anderen Problemen beschäftigen und das Empfinden und Erleben von anderen Jugendlichen im Coming-out nicht kennen (vgl. Kap. 4.1):

„Also du weißt, warum ich mit anderen nicht darüber rede, nur mit Schwulen oder Lesben. Also halt... Das Verständnis fehlt bei anderen. Weil die mich halt nicht verstehen können. Weil die sich in meine Rolle nicht so wirklich versetzen können. Das würde mir fehlen. Weil erst muss man das halt alles erklären, wie das ist und wie man sich fühlt und danach kann man über Probleme reden. Aber die werden trotzdem nicht so richtig verstanden. Die würden es auch nicht wirklich verstehen, was auch nachvollziehbar ist.“ (Arash, 17, männlich, schwul, Schule)

Auch bestimmte Themen, wie z. B. das Daten, sind für manche Befragte nicht mit heterosexuellen Personen besprechbar:

„Ich muss sagen, es fühlt sich schon auch natürlich gut an, wenn man mit Gleichgesinnten am Tisch sitzt und darüber spricht und über Dates redet und ‚Ja, ich habe den Typen kennengelernt und, keine Ahnung, der ist ein bisschen komisch. Aber ich weiß nicht, ich treffe mich nächste Woche mit dem.‘ Solche Themen kann ich mit Hetero-Freunden natürlich nicht besprechen. Und ich glaube, das würde mir dann schon auch fehlen. Das ist dann wieder ganz was anderes.“ (Deniz, 17, männlich, schwul, Anstellung)

Auch wenn es um konkrete Hilfe und Unterstützung oder um Erfahrungen von Diskriminierung geht, wird darüber eher mit anderen LSBT*Q geredet:

„Mit wem redet man darüber, wenn nicht mit Leuten, die auch das erfahren, was man selbst fühlt oder erlebt, und dass man einfach so ein bisschen... ja, Rückhalt, Verständnis, Hilfe, wenn man sie denn möchte, bekommt. Ja. [...] Ich glaube, der Austausch über Probleme, die nur innerhalb dieses Spektrums auftreten. Weil... ich glaube irgendwie,

wenn man sagt ‚Ich wurde heute blöd angemacht‘, und man sagt das dann Hetero-Freunden, dann sagen die ‚Ist schon schade.‘ Und ich glaube, Leute, die das auch betrifft, die hören da auf eine andere Art und Weise zu oder verstehen das auf eine andere Art und Weise.“ (Hannah, 23, Cis-Frau, lesbisch, Studium)

Der Kontakt mit der Szene ergibt sich teilweise durch (kommerzielle) Partys und Veranstaltungen. Über Bekanntschaften von Freund_innen erweitert sich der Freundschaftskreis.

„Meistens auf Partys, aber auch sehr viele dadurch, dass ich Leute kennengelernt habe. Dann lernte ich deren Freunde kennen und deren Freunde. Das heißt, das war wie so eine Kette eigentlich. Dann hat man so einen riesigen Kreis gegründet. Aber auch viel mit Sozialen Medien.“ (Deniz, 17, männlich, schwul, Anstellung)

Die Rolle des Internet

Trotz der Bedeutung von realen Kontakten, wird auch das Internet häufig als Möglichkeit genannt, um neue Leute (aus der Szene) kennenzulernen, auch wenn sich diese nicht immer in der gleichen Lebenssituation befinden wie man selbst. Je jünger die Person ist, desto weniger Gleichaltrige scheint es dort zu geben, was jedoch nicht überrascht, denn zwischen dem inneren und dem äußeren Coming-out vergehen im Durchschnitt mehrere Jahre (vgl. Kap. 4.2):

„Im Internet gibt es viele Leute. Diese Facebook-Gruppe ist ziemlich groß. Die hat, glaube ich, 4.000 Mitglieder. Ist die größte in Deutschland, wobei da auch manchmal so Dragqueens [...] dabei sind, so Schminksachen und keine Ahnung, dass man sich da auch noch so berät. Oder auch intersexuelle Personen sind da auch drin. Aber man kennt wenig Leute, die die gleichen Sachen durchmachen. Wenig vor allem im eigenen Alter. Ich habe im KUSS (KUSS41, queeres Jugendzentrum, Anm. d. Verf.) eben doch auch viele Jugendliche kennengelernt, aber auch viele ältere.“ (Shanti, 16, Trans-Mann, bisexuell, Schule)

Auch über Apps, die eher für Sexdates genutzt werden, scheinen neue Freundschaften möglich zu sein:

„Also ich muss sagen, Grindr benutzt man nicht nur für Sexdates, keine Ahnung. Da kommt das auch ab und zu vor, dass man Menschen kennenlernt, mit denen man einfach nur freundschaftlich etwas zu tun hat. Und da habe ich sogar einige Kumpels momentan, mit denen ich öfter was unternehme, mit denen ich öfter feiere. Und ich muss sagen: Da sind manche Apps schon vorteilhaft.“ (Deniz, 17, männlich, schwul, Anstellung)

Diskriminierung innerhalb der Szene

Eine Befragte kritisiert an der LSBT*Q-Szene, dass bestimmte Gruppen dominieren. Bisexualität z. B. werde seltener

thematisiert, was als störend empfunden wird:

„Innerhalb der Community sind (schlechte Tonqualität, Anm. d. Verf.) teilweise krass auf schwule Männer konzentriert. Das ist das einzige, was mir einfällt, was mich manchmal so ein bisschen stört, dass es viel um schwule Männer geht, was jetzt nicht schlimm ist. Aber da wird alles andere so ein bisschen... bisexuelle Menschen werden ganz selten repräsentiert, meiner Meinung nach.“ (Hannah, 23, Cis-Frau, lesbisch, Studium)

„Wir hatten zum Beispiel in Foren die Erfahrung gemacht, dass bisexuelle Menschen oft abgestempelt werden. Vor allem wir als bisexuelle Frauen, dass wir von lesbischen Frauen abgestempelt werden, von wegen, ihr habt ja nur gerade keine Lust auf Kerle und deswegen schnappt ihr uns die Weiber weg.“ (Elena, 25, Cis-Frau, bisexuell, Studium)

Auch Trans* machen in der Szene häufig negative Erfahrungen. Sie müssen sich ihren ‚sicheren Raum‘ innerhalb der Szene oft erkämpfen:

„Weil natürlich ist das KUSS ein LGBT Jugendzentrum, das heißt, der Schwerpunkt liegt auf allen gleichmäßig. Das Problem ist nur, dass besonders viele Schwule und Lesben da sind, was sicher kein Problem ist, aber 90 Prozent von ihnen Cis sind und gar nichts mit der Trans Thematik zu tun haben. [...] Also, was ich schon innerhalb der Minoritäten für Sachen gehört habe, das ist unglaublich. Im KUSS Gott sei Dank nicht. Im KUSS habe ich einmal was gehört, und da bin ich direkt zum Leiter gegangen. Da wurde derjenige dann zu einem Gespräch gebeten, und ihm wurde ganz genau erklärt, warum das jetzt gerade ultra verletzend war und cis-rassistisch. Und warum Trans*-Leute auch hier ihren Space haben und er das gerne woanders machen kann, aber nicht im KUSS. Aber es hat halt auch einen Moment gedauert, bis wir unseren Space erkämpft haben, weil wir halt so wenige sind. Und dann kamen aber immer mehr.“ (Rosario, 26, Trans-Mann, pansexuell, Studium)*

Weil es in ländlichen Gebieten kaum Gelegenheiten gibt, andere LSBT*Q kennenzulernen, wünscht sich Elena mehr regionale Angebote:

„Schön wären eigentlich so regionale Treffen, wo nicht unbedingt die Notwendigkeit besteht, ein Auto zu haben, um dahin zu kommen. Sondern, dass solche Treffen eher regional stattfinden. Dass es was in kleineren Dörfern gibt, wo es ja eher unüblich ist. Ich habe das Gefühl, auf dem Dorf ist man sehr abgeschnitten. In X. ist es jetzt nicht so, hier gibt es massig viel, aber sonst... Ich habe immer das Gefühl, ich kann nirgendwo hingehen, wo ich weiß, dass es stattfindet. Wo kriege ich Informationen her? Wie kommen die zu mir? Es kann auch in X. solche Treffen geben, wovon ich aber nichts weiß, weil die Informationen gar nicht zu mir kommen. Und das ist so ein Punkt. Die Informationsverbrei-

tung für Workshops, Seminare, Freizeiten, irgendwelche Zusammentreffen, die müssten irgendwie breiter gestreut werden.“ (Elena, 25, Cis-Frau, bisexuell, Studium)

Ergebnisse

Dass andere LSBT*Q wichtig für Unterstützung und Rückhalt im Coming-out sind, wurde bereits in Kapitel 4.2 deutlich. Der Austausch mit anderen LSBT*Q Jugendlichen ist für die Identitätsentwicklung der Befragten sehr wichtig. Schließlich können sie bei ihnen davon ausgehen, dass sie Ähnliches erfahren und durchlebt haben wie sie. Das macht sie zu potentiellen (Rollen-)Vorbildern, an denen sie sich orientieren bzw. von denen sie sich abgrenzen können. Sehr persönliche oder intime Themen werden lieber mit anderen LSBT*Q-Freund_innen besprochen als mit heterosexuellen Peers. Für Trans* spielt die Unterstützung durch andere Trans* eine besondere Rolle, geht es doch bei ihnen um teilweise sehr konkrete Tipps und Ratschläge, wie und mit wessen Unterstützung die einzelnen Schritte und Anforderungen bei einer Transition am besten bewältigt werden können.

Für LSBT*Q-Jugendliche am Anfang der Pubertät ist es besonders schwierig, Kontakt mit anderen gleichaltrigen LSBT*Q zu knüpfen, um sich auszutauschen oder um Beratung und Unterstützung im Prozess der Identitätsentwicklung zu erhalten. Ein Grund dafür ist, dass sie sich erst am Beginn ihres Coming-out-Prozesses befinden: Viele stellen sich zunächst die Frage, ob sie überhaupt LSBT*Q sind. Das Internet bietet für diese Altersstufe keine oder kaum Angebote. Beratungsstellen oder LSBT*Q-Jugendzentren gibt es in Hessen nur wenige, und diese arbeiten in der Regel erst mit Jugendlichen ab 14 Jahren. Befragte aus dem ländlichen Raum empfinden die gesellschaftliche Teilhabe von LSBT*Q-Jugendlichen als schwieriger als in der Stadt. Sie sehen einen besonderen Unterstützungsbedarf auf dem Land.

Unter den Vereinen und Organisationen, die Jugendlichen eine Teilhabe am gesellschaftlichen Leben ermöglichen können, kommt den Sportvereinen eine besondere Bedeutung zu. Vor allem im Fußball und anderen Ballsportarten scheint es gegenüber lesbischen und bisexuellen Frauen eine relative Toleranz zu geben. Schwule Jugendliche hingegen fürchten gerade dort Ausgrenzung und Diskriminierung. Schwul-lesbische bzw. queere Sportvereine dürften diese Lücke im Jugendbereich kaum füllen können, weil ihre Angebote auf erwachsene Mitglieder ausgerichtet sind.

Mehrere Befragte berichten auch von Diskriminierung innerhalb der Szene. Sie nehmen eine Dominanz vor allem schwuler Männer und Vorurteile gegenüber bisexuellen Menschen wahr. Auch Trans* machen in der Szene oft die Erfahrung, eine Minderheit innerhalb der Minderheit zu sein, was zu Beleidigungen und Verletzungen führt oder



dazu, dass ihre Anliegen nicht verstanden bzw. beachtet werden.

In der Community sollten verstärkt alle Formen sexueller und geschlechtlicher Vielfalt repräsentiert werden, neben Lesben und Schwulen auch Bisexuelle, Trans* und Queers.

Verbände, Vereine und Einrichtungen der Jugendhilfe (Jugendtreffs) sollten geschützte Räume schaffen, in denen sich die Jugendlichen hinsichtlich ihrer Identität ausprobieren können, auch und gerade solche, die sich noch nicht sicher sind. Es darf kein ‚Erwartungsdruck‘ entstehen, sich vorschnell auf eine bestimmte sexuelle Orientierung oder geschlechtliche Identität festlegen zu müssen.

4.6 Schule und Bildung

Der Umgang mit der eigenen sexuellen oder geschlechtlichen Identität in der Schule ist nicht einfach. Nur wenige unserer Befragten sind wie Deniz mit ihrem Schwulsein offen in der Schule umgegangen und haben damit auch positive Erfahrungen gemacht:

„Ich muss sagen, meine Schule war schon sehr tolerant. Ich habe es aber ganz anders erwartet.“ (Deniz, 17, männlich, schwul, Anstellung)

Andere haben dies von vornherein kategorisch ausgeschlossen. Auf die Frage, ob sie ihr Lesbischsein an der Schule öffentlich gemacht habe, antwortet Julia:

„Nein, wir waren auf einer katholischen Privatschule. Ich weiß nicht. Die hätten das nicht so witzig gefunden.“ (Julia, 21, Cis-Frau, lesbisch, Studium)

Diskriminierungserfahrungen in der Schule

Viele der Befragten berichten von Diskriminierung in der Schule. Nicht immer sind diejenigen, von denen Beleidigungen ausgehen, so einsichtig und entschuldigen sich, wie in diesem Beispiel:

„Ich bin zwei Jahre Schulsprecher gewesen. Das heißt: Viele aus meiner Schule kannten mich auch. Und es war für alle so: ‚Oh, krass. Der hat so viele Mädchen am Start. So viele Mädchen in kleineren Klassenstufen stehen auf ihn. Wie kann das sein?‘ Und das war, weil es ja meistens Jüngere waren, hatten ja auch viele Respekt vor mir. Klar gibt es auch Kleinere, die sagen: ‚Ich hör‘ nicht auf dich. Du bist eine Schwuchtel.‘ Dann habe ich den genommen und habe gemeint: ‚Hey, ist dir eigentlich bewusst, was du da gesagt hast?‘ Und dann: ‚Ja, du bist schwul. Das ist ekelig.‘ Ich so: ‚Das ist, was ich bin. Ist eigentlich egal. Wichtig ist doch, wie ich zu dir bin.‘ Dann war es erstmal ein bisschen still. Dann hat er sich Gedanken gemacht und sich entschuldigt.“ (Deniz, 17, männlich, schwul, Anstellung)

Manchmal versuchen andere Jugendliche ihr diskriminierendes Verhalten zu verbergen. Auf die Frage, ob irgendwer Partei für ihn ergriffen habe, antwortet Rosario:

„In der Schule gar nicht. Es gab halt die paar Freunde von mir, aber in so Situationen waren selten welche dabei, weil ich in der Parallelklasse meine Freunde hatte, und in der Oberstufe gab es halt die Lästereien hinter meinem Rücken. [...] Anscheinend ging das los, sobald ich aus dem Raum raus bin. Ignoriert werden, dagegen kann man nicht wirklich was tun.“ (Rosario, 26, Trans-Mann, pansexuell, Studium):

Auch auf Klassenfahrten kann es zu Diskriminierung bzw. Mobbing kommen, z. B. wenn es darum geht, wer in einem Zimmer übernachtet:

„Und einer wollte mich nicht in seinem Zimmer haben. Aber die anderen wollten mich haben. Deswegen gab es eine Diskussion. Und der wollte auch mit den anderen, die mich auch dabei haben wollten. Aber der wollte mich nicht dabei haben. Also, ich habe es nicht so wirklich mitbekommen, aber jemand hat es mir erzählt, dass es so ist. Und der wollte halt mit mir nicht in einem Zimmer schlafen. Und die Zimmer waren für sechs Personen. [...] Ja, ich habe mich halt nicht wohlfühlt.“ (Arash, 17, männlich, schwul, Schule)

Nicht nur Menschen können diskriminieren, sondern auch Strukturen. In der Schule zeigt sich dies auch in Schulbüchern:

„Ich hatte das erste Mal Sexualkunde in der dritten Klasse [...]. Wir hatten ein Buch. Ich habe weitergeblättert damals und habe tatsächlich Intersex dort gefunden, dargestellt in ekelhaften Worten. Da muss man sich Hermaphrodit, Zwitter gefallen lassen. Beides Schimpfwörter für viele Menschen, die Intersex sind. Dann auch Bezeichnungen für XXY und XO als [schlechte Tonqualität, Anm. d. Verf.] Mann und Turner-Frau. Richtig ekelhaft. Aber es war in dem Buch drin. Das heißt, man hätte es im Unterricht bringen können. Zumindest Intersex. Das haben die auch nicht gemacht. Ich habe es halt mit acht zum ersten Mal gesehen und habe es verdrängt, weil es auch für mich schockierende Bilder waren.“ (Rosario, 26, Trans-Mann, pansexuell, Studium)

„Wir hatten Bio, und das war eigentlich nur ganz kurz, da haben wir über Bücher geredet. Da hatten wir ein Arbeitsblatt gehabt, das war unmöglich gewesen. Da musste man schreiben, das war eine Aufgabe in der 8. Klasse, da stand, wenn man schwul ist, liebt man Männer. Als wüsste das niemand aus unserer Klasse. Das war so richtig dumm. Ich finde dieses Material müsste aufgearbeitet werden. Da war auch was mit AIDS gleichgestellt mit gleichgeschlechtlicher Liebe [...]. Diese Klischees... Ich finde das echt nicht gut.“ (Gabriel, 16, männlich, schwul, Schule)

Negative und positive Erfahrungen mit Lehrkräften

Auch von Lehrkräften gehen manchmal Diskriminierungen aus. Diese scheinen jedoch subtiler zu sein und sind nicht immer sofort als solche erkennbar. Dennoch kann hier vermutet werden, dass es darum geht, sich über jemanden lustig zu machen bzw. dass eine Ungleichbehandlung vorliegt:

„Es gab manchmal, also meine Freundin und ich kennen uns aus der gleichen Klasse, so haben wir uns kennengelernt. Und da kamen wir zusammen, als wir in einer Klasse waren, und das hat die Klasse mitbekommen, und jeder hat aber sein Ding gemacht, und das war kein Problem. Die Lehrer, man hat schon gemerkt, dass die nicht die Augen von uns lassen konnten. Also nicht, dass wir im Unterricht geknutscht haben oder so, nee. Aber die haben schon was gemerkt. Und wenn wir Notenbesprechung hatten oder so was, dann hat meine Klassenlehrerin gesagt, in Englisch, ‚Du und Denise, ich weiß schon.‘ Und dann habe ich sie ganz neutral angeguckt und ihr bewusstgemacht, dass das kein Witz ist. Das ist kein Grund für mich, dass sie einen Witz macht und sowas abzieht. Dann habe ich sie angeguckt und gefragt, was das mit dem Unterricht zu tun hat. Wenn sie was wissen wollen, dann fragen Sie mich ruhig. Aber nicht dieses, ‚Ich weiß, ihr beide.‘“ (Jenny, 20, Cis-Frau, bisexuell, Ausbildung)

„Dann wurde ich auch von den Lehrern ganz oft angesprochen, ganz am Anfang, so ‚Hey, ich hab da was von den Schülern gehört. Stimmt das?‘ Ich so: ‚Frau S.: Es ist eigentlich egal, was ich bin. Weshalb interessieren Sie sich denn dafür?‘ Sie so: ‚Ja, ich höre das mit, und die reden darüber, und ich wollte es wissen.‘ Ich so: ‚Dass ich das bin, ist doch egal. Ich meine, Sie fragen doch auch nicht andere Mädchen, andere Jungs, was die im Bett machen oder mit wem die was im Bett machen. Ich finde es jetzt nicht so wichtig.‘ Sie so: ‚Okay, ich wollte dir nicht zu nahe treten.‘ Ich so: ‚Sie sind mir nahegetreten. Ich kann nicht offen und ehrlich sagen... Sie sind meine Lehrerin. Sie haben eine pädagogische Pflicht. Und Sie dürfen diese Grenzen nicht überschreiten.‘ Und da habe ich Respekt bekommen, weil das ganze Lehrerzimmer darüber gesprochen hat, über dieses Gespräch.“ (Deniz, 17, männlich, schwul, Anstellung)

Lehrkräfte können manchmal auch die Funktion einer Bezugsperson einnehmen. Sie können Unterstützung und Beratung bieten und kompetent weiter verweisen, z. B. wie in diesem Fall an eine Jugendeinrichtung für LSBT*Q:

„Und der Schritt, mich bei meiner Lehrerin zu outen, die ja auch eine der ersten war, kam daher, dass sie mich, ich weiß nicht warum, aber wir hatten irgendwie Notenbesprechung oder so was, gefragt hat: ‚Falls irgendwas ist, sag Bescheid.‘ Und ich war vorher nie irgendwie auf die Idee

gekommen und dachte: ‚Warum eigentlich nicht? Sie ist ja eine ganz nette Person. Und sie kann mir bestimmt, als neutrale Person, noch mal eher weiterhelfen als Leute, die jetzt da emotional reagieren.‘ Was ja dann auch eben geklappt hat. Und dann auch durch das KUSS41 (queeres Jugendzentrum in Frankfurt, Anm. d. Verf.), wo sie mich dann hin vermittelt hat, habe ich auch noch mehr Sachen gelernt über den, vor allem den deutschen Trans-Weg, also wie man es in Deutschland macht.“ (Shanti, 16, Trans-Mann, bisexuell, Schule)

Positive Erfahrungen in der Schule

Shanti hat in seiner Schule positive Erfahrungen gemacht, auch wenn er es als einen Glücksfall bezeichnet:

„In der Schule ist es sehr entspannt. Also, die Schule macht mir sehr viel Spaß, weil die Lehrer mich sehr unterstützen. Also im Sinne von: Die sagen auch [...] meinen männlichen Namen, schon seit ein, zwei Jahren. Und meine Mitschüler, wie gesagt, sind auch sehr nett, und so weiter. Also, ich hatte wenig negative Erfahrungen in dem Sinne, [...], weshalb ich auch echt Glück hatte.“ (Shanti, 16, Trans-Mann, bisexuell, Schule)

Trans* in der Schule

Rosario hat über seinen Freund, der auch trans* ist, erfahren, dass Trans* in der Schule sowie in anderen Institutionen nicht vor Diskriminierung geschützt werden. Im Gegenteil wurde ihm eine Mitschuld gegeben:

„Mein Freund hat auch ganz starke Diskriminierung auf dem Schulhof erlebt. Er wurde angespuckt, verprügelt, alles. Die Schulleitung hat nichts getan dagegen, obwohl er es gesagt hat. Er ist sogar einmal mit seiner Mutter hingegangen [...]. Sie ist dann in die Schule gegangen, und hat gesagt bekommen, dass er sicher provoziert hat. Und das war dann das Ende der Geschichte. Ich habe einfach durch die Geschichte mit ihm gelernt, dass Trans-Jugendliche nicht geschützt werden, von keiner Institution.“ (Rosario, 26, Trans-Mann, pansexuell, Studium)

Die Situation von Trans* an einer Schule kann noch ganz andere Implikationen haben, denn das Geschlecht ist ausschlaggebend für die Anrede. Wenn dann der in offiziellen Dokumenten eingetragene Name nicht zu dem von anderen wahrgenommenen Geschlecht passt, kann es dazu kommen, dass ein Coming-out unvermeidbar ist, um die entstandene Irritation aufzulösen:

„Zum Beispiel ist es auch beim Praktikum anfangs kurz problematisch gewesen. Weil ich hatte mich noch beworben als J. [Mädchenname, Anm. des Autors]. [...] Also ich war so einen Monat, zwei Monate auf Testosteron. Die Stimme war schon ein bisschen anders. Und ich hatte mich aber



schon beworben Anfang 2015. Und da war ich mir nicht sicher, ob ich überhaupt auf Testosteron sein werde, ob ich akzeptiert werde, wenn ich meinen anderen Namen angebe, obwohl es ja noch nicht mein offizieller Name ist. [...] Am ersten Tag kam ich dann an bei der Direktorin, und die hat mich dann meinem Mentor, also diesem Lehrer von der Klasse, als Frau H. vorgestellt. Und das war natürlich total komisch. Sie hatte halt gesagt: ‚Das ist Frau H.‘ Neben mir war noch eine andere Praktikantin, und sie lief natürlich auf die zu und sagte ‚Ach, hallo!‘ Und dann war das eine komische Situation. Aber die Praktikantin hat das auch nicht wirklich verstanden. Dann habe ich gesagt: ‚Nein, das bin ich.‘ Dann hat er halt gefragt: ‚Wie möchtest du angesprochen werden?‘ Er meinte damit halt gesiezt oder geduzt werden. Und ich meinte: ‚[...] Eigentlich bin ich gar keine Frau.‘ Und dann meinte er: ‚Ah, ich habe mich schon total gewundert.‘ Und er war halt auch noch nie in so einer Situation, und er fand es auch okay. Dann war ich quasi nur bei ihm geoutet und bei der Direktorin. Weil er hat ihr dann Bescheid gesagt. Bei allen anderen kam ich als L. [Jungenname, Anm. des Autors] an. Auch die Praktikantin dachte, dass ich ein Junge... also hat das nicht verstanden und hat auch keine Fragen gestellt. [...] Ja, das war ein bisschen komisch, ja. Aber in solche Situationen kommt man manchmal.“ (Shanti, 16, Trans-Mann, bisexuell, Schule)

Zusammenhang von Bildung und Toleranz

Im Interview-Leitfaden wurde auch gefragt, ob die Befragten einen Zusammenhang zwischen Bildung und Toleranz bzw. Akzeptanz sehen. Auch wenn einige Befragte dies verneinten, gab es Befürworter dieser Hypothese. Deniz sieht sogar einen Zusammenhang zwischen Bildung, sozialem Engagement und Toleranz:

„Da bin ich mir zu tausend Prozent sicher. [...], weil ich denke, dass die Menschen, [...] die eine Meinung bilden und eine Meinung ausdrücken können, das heißt, sich auch engagieren, gebildeter sind. Und für mich ist das so: Gebildete Menschen kennen die eigene Identität viel besser. Da bin ich mir zu tausend Prozent sicher. Das habe ich so festgestellt. [...] Und [...] das ist [...] auch schon ein Gedanke, den ich öfter hatte. [...] Und ich denke da öfter darüber nach, dass einfach der Bildungsstand etwas damit zu tun hat, zu wissen: Wer ist man eigentlich.“ (Deniz, 17, männlich, schwul, Anstellung)

Für Naravenia liegt es auch an der Bildung ihrer Feuerwehrkollegen, dass sie dort gut integriert ist und keine Probleme wegen ihrer geschlechtlichen Identität hat:

„Unsere Feuerwehr besteht aus sehr vielen Studierenden. Und auch der Rest tendenziell eher oberes... halt nicht normaler Elektriker, sondern Elektriker-Meister, der selbstständig ist mit dem Kram und den Laden führt oder so was. Oder

halt nicht normaler Rettungswagenfahrer, sondern einer, der auch an der Schule ausgebildet und da irgendwie höher ist und so. Also das ist ein recht hohes Bildungsniveau für eine Feuerwehr.“ (Naravenia, 21, genderfluid, gynosexuell, Studium)

Aufklärung in der Schule

Einige Befragte äußern im Interview Wünsche an die Schule bzw. das Bildungssystem. Darin wird deutlich, wie stark sie den Einfluss der Schule auf die Sozialisation junger Menschen einschätzen. Arash geht es darum, dass die Schule Wissen über Homosexualität und Toleranz vermittelt und die Gesellschaft gerechter wird:

„Warum ein Mensch überhaupt homosexuell ist. Das wissen ganz viele nicht. Darüber soll diskutiert werden. Toleranz und Gerechtigkeit gegenüber Homosexuellen [...]. Darüber soll auch diskutiert werden. Was auch passiert, aber es ändert sich nichts... Ja, das habe ich schon zweimal erwähnt: Also Aufklärung. Schule.“ (Arash, 17, männlich, schwul, Schule)

Für Gabriel geht es um die Gleichstellung von LSBT*Q. Daher gehört für ihn das Thema in die Lehrpläne der Schulen und auch (sicherlich altersangemessen) in die Bildungspläne für frühkindliche Bildung und Erziehung:

„Dass geklärt wird, dass es komplett gleichgestellt wird. Das wäre mir wichtig. Und dass es auch in den Lehrplänen verankert ist. Es muss nicht penetrant bei jeder Matheaufgabe oder Deutschaufgabe sein, aber dass man einen kleinen Eindruck kriegt. Und dass es im Kindergartenalter beginnt.“ (Gabriel, 17, männlich, schwul, Schule)

Arash hat in seiner Schulzeit nichts über sexuelle und geschlechtliche Vielfalt erfahren. Um Abhilfe zu schaffen, informiert er in einem Aufklärungsprojekt in Schulen:

„Ich bin seit drei Jahren hier und gehe auch seit drei Jahren zur Schule hier, in Deutschland. Aber in der Schule habe ich nicht einmal darüber was gehört, also im Unterricht. [...] Es wurde gar nicht darüber unterrichtet. Ich habe zwei Jahre lang Bio gehabt. [...] Ich habe zwei Jahre lang Ethik gehabt. Da wurde darüber nicht geredet, was meiner Meinung nach sein muss. Und ich glaube, dass die Menschen in Deutschland nicht genug aufgeklärt sind. Und deswegen freue ich mich, wenn ich das machen kann. [...] Klar bin ich kein Lehrer oder kein Trainer. Aber ich habe Informationen und versuche, meine eigenen Erfahrungen halt zu erzählen und dadurch halt Menschen aufzuklären. [...] Das wird uns auch beigebracht bei den Seminaren und Workshops.“ (Arash, 17, Cis-Mann, schwul, Schule)

Ergebnisse

Zunächst muss an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass in dem vorliegenden Sample bildungsferne Jugendliche unterrepräsentiert sind. Dies ist bei den folgenden Befunden zu berücksichtigen.

Mit dem Coming-out in der Schule halten sich viele der interviewten Personen aus Angst vor Ausgrenzung zurück, weil sie durch Lehrkräfte, Mitschüler_innen oder in Schulbüchern Diskriminierung erleben. Dies deckt sich mit Ergebnissen anderer Studien, die z. B. hohe Raten von Beleidigungen und Beschimpfungen aber auch (Androhungen) körperliche(r) Gewalt an Bildungs- und Arbeitsorten belegen (vgl. Krell/Oldemeier 2017).

Gerade trans* Jugendliche der hier vorliegenden Untersuchung sprechen von negativen Erfahrungen in der Schule. Exklusion und Mobbing im Bildungssystem entstehen häufig, wenn es um die Frage geht, welche Toilette oder welche Umkleidekabine benutzt werden darf (vgl. hierzu auch die Ergebnisse in Kap. 4.1 und 4.7). Der durch Diskriminierung verursachte Stress führt nicht nur bei Trans* zu Leistungsabfall, wodurch oftmals wertvolle Zeit für die Ausbildung verlorengeht und berufliche Karrieren schon früh benachteiligt werden (vgl. Focks 2014, S. 10 f.; Formby 2013, S. 6).

Mobbing, Diskriminierung oder Ausgrenzung wegen der sexuellen Orientierung oder geschlechtlichen Identität, sollte unabhängig davon, ob diese von Lehrkräften oder Peers ausgeht, bekämpft werden. Schulen, Jugend- oder Bildungseinrichtungen sollten über Ansprechpersonen (z. B. Schulsozialarbeit) verfügen oder an kompetente Einrichtungen verweisen können, die bei Fragen zum Thema sexuelle und geschlechtliche Vielfalt weiterhelfen können. Um dies umsetzen zu können, brauchen Lehrkräfte und Sozialarbeiter_innen „Regenbogenkompetenz“ (Schmauch 2015), die in der Aus- bzw. Fortbildung erworben werden sollte.

Aus Sicht der Befragten fördern Wissen und Bildung die Identitätsentwicklung, sofern sie korrekte Informationen über sexuelle Orientierungen und geschlechtliche Identitäten beinhalten. Bildung kann dazu beitragen, sich besser kennenzulernen, und die Entwicklung der eigenen geschlechtlichen Identität bzw. sexuellen Orientierung unterstützen. Diesen Ansatz verfolgen auch sogenannte Aufklärungsprojekte, die in Schulklassen über sexuelle und geschlechtliche Vielfalt informieren sowie über Erfahrungen mit dem Coming-out berichten. Diese Veranstaltungen bewirken eine Verbesserung der Einstellung gegenüber Lesben und Schwulen (vgl. Timmermanns 2003). Ein hohes Bildungsniveau wird von einem Befragten mit mehr Toleranz bzw. Akzeptanz in Verbindung gebracht. Dies könnte mit der Fähigkeit zu einer differenzierten Betrachtungsweise zusammenhängen oder damit, sich selbst und seine eigene Identität besser reflektieren zu können (vgl. Kap. 4.7).

Viele Befragte wünschen sich daher, dass über die Themen sexuelle und geschlechtliche Vielfalt mehr Informationen in Schule und Bildung vermittelt werden. Sie sollten im Lehrplan verankert und in der Schule häufiger, kompetenter und differenzierter besprochen werden als bisher. Teile dieser Forderungen werden bereits im neuen Lehrplan zur Sexualerziehung an allgemeinbildenden und beruflichen Schulen in Hessen aus dem Jahr 2016 berücksichtigt, der einige Wochen nach Ende der Interviews veröffentlicht wurde. Neben der Vermittlung von (wissenschaftlich korrekten) Informationen und Begriffen, die die existierenden Identitäten beschreiben, sollte auch die Gelegenheit zu Austausch, Diskussion und Reflexion in einem offenen und angstfreien Klima gegeben sein. Dies kann sowohl im Unterricht als auch in Seminaren, Projektwochen, Workshops oder Vorträgen erfolgen.

4.7 Freizeit und soziales Engagement

Die Befragten dieser Untersuchung sind in ihrer Freizeit in zahlreichen Vereinen aktiv. Dies liegt auch daran, dass der Hessische Jugendring Auftraggeber dieser Studie ist und zur Hälfte über die Mitgliedsverbände Personen für die Interviews gesucht wurden. Neben diversen Sportvereinen gehören viele der interviewten Personen Jugendverbänden oder ähnlichen Vereinen an, z. B. Jugend ohne Grenzen, der DLRG, der Jugendfeuerwehr, der Landjugend, der Evangelischen Jugend, dem BDKJ oder einer Burschenschaft. Wie für andere Jugendliche auch, hat Freizeit für LSBT*Q-Jugendliche und junge Erwachsene einen hohen Stellenwert:

„Also meine Freizeit ist mir sehr wichtig, weil ich [...]. Ja, weil ich nicht sehr viel Zeit für meine Hobbys habe. Und es ist mir wichtig, ein bisschen mehr Zeit für meine Hobbys zu bekommen.“ (Arash, 17, männlich, schwul, Schule)

Die in unserer Befragung genannten Freizeitbeschäftigungen waren sehr vielfältig. Dazu zählen u. a. auch Ausgehen und Feiern. Julia fühlt sich dabei wohler, wenn sie in Begleitung und nicht alleine mit ihrer Freundin unterwegs ist:

„Mit den Leuten aus X. gehe ich auch mal feiern. Da fühle ich mich meistens wohler, wenn ich mit meiner Freundin feiern gehe, wenn die noch da ist, weil dann auch noch ein Pärchen dabei ist. Dann fühlt man sich nicht alleine angestarrt in X.“ (Julia, 21, Cis-Frau, lesbisch, Studium)

Sportvereine

Einige der Befragten sind auch Mitglied in einem Sportverein:

„Und dann kam ich irgendwann ins Fußballtraining, und da sind die meisten so. Die sind entweder alle bisexuell oder alle lesbisch.“ (Saskia, 16, Cis-Frau, lesbisch, Schule)

Im Frauenfußball scheinen lesbische Frauen mehrheitlich akzeptiert zu werden:

„Vielleicht weil es so einen gewissen Schlag an Lesben gibt, die sportlich sind und schon gerne, naja, Fußball ist eine halbe Kampfsportart. Also es gibt schon einen Teil, und die findet man dann auch im Frauenfußball wieder. [...] Bei den Leuten, die ich kenne, die kommen meistens vom Dorf, und dann gab es einen Fußballverein und einen Tanzverein. Und wenn man dann nicht in den Tanzverein passt, passt man halt in den Fußballverein. [...] So ist das vielleicht ein bisschen zu erklären. [...] Und es ist im Frauenfußball schon akzeptierter als vielleicht in anderen Vereinen. [...] Es gibt Handball und Fußball und vielleicht noch Basketball, wo es relativ viele lesbische Frauen gibt. Das ist aber auch von Verein zu Verein unterschiedlich.“ (Julia, 21, Cis-Frau, lesbisch, Studium)

Schwule Jugendliche hingegen fürchten in Sportvereinen und besonders bei der Sportart Fußball, ausgegrenzt zu werden, weil schwule Männer als unsportlich gelten:

„Und ich finde es wichtig, ich weiß nicht, ich war ja nie in einem Sportverein oder sowas, nicht, weil ich keinen Sport mag, sondern ich kann mir schlecht vorstellen, wie die da beim Fußball reagieren würden. Da hätte ich irgendwie Angst. Dass man das im Verein auch aufklärt. Weil ich weiß nicht, Fußball wird ja für Männer gesehen und schwul sein gehört nicht dazu.“ (Gabriel, 17, männlich, schwul, Schule)

Die Angst vor Diskriminierung im Sport ist ein wichtiger Grund, warum LSBT*Q eigene Sportvereine gegründet haben bzw. lieber dort Sport treiben:

„Oder es gibt ja so diese queeren Sportvereine. Und ich meine, jeder kann bei einem normalen Sportverein mitmachen. Aber trotzdem, sie gehen dahin, weil sie wissen: Hier sind sie nicht diskriminiert. Und ich glaube, es ist wichtig einfach, der Verband muss von sich aus klarmachen: ‚Ihr werdet hier nicht diskriminiert.‘“ (Florin, 20, Trans-Mann, queer, Ausbildung)

LSBT*Q in der Jugendarbeit

Johannes bedauert, dass es in seiner Region keine Vereine gibt, die spezielle Angebote für LSBT*Q machen. Daher sieht er einen Auftrag für die Jugendarbeit, die Identitätsentwicklung von jungen LSBT*Q zu unterstützen:

„Die Rolle der Jugendarbeit kann zumindest denen, die schwul und lesbisch und was auch immer sind... könnte auf jeden Fall helfen den Leuten, ihre eigene sexuelle Identität besser zu verstehen. Weil... ich weiß, gerade bei mir um die Kante gibt es, glaube ich, keinen Verein, der in irgendeiner Art und Weise schwul ist, wo die generell sagen: ‚Wir sind anders ausgerichtet.‘ Aber ich glaube, es gibt auch generell keinen Verein... Es gibt nichts. Es gibt keinen Ver-

ein, der was machen würde in der Richtung Schwulenhilfe oder Bisexuellen-, Transhilfe.“ (Johannes, 23, Cis-Mann, schwul, Studium)

Auf die Frage, ob ihr der Jugendtreff, den sie besuchte, in Bezug auf ihre sexuelle Orientierung weitergeholfen habe, antwortet Jenny:

„Ich glaube schon. Würde ich schon sagen, weil, [...] ich habe es ziemlich spät öffentlich [...] gemacht. Und davor, alles was man hört und was man mit sich nimmt, gerade als Jugendlicher, ist ja wichtig. Es hinterlässt immer etwas in dir, und es gibt dir auch dementsprechend eine gewisse Power oder Kraft, wenn du etwas Positives oder eine Meinung hörst. [...] Kurz und knapp, es hat mir schon geholfen. Das habe ich auch gemerkt, nachdem ich es gesagt habe, dass es mir gezeigt hat, keine Angst davor zu haben oder die eigene Meinung zu sagen oder anders zu sein. [...] Die Tipps, wie zum Beispiel, habe keine Angst davor. Es ist nicht schlecht, dass du halt nicht schlechter dargestellt wirst. Dass mir nicht gesagt wird, nur, weil du auf Mädchen stehst oder weil du nur auf Jungen stehst, bist du so und so. Mir wurde immer geholfen mit Tipps oder auch einfach nur, die Meinung von Erwachsenen zu hören. Das hilft einem gut. Und nicht nur in dem Bereich, sondern auch schulische Probleme zum Beispiel. Die haben dir auch sehr gut geholfen. Da konnte ich Sachen für das Leben mitnehmen.“ (Jenny, 20, Cis-Frau, bisexuell, Ausbildung)

Trans* und die strukturierende Funktion von Geschlecht

Besondere Schwierigkeiten im Sport aber auch in Vereinen und der Freizeit haben Trans*, weil das Geschlecht in vielen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens eine strukturierende Funktion hat. Gleich mehrere Beispiele gibt Shanti, der einem Sportverein, einem Chor und einer Theatergruppe angehörte:

„Also früher auch zu Basketballspielen oder auch so Chor-Konzerten. Also früher habe ich auch gesungen, bis ich dann nicht mehr bei den Mädchen singen wollte. Oder auch zu Theaterstücken. Irgendwann habe ich auch aufgehört, Theater zu spielen, weil ich dann in Mädchenrollen... Also früher habe ich als Junge Theater gespielt, aber irgendwann musste ich dann Mädchenrollen nehmen. Das wollte ich dann nicht.“ (Shanti, 16, Trans-Mann, bisexuell, Schule)

Die strikte Trennung in Angebote für Männer oder Frauen macht es auch Naravenia schwer, Freizeitangebote wahrzunehmen:

„Also ich empfinde solche Sachen immer als diskriminierend, wenn etwas explizit nur für Männer oder Frauen angeboten wird. Ich war zum Beispiel in der Schule einfach sehr genervt, als dann die Roboter-AG nur für Mädchen



geöffnet war und es halt so was für Jungen nicht gab. Ich meine, okay, man möchte Mädchen an Technik heranführen und das fördern. Aber dann führt meinetwegen zwei Roboter-AGs ein, denn ich hätte schon verdammt viel Lust auf so eine Roboter-AG gehabt. Aber was nur für Männer ausgeschrieben ist, da weiß ich, wenn ich dahingehe, wird niemand fragen, ob ich wirklich ein Mann bin. Aber ich fühle mich da halt einfach trotzdem ausgeschlossen, weil ich einfach selbst nicht so das Gefühl habe. Insofern denke ich schon, dass es da wahrscheinlich so ein paar Sachen gibt, die ich dann weniger gerne mache, aus so was.“ (Naravenia, 21, genderfluid, gynosexuell, Studium)

Sportliche Aktivitäten können für Trans* auch problematisch sein, weil das Umkleiden oder das teilweise Entblößen ein Coming-out erforderlich machen:

„Beispielsweise gehe ich in den Ferien jetzt campen mit ein paar Leuten und da gab es auch Personen, die das nicht wussten und so weiter. Und denen habe ich es dann auch gesagt und so weiter. Damit sie dann nicht kommen und fragen: ‚Warum gehst du nicht schwimmen?‘, oder so was. ‚Ist doch super Wetter.‘“ (Shanti, 16, Trans-Mann, bisexuell, Schule)

Bis zu einer Mastektomie (Entfernung der Brust) kann das Schwimmen für einen Trans-Mann zum Problem werden:

„Einen Binder im Schwimmbad zu tragen, ist schon leicht gefährlich. Wenn man sich wenigstens einen Binder kauft, den man unter Wasser aufmachen kann, wenn man keine Luft mehr bekommt. Aber das ist, wenn man das sportlich machen möchte und ein paar Runden schwimmt... Das ist echt grenzwertig.“ (Rosario, Trans-Mann, pansexuell, 26, Studium)

Solche Schwierigkeiten können auch zur Folge haben, dass bestimmte Sportarten oder Fitnessstudios gemieden werden, um potenziellen Diskriminierungen aus dem Weg zu gehen:

„Also ich habe es jetzt noch nicht probiert mit Fitnessstudio, oder sowas, da traue ich mich tatsächlich seitdem nicht mehr hin. [...] In der einen Kabine ist man angezogen falsch, und in der anderen ist man ausgezogen falsch. Und man muss sich für eine entscheiden. Das ist immer schwierig. Es wird wahrscheinlich nie ein Fitnessstudio geben, was eine Sammelumkleide hat, wo einfach lauter Kleiderkabinen sind, damit jeder Mensch sich alleine umziehen kann.“ (Rosario, 26, Trans-Mann, pansexuell, Studium)

Florin hat beobachtet, dass ein offener Umgang mit der eigenen Sexualität bzw. Identität die beste Strategie ist, um Mobbing vorzubeugen:

„Ich glaube auch tatsächlich, also nach meinen Erfahrungen, die meisten Leute sind nett und diskriminieren andere nicht und sind offen. Aber man muss es auch sagen, dass

die Leute es verstehen. [...] Und dann natürlich, wenn jemand da ist, und man kann die ganz unterschiedlich unterstützen. Also natürlich, um zu verhindern, dass jemand gemobbt wird oder diskriminiert wird, man muss es sagen, wenn man Gruppenleiter ist, so, hinter demjenigen steht oder was es irgendwie... [...] Ich habe mal geforscht. Immer wenn die Chefs schlecht sind, dann ist Mobbing im Betrieb. Und wenn es gute und starke Chefs sind, dann wird nicht gemobbt. Und ich glaube, das ist auch in Jugendverbänden und Sportverbänden, [...] ist einfach so eine klare Haltung. Aber das ist in vielen Sachen wichtig. Nicht nur für so queere Belange.“ (Florin, Trans-Mann, queer, 20, Ausbildung)

Junge LSBT*Q und soziales Engagement

Im Rahmen ihrer Freizeitgestaltung zeigen einige Befragte auch soziales Engagement in Vereinen und Organisationen. Naravenia möchte neben ihrem Interesse an technischen Dingen durch ihr Engagement bei der Feuerwehr auch anderen helfen und Kameradschaft erleben:

„Verschiedenes. Also zum einen schon alleine das ehrenamtliche Engagement, das Helfen, das ist für mich einfach ein Wert an sich. Zum anderen halt die Kameraden, die Kameradschaft. Die Leute kennt man jetzt irgendwie eine Weile, kommt mit denen gut klar. Ist halt nett, eben immer mit denen zusammenzuarbeiten. Und halt auch die Feuerwehrarbeit selbst. Von den technischen Aspekten her.“ (Naravenia, 21, genderfluid, gynosexuell, Studium)

Arash fühlt sich in seinem Verein akzeptiert und sicher vor Diskriminierung:

„Bei ‚Jugend ohne Grenzen‘ ist das gar kein Thema, weil die alle gegen Diskriminierung sind, und das gehört ja auch dazu. Die sind alle tolerant und stark. Da habe ich kein Problem. Und die sind auch meistens Menschen, die studiert haben, die schon älter sind oder sind meistens Aktivisten. Ja, also da habe ich gar kein Problem.“ (Arash, 17, männlich, schwul, Schule)

Elena, die früher in der Punkszene unterwegs war, hat dort viele kennengelernt, die bisexuell waren. Die Naturfreundejugend hat sich vor allem für die Anerkennung von LSBT*Q stark gemacht:

„In der Punkszene gibt es durchaus, also in X. damals, gab es viele, die bisexuell waren. Da gab es dann auch den einen, der halt gesagt hat, er ist selber schwul und steht halt nur auf Männer. Bei der Naturfreundejugend, da gab es gar nicht mal so viele, die sich dazu gezählt haben, da gab es aber immens viele, die sich dafür eingesetzt haben, dass es anerkannt und akzeptiert wird.“ (Elena, 25, Cis-Frau, bisexuell, Studium)

Mit dem sozialen Engagement werden nicht selten auch politische Ziele verfolgt, die eigene und damit die Lebenssituation von allen LSBT*Q zu verbessern:

„Ich glaube, es gibt schon genug motivierte, auch queere Personen, die sich da engagieren wollen und vielleicht auch gerade durch ihre Situation motiviert werden, was zu machen und so was. Zum Beispiel auch der CSD ist ja auch eine Demonstration, wo die Leute dazu angeregt werden ‚Macht was, wenn ihr nicht in eurer Situation bleiben wollt oder die Situation verändern wollt!‘“ (Shanti, 16, Trans-Mann, bisexuell, Schule)

Ergebnisse

Die befragten Personen orientieren sich bei ihren Freizeitbeschäftigungen und Hobbys genauso an ihren Interessen, Bedürfnissen und Talenten wie andere junge Menschen. Lesbische und bisexuelle weibliche Befragte geben an, dass sie sich mit ihrer sexuellen Orientierung im Frauenfußball und anderen Ballsportarten überwiegend akzeptiert fühlen. Schwule Jugendliche fürchten hingegen Ausgrenzung in Sportvereinen. Eine Alternative bieten Sportvereine für LSBT*Q, doch solche Vereine gibt es nur in Großstädten, und in der Regel haben diese keine speziellen Angebote für Jugendliche.

Insgesamt werden Vereine und andere Gruppierungen als wichtig für die gesellschaftliche Teilhabe und Integration besonders in ländlichen Gebieten angesehen. Im ländlichen Bereich wird vor allem die geringe Auswahl an Freizeitangeboten beklagt.

Trans* und Personen, die sich als nicht-binär geschlechtlich identifizieren, meiden oft Freizeitaktivitäten, für die eine eindeutige Festlegung des Geschlechts erforderlich ist, um diskriminierenden oder ausgrenzenden Situationen aus dem Weg zu gehen. Wegen des gesellschaftlichen Normierungsdrucks (vgl. hierzu auch die Ergebnisse in Kap. 4.1) müssen sie bspw. damit rechnen, angestarrt, beleidigt oder des Umkleideraums verwiesen zu werden (insbesondere trifft dies auf Schwimmbäder und Fitnessstudios zu). Angebote wie Chorsingen oder Theatergruppen gehen ebenfalls oft mit einer starren Geschlechterteilung einher, z. B. wenn es um die Vergabe von Rollen oder die Zuweisung einer Stimm- lage geht. Dies führt oft zu Ausgrenzung. Zudem kann eine Nicht-Teilnahme zur Vermeidung von Diskriminierung die Isolation von Trans* verschärfen.

Außerhalb der Schule finden (oder suchen?) LSBT*Q-Jugendliche häufig Kontakt zu Menschen in (Jugend-)Verbänden oder (politischen) Vereinigungen. Dort haben einige das Gefühl, eher akzeptiert zu werden und auch sachlicher über Sexualität und Identität diskutieren zu können, was mit einem relativ hohen Bildungsgrad und der Altersstruktur in diesen Organisationen zusammenhängen könnte (vgl. auch Kap. 4.6). Dieser Zusammenhang wurde zuletzt auch in einer repräsentativen Untersuchung der Antidiskriminierungsstelle des Bundes hergestellt: Mit höherer Bildung nehmen

abwertende Einstellungen gegenüber homo- und bisexuellen Menschen ab (vgl. Küpper et al. 2017, S. 83).

Auffällig an den Befragten dieser Studie ist ihr großes soziales und politisches Engagement, was jedoch zum Teil daran liegen kann, dass die Hälfte von ihnen über die Mitgliedsverbände des Hessischen Jugendrings kontaktiert wurde.

Offene Jugendtreffs können eine wichtige Funktion für junge LSBT*Q übernehmen. Die Sozialarbeiter_innen dort werden von unseren Befragten als mögliche Ansprechpersonen für Probleme gesehen. Die Jugendarbeit sollte sich den Themen sexueller und geschlechtlicher Vielfalt gegenüber stärker öffnen und jungen Menschen in ihrer Identitätsentwicklung (beratend) zur Seite stehen. Hier mangelt es jedoch noch an ausreichender Regenbogenkompetenz (vgl. Landeshauptstadt München 2011).

Speziell in ländlichen Gegenden werden mehr Angebote für unterschiedliche Freizeitaktivitäten gewünscht. Teilweise könnten diese im Rahmen schulischer oder außerschulischer Bildungs- und Jugendarbeit angeboten werden. Jugendgruppenleiter_innen, Trainer_innen o. ä. sollten sich ihrer Vorbildrolle bewusst sein und zu einem respektvollen Umgang innerhalb der Gruppe und des Vereins beitragen. Hierfür benötigen sie Fortbildungen, die ihnen einen kompetenten und diskriminierungsfreien Umgang mit den Themen sexuelle Orientierung und geschlechtliche Identität vermitteln. Um die Probleme mit Umkleiden und Toiletten zu verringern, könnten unabhängig vom Geschlecht nutzbare Einzelkabinen oder eine alternative Beschilderung zum binären Geschlechtersystem (z. B. „Toilette mit Urinal“ oder „Toilette ohne Urinal“) genutzt werden.

4.8 Philosophie, Religion und Spiritualität

Auch wenn sich in den Interviews längst nicht alle Befragten als gläubig, religiös oder einer Religionsgemeinschaft zugehörig bezeichnen, so können existenzielle Fragen, wie z. B. die nach dem Sinn des Lebens, auch für diejenigen eine Rolle spielen, die von sich sagen, dass sie nicht an Gott glauben:

„Also ich bin eigentlich überhaupt nicht religiös. Ich glaube nicht an Gott oder so was [...]. Ich weiß nicht, ob er existiert oder nicht. [...] Aber für mich war immer wichtig, diese Frage [...], warum Menschen [...] religiös sind. [...] Und ich fand es immer faszinierend, warum Leute Christen sind oder Moslems oder sonst was. [...] Wenn Christen irgendwie Probleme haben, können sie mit ihrem Pfarrer reden und durch Gott oder Jesus [...] Hilfe [...] empfangen. Und ich fand das immer eine sehr interessante Möglichkeit, Probleme zu bewältigen. Und deswegen gab es für mich auch

immer so diese Frage: Was ist überhaupt deine Religion? Woran glaubst du überhaupt? Was macht dein Leben aus? Also ich bin nicht wirklich ein philosophischer Mensch, aber ich denke schon so ein bisschen... Warum sind wir überhaupt hier? Gibt es so was überhaupt? Und es ist für mich immer sehr interessant, über solche Fragen nachzudenken. [...] Und deswegen war irgendwie Religion oder Spiritualität immer ein wichtiger Teil meines Lebens.“ (Shanti, 16, Trans-Mann, bisexuell, Schule)

Der Stellenwert der Zugehörigkeit zu einer Glaubensgemeinschaft ist sehr unterschiedlich. Der Einfluss von Religion und Glaube im Alltag wird von einigen weder als hoch noch als gering eingestuft:

„Religion, ich glaube, ich bin katholisch gläubig, aber ich würde es nicht so weit nach oben stellen. Ich habe meinen Glauben, und ich lasse keine anderen Ziele oder meine Art zu denken durch meine Religion beeinflussen.“ (Jenny, 20, Cis-Frau, bisexuell, Ausbildung)

„Ich bin konfessionslos. Aber ich habe meine ethischen Regeln, sozusagen. Ja, ich kann jetzt nicht sagen, dass sie mir wichtig sind, am wichtigsten und auch nicht am unwichtigsten. Deswegen stehen die auch in der Mitte. Die anderen Sachen sind mir wichtiger.“ (Arash, 17, männlich, schwul, Schule)

Religiöse Sozialisation in der Familie

Eine starke Religiosität hängt oft mit der Sozialisation in der Familie zusammen. Beim Thema Sexualität allgemein und Homosexualität im Besonderen spielen Schuldgefühle eine große Rolle:

„Also, ich bin ziemlich religiös erzogen worden. Meine Eltern sind auch sehr religiös. Wir kommen ursprünglich aus O. (Land in Osteuropa, Anm. d. Verf.), d. h. es war alles sehr bibelfest. Deswegen ja auch die Erziehung, Homosexualität sowie auch Sex vor der Ehe und nicht rauchen, Alkohol nur in Maßen, das waren so die Eckpfeiler, wo man heute sagt, hey, vielleicht braucht man das zur Persönlichkeitsentwicklung ja auch. [...] Aber nein, es war alles bäh, Sünde. Und wenn man die begeht, Strafe will ich jetzt nicht sagen, aber man hatte schon daran zu knabbern. Vor allem, wenn man so erzogen ist, hat man irgendwo auch das Gewissen dementsprechend geschärft. Und wenn man dann irgendwas im Stillen Kämmerlein gemacht hat und man weiß, es ist falsch, dann braucht man es niemandem zu sagen, man brauchte von niemandem bestraft zu werden, weil man sich selbst bestraft durch das schlechte Gewissen. Nein, das darf ich nicht. 19, 20, 21 Jahre lang habe ich so gelebt. Bis ich irgendwann gemerkt habe, ich bin so wie ich bin eigentlich. Vor allem, als ich zu Gymnasiumzeiten gemerkt habe, hey, eigentlich gefällt mir mein Schulkamerad mehr als meine Schulkameradin neben mir.“ (Julian, 26, Cis-Mann, schwul, Anstellung)

„Dann schaltet man auch schon Pornos an, ja. Aber bei mir war das so, als ich dann zum ersten Mal aus Versehen einen Schwulenporno geklickt habe, hatte ich nicht das Gefühl, wegzuklicken. Ich weiß es nicht. Das hat mir gefallen und daher... seitdem habe ich mir auch ein bisschen Sorgen gemacht, weil ich auch damals sehr gläubig war. Ich konnte mit niemandem drüber sprechen. Das war für mich eine persönliche Sache, so wie: Hey, das ist eigentlich falsch. Wieso gefällt mir das? Keine Ahnung. Ich weiß es nicht. Das ist sehr komisch für mich gewesen.“ (Deniz, 17, männlich, schwul, Anstellung)

Offizielle Positionen der Kirchen und von Gläubigen

Gabriel gefällt die kirchliche Position zur Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare nicht, was er zum Anlass nimmt, aus der Kirche auszutreten:

„Und bevor ich mich geoutet habe, bin ich auch aus der Kirche ausgetreten, obwohl ich konfirmiert bin. [...] Ich habe halt Anne Will geschaut, da haben sie mal über Homo-Ehe gesprochen und da fand ich die Kirche nicht gut. Da bin ich dann ausgetreten.“ (Gabriel, 17, männlich, schwul, Schule)

Nicht wenige haben Kontakte zu religiösen Menschen oder sind sogar im kirchlichen Kontext engagiert. Arash erlebt dabei, dass religiöse Menschen ihn von seiner Meinung abbringen wollen:

„Da war eine Person, die sehr streng gläubig war und alles mit der Bibel begründet hat. Und das war halt für uns ein bisschen unsachlich und unlogisch. [...] Es gibt manche dabei, die so richtig religiös sind, und die diskutieren auch immer mit mir. Und die wollen mich überzeugen, dass das halt nicht genetisch ist, oder dass das gewollt ist.“ (Arash, 17, männlich, schwul, Schule)

In Florins Freundeskreis gibt es keine Schnittmenge zwischen denjenigen, die religiös und denen, die queer sind. Daher ist für ihn der Kirchentag eine Gelegenheit, andere Trans* zu treffen, die sich in der Kirche engagieren:

„Die Leute, die ich aus der Kirche kenne, die sind nicht queer oder allenfalls homo. Und die Leute, die ich aus Queer-Kreisen kenne, die haben nichts mit der Kirche am Hut. Und nur am Kirchentag, die haben immer so einen Regenbogen. Und da gibt es auch Veranstaltungen über Trans. Und das ist der einzige Ort, wo ich im Prinzip Leute treffe, die trans sind und mit der Kirche zu tun haben.“ (Florin, 20, Trans-Mann, queer, Ausbildung)

Florin differenziert zwischen unterschiedlichen Konfessionen und kirchlichen Organisationen. Er bescheinigt der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) eine

fortschrittliche Einstellung, würde aber wegen der Grundsätze nicht in den CVJM eintreten oder für die katholische Kirche arbeiten:

„Also ich kann für evangelische Jugendverbände sagen, dass als EKHN, wir sind der liberalste Verein. Weil so, CVJM, die sagen schon ‚Homosexualität ist Sünde‘. Und ich kann mir nicht vorstellen... Also alle CVJM-ler, die ich kenne, die sind nett, und die sind auch zu mir nett. Also das ist nicht die Frage. Aber was in ihren Grundsätzen steht, das würde mich davon abhalten, diesem Verein beizutreten. Das ist wie: Alle Katholiken, die ich kenne, sind nett. Aber ich würde nicht bei der katholischen Kirche arbeiten.“ (Florin, 20, Trans-Mann, queer, Ausbildung)

Florin engagiert sich in der evangelischen Kirche und hat dort auch für ein Amt kandidiert. Er wurde gewählt und hat überwiegend positive Rückmeldungen darauf bekommen:

„Genau, dann bin ich aber eben auf unsere Vollversammlung gefahren [...]. Ich habe einfach auf mein Namensschild geschrieben: Ich hieß früher anders, und jetzt heiße ich so, und so ist das halt. [...] So die Leute im Vorstand, [...], dann habe ich das denen gesagt: So, jetzt heiße ich anders. Und die waren: ‚Ja, Okay.‘ Und es war entspannt. [...] Dann so, ich habe mich auch so wählen lassen. [...] Ich hatte auch Angst, wo ich dachte: Naja, vielleicht... Sie wählen mich deswegen nicht. Aber das war gar kein Thema. Und auch, weil ich habe das den Jugendlichen in meiner Jugendgruppe erzählt habe und das war einfach... bestimmt komisch für sie. [...] Und ich habe einfach gewartet, bis sie bereit waren, zuzuhören. Und dann, ich habe das erzählt [...]. Aber das war alles wunderbar. Also, die waren voll super, und das war alles gut.“ (Florin, 20, Trans-Mann, queer, Ausbildung)

Julian wird nach seinem Coming-out gegenüber dem Verantwortlichen seiner Gemeinde aller Ämter enthoben und ist trotzdem glücklich, nicht gänzlich ausgeschlossen zu werden:

„Und dass ich dann in meiner Gemeinde zu einem Verantwortlichen gegangen bin und ihm das gestanden habe. Da hatte ich eine ziemlich verantwortliche Stellung in der Gemeinde. Habe auch Vorträge gegeben [...]. Ich war als vorbildliches Mitglied überall bekannt und auch städteübergreifend. Und dann habe ich ihm gesagt, hier, S., ich muss dir was sagen. Ich gucke regelmäßig pornografisches Material, wo jetzt aber auch nicht Mann und Frau zusammen sind, sondern Mann und Mann. Konsequenz daraus war, dass ich jede verantwortliche Stellung verloren habe. Ich gar nichts mehr oder wenig machen durfte. Warum haben sie das gemacht? Einfach, weil ich nicht mehr vorbildlich war und weil sie mir dadurch mehr Zeit einräumen wollten für mich selbst, um mich ein bisschen zu läutern. Ich war überglücklich, dass ich nicht ausgeschlossen wurde.“ (Julian, 26, Cis-Mann, schwul, Anstellung)

Wenn andere Gemeinde-Mitglieder von seinem Schwulsein wüssten, würden sie den Kontakt zu ihm abbrechen:

„Ich habe aber natürlich immer noch Bekanntschaften aus dieser Gemeindegeschichte. Die wissen aber gar nichts von mir. Weil, wenn ich denen das sagen würde, die sind da ganz rigoros. Da heißt es tatsächlich, wenn sich jemand nicht daran hält, darf man keinen Kontakt mehr zu ihm haben. Deswegen sagen auch meine Eltern, wir haben dann keinen Kontakt mehr zu dir.“ (Julian, 26, Cis-mann, schwul, Anstellung)

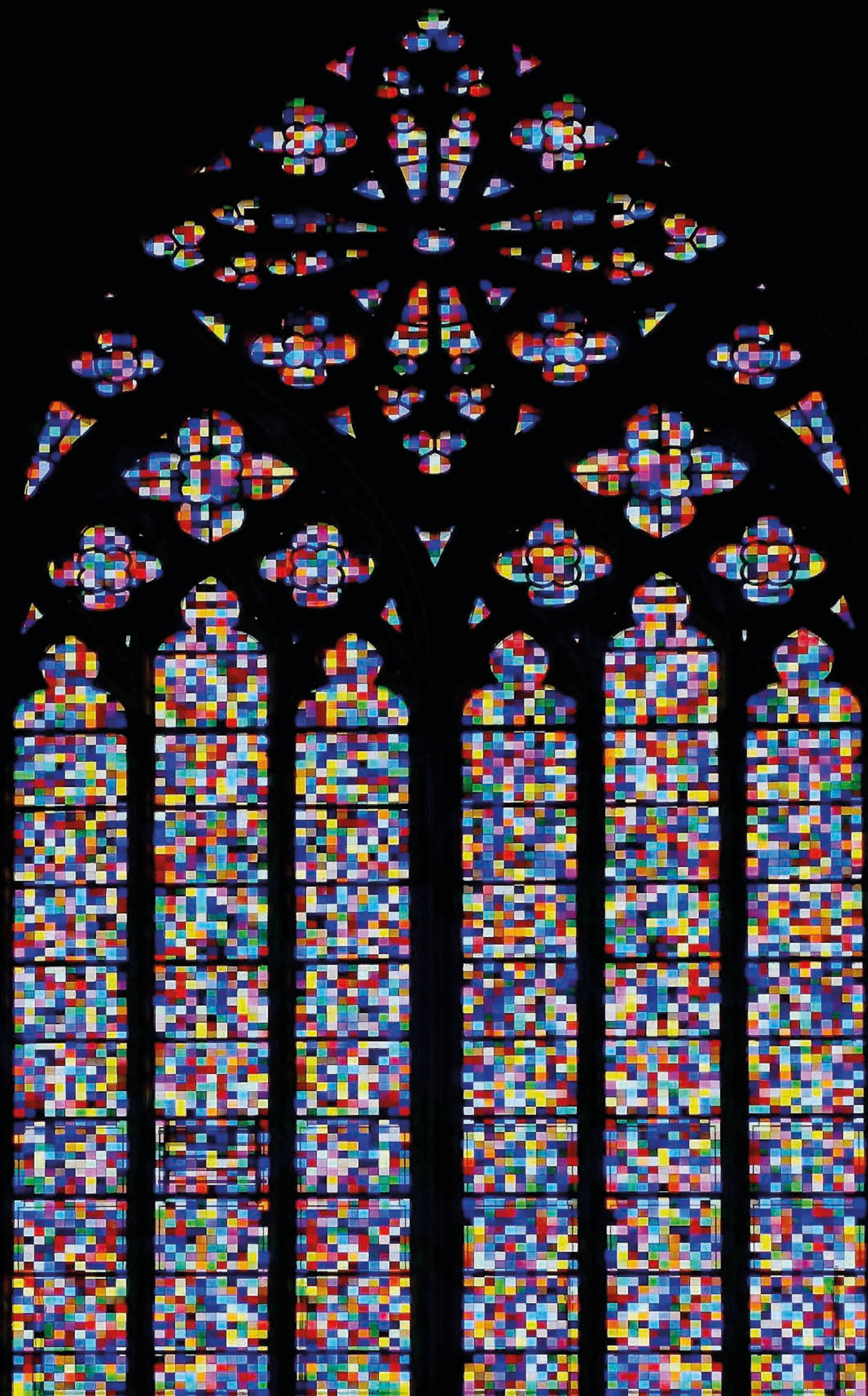
Ergebnisse

Der Glaube an Gott bzw. eine philosophische und spirituelle Auseinandersetzung mit dem Sinn des Lebens, spielt für eine Reihe der Befragten eine wichtige Rolle. Allerdings fühlen sich viele LSBT*Q-Jugendliche aufgrund der ablehnenden Haltung gegenüber Homosexualität und Transidentität von ihren Religionsgemeinschaften ausgegrenzt. Daher fühlen sie sich dort nicht angenommen bzw. willkommen und gehen auf Distanz. In einer Gemeinde wurde direkter Druck ausgeübt und mit dem Ausschluss aus der Gemeinschaft gedroht, wenn eine Person LSBT*Q ist bzw. dies auslebt.

Auch wenn sich einige der Befragten in kirchlichen Organisationen engagieren, können nicht alle offen mit ihrer Haltung zu Fragen der sexuellen Orientierung umgehen, weil sie negative Konsequenzen befürchten. Ein Befragter wurde zudem damit konfrontiert, dass streng gläubige Personen versucht haben, ihn dahingehend zu beeinflussen, dass er (seine) Homosexualität als nicht von Gott gewollt ansehen sollte.

Die Gemeinden und Organisationen der Kirchen müssen jedoch auch differenziert betrachtet werden. So gibt es bestimmte Gruppierungen oder Landeskirchen, die sich des Themas geschlechtliche Identität und sexuelle Orientierung annehmen und für eine Gleichberechtigung eintreten. Ein von uns befragter Trans-Mann wurde trotz Namensänderung in ein kirchliches Gremium gewählt und hat sich als Leiter in seiner Jugendgruppe ohne negative Reaktionen geoutet. Es gibt Zusammenschlüsse von LSBT*Q unter dem Dach der Kirchen, die sich gegenseitig unterstützen und auch auf Kirchentagen sichtbar sind. Gemeinsam versuchen sie, innerhalb der Kirche für ihre Belange und Rechte einzutreten.

Religion kann bei der Identitätsentwicklung von LSBT*Q eine große Bedeutung haben. Aus der Ablehnung vieler Religionsgemeinschaften gegenüber Homosexualität und Transidentität entstehen jedoch auch innere Wertekonflikte: Die gelebte sexuelle Orientierung oder geschlechtliche Identität kann nicht immer und von allen mit ihrem Glauben in Einklang gebracht werden. Dieses dauerhafte Spannungsverhältnis belastet auch einen Befragten in dieser Untersuchung sehr.



Gerade junge LSBT*Q brauchen die Möglichkeit, ihren Glauben und ihre sexuelle Orientierung bzw. geschlechtliche Identität miteinander in Einklang zu bringen und ausleben zu können. Die Zugehörigkeit zu einer Religion sowie die Teilhabe an kirchlichen Bildungs- und Diskussionsveranstaltungen sollte möglich sein, ohne dabei die eigene Identität verheimlichen zu müssen. Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung oder geschlechtlichen Identität ist auch in kirchlichen Kontexten nicht hinnehmbar. Wenn die Kirchen (jungen) LSBT*Q eine Identifikation mit ihrem Glauben ermöglichen möchten, dann braucht es neben einer grundsätzlichen Offenheit gegenüber den Themen sexueller und geschlechtlicher Vielfalt auch Persönlichkeiten, die zwischen der Kirche und LSBT*Q vermitteln. Kirchen (und auch manche Eltern) stehen vor der Frage, ob sie junge Menschen nach ihren eigenen Vorstellungen formen wollen, oder ob sie jungen Menschen das Recht zugestehen, sich und ihre Persönlichkeit frei zu entfalten.

4.9 Öffentlicher Diskurs und Politikbewusstsein

Diskurse im öffentlichen Raum und der Presse

In Gesprächen oder Diskussionen kann zwar einerseits Offenheit aber andererseits auch großes Unwissen über sexuelle und geschlechtliche Vielfalt festgestellt werden:

„Wir hatten tatsächlich eine Diskussion darüber in meinem Englisch LK, und ich finde solche Diskussionen immer ziemlich problematisch. Weil ich finde es komisch, weil ich ja selbst betroffen bin, also selbst betroffen sein könnte. Und ich finde es dann komisch, wenn Leute darüber reden, [...] die gar nicht so viel Ahnung... Also es freut mich, dass die Leute überhaupt darüber reden. Aber ich würde mir dann halt wünschen, dass sie sich mehr informieren. [...] Manchmal war es so, dass transidente Personen als Transvestiten oder so was beschrieben wurden, was ja eigentlich nicht so ist. Also es ist nicht schlimm oder so was, aber man sollte halt den Unterschied irgendwie kennenlernen. Und es ist so, dass eben während der Diskussion [...], dass ich da eigentlich ziemlich positiv überrascht war [...]. Zum Beispiel haben wir darüber geredet, dass auch viele Amerikaner die Regel wollen, dass es [...] einen dritten Raum gibt für transidente Personen. Aber dann hat einer gesagt: ‚Das wäre aber doof, weil die fühlen sich ja eigentlich als Mann oder Frau, und das wäre dann ja auch wieder nur Diskriminierung.‘ Das hat mich total überrascht, weil das schon... also jetzt kein Assi... aber ein nicht so netter Typ ist. Und das fand ich cool, wie offen die Leute dann darüber geredet hatten.“ (Shanti, 16, Trans-Mann, bisexuell, Schule)

Die große Unwissenheit über Transidentität könnte auch ein Grund sein, warum Rosario manchmal auf der Straße nach seinem körperlichen Status gefragt wird. Dass dabei eine intime Grenze überschritten wird, stellt eine Diskriminierung dar:

„Weil ich weiß nicht, aber den medizinischen Status über den Körper geben, ist immer so ein bisschen... Wenn man von jemandem, den man vorher noch gar nicht kannte, gefragt wird. [...] Aber ich werde das ja auch auf der Straße gefragt. Stell dir mal vor, jemand würde auf der Straße auf dich zukommen und dich fragen, ob du einen Penis hast.“ (Rosario, 26, Trans-Mann, pansexuell, Studium)

Der öffentliche Diskurs wird von Shanti als wichtig eingeschätzt, um gesellschaftlichen Fortschritt zu erlangen:

„Klar, ich würde mir wünschen, wenn man die Begrifflichkeiten ändert oder kennenlernen. Aber ich sehe das als Fortschritt, wenn überhaupt darüber geredet wird. Weil klar, wenn das noch ein bisschen falsch beschrieben wird, ist das natürlich nicht so gut. Aber der Fortschritt liegt halt darin, dass die Leute überhaupt darüber reden, dass das Thema offener wird.“ (Shanti, 16, Trans-Mann, bisexuell, Schule)

„Das ist für mich etwas, ja, wenn du fragst, was für Themen sind noch zu klären. In der Gesellschaft ist dieses Thema noch nicht so geschärft, dass man damit umgehen kann. Ich sehe eine Entwicklung zur Offenheit hin, zur Toleranz hin, das sehe ich. Aber das ist noch nichts, womit wir arbeiten können. Vielleicht ein bisschen. Vielleicht bin ich gerade zu pessimistisch, aber da ist noch was zu tun.“ (Julian, 26, Cis-Mann, schwul, Anstellung)

Naravenia hält den Ton, in dem die Debatte geführt wird, für bedeutsam. Gefühle erschweren ihrer Ansicht nach eine sachliche Auseinandersetzung. Andere Meinungen auszuhalten, fällt dann schwer:

„Prinzipiell finde ich öffentliche Debatten eine gute Sache. Also, solange es tatsächlich halt irgendwie zivilisierte Debatten bleiben und man tatsächlich über ein Thema redet und nicht irgendwie [...] ausfällig wird und sich gegenseitig nur anflamed, finde ich das eigentlich immer eine gute Sache. Woran ich mich halt störe, ist zum einen, dass mir manchmal irgendwie eine Seite als die richtige erscheint, und es ist nicht immer einfach zu akzeptieren, dass andere da eine andere Meinung haben. Und worüber ich mich halt manchmal aufrege, sind die ‚Argumente‘, die da von manchen Seiten kommen. Also auch von beiden Seiten. Das ist dann einfach ein so emotional aufgeladenes Thema [...], dass ich das Gefühl habe, dass Leute da [...] sehr ausfällig werden und Diskussionskultur dann [...] verlorengeht.“ (Naravenia, 21, genderfluid, gynosexuell, Studium)

Florin ist der Meinung, dass die Presse nicht kompetent berichtet, vor allem über das Thema Transidentität:

„Wenn da etwas über das Thema steht, dann lese ich das eigentlich immer. Außer, wenn ich schon weiß, ich werde mich wahrscheinlich ärgern. Dann lese ich das nicht. Zum Beispiel in der ZEIT. Die schreiben oft schlechte Artikel. Also die sind meistens... Die sind nicht gut, die sie schreiben, über das Thema, die Artikel.“ (Florin, 20, Trans-Mann, queer, Ausbildung)

Einige Wochen vor den Interviews fand der Terroranschlag auf die Diskothek „Pulse“ in Orlando statt, der auch die Medien beschäftigt hat. Hannah findet es nicht gut, dass über die alltägliche homo- oder transnegative Gewalt jedoch nicht berichtet wird:

„Oder jetzt auch, als Orlando passiert ist, waren alle wieder ‚Oh, wie furchtbar!‘ Aber so Sachen, wenn... keine Ahnung, ein schwuler Mann verschlagen wird, dann ist das so. Aber dann geht das halt unter, obwohl das genauso schlimm ist“ (Hannah, 23, Cis-Frau, lesbisch, Studium)

Die Rechte von LSBT*Q im politischen Diskurs

Eng mit dem Reden über sexuelle und geschlechtliche Vielfalt ist auch ein Bewusstsein für die politische Bedeutung des Themas verbunden. Das politische Engagement der Befragten dieser Untersuchung deckt ein sehr großes Spektrum ab. Es reicht von der Mitarbeit im Kinder- und Jugendbeirat, dem Jugendhilfeausschuss, dem Stadtschülerrat, der Landesschülervertretung, UNICEF, einer Fachschaft bis hin zu Jugendorganisationen verschiedener Parteien und zeigt, wie groß das politische Interesse einiger junger LSBT*Q ist. Einigen Befragten kann ein aufmerksames politisches Bewusstsein attestiert werden. Bei Deniz herrscht jedoch Unverständnis darüber, dass Politiker_innen die Macht haben, über das Leben von anderen zu entscheiden:

„Politisch finde ich das sehr schwierig, weil ich mir manchmal denke: Warum darf jemand, der es nicht ist, etwas über mein Leben entscheiden? Sei es jetzt zum Beispiel die Öffnung der Ehe oder sonst was. Wenn ich mir denke: Okay, in Italien ist erst die Lebensgemeinschaft vor kurzem eröffnet worden, man darf da nicht heiraten. [...] Und dieses Bewusstsein und dass die Politik darüber entscheidet, ist für mich wieder so: Was soll der Scheiß eigentlich? Kann ich nicht einsehen.“ (Deniz, 17, männlich, schwul, Anstellung)

Die Ungleichbehandlung von LSBT*Q, ihre Benachteiligung durch das Recht, gehört für Hannah auf die politische Agenda. Zu beachten ist, dass zum Zeitpunkt der Befragung die Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare ca. ein Jahr später nicht vorhersehbar war:

„Solange das nicht komplett gleichgestellt ist für jegliche Art von Menschen, finde ich, sollte jedes Thema, von Adoption bis Ehe, bis Finanzierung der angleichenden Opera-

tion, bis Therapie, sollte alles diskutiert werden.“ (Hannah, 23, Cis-Frau, lesbisch, Studium)

Für Julian macht es keinen Unterschied, ob zwei Personen des gleichen Geschlechts oder zwei verschiedengeschlechtliche Personen zusammenleben wollen. Daher ist die Ungleichbehandlung für ihn nicht nachvollziehbar:

„Die Rechte einer gleichgeschlechtlichen Ehe sind noch nicht so weit wie bei einer Ehe zwischen Mann und Frau. Und ich glaube, das [...] muss für alle mal geklärt werden, und zwar insofern, dass man sagt, ja die haben dieselben Rechte, ganz einfach. Weil, warum sollte jemand nicht das gleiche Recht haben wie ein Heteromensch? Beide lieben doch einen anderen Menschen und wollen miteinander zusammenleben. Wieso ist es von Belang, ob es eine gleichgeschlechtliche oder eine nicht-gleichgeschlechtliche Person ist? Versteh ich nicht.“ (Julian, 26, Cis-Mann, schwul, Anstellung)

Deniz kann die Benachteiligung gleichgeschlechtlicher Paare bei der Adoption nicht verstehen, obwohl sie einem Kind ein Zuhause, Liebe und Erziehung geben könnten:

„Ich persönlich möchte auf jeden Fall in der Zukunft ein Kind adoptieren, weil ich mir denke: Es gibt auch genug Kinder [...], die alleine leben müssen in Waisenhäusern, wo ich mir denke: Hey, wenn ich glücklich in einer Ehe bin, in einer Beziehung mit meinem Partner bin und wir möchten zusammen ein Kind erziehen, warum darf ich dieses Kind dann nicht adoptieren? Dann bieten diese Menschen doch ein Zuhause, Liebe und Erziehung. Wenn das nicht möglich gemacht werden kann, finde ich es dann ätzend, um es ehrlich zu sagen.“ (Deniz, 17, männlich, schwul, Anstellung)

Für Julia ist es unlogisch, wenn gleichgeschlechtliche Paare vom Jugendamt zwar als Pflegeeltern akzeptiert werden, aber kein Adoptionsrecht haben. Sie verliert zunehmend die Geduld:

„Warum können Homosexuelle nur Pflegekinder nehmen, aber nicht adoptieren? Das ist ja auch nicht logisch zu erklären irgendwie. Ich finde, dass das in der nächsten Zeit einfach mal fertig sein müsste.“ (Julia, 21, Cis-Frau, lesbisch, Studium)

Von Politiker_innen und Jurist_innen formulierte Gesetze und Bestimmungen sind auch für bürokratische Hürden bei einer Personenstandsänderung oder der Transition für Trans* zuweilen eine große Belastung. Das Transsexuellengesetz ist mittlerweile veraltet und Shanti vermutet, dass es der Politik nicht wichtig genug ist, weil es nur vergleichsweise wenig Menschen betrifft:

„Probleme, die einem in den Weg gelegt werden, sind ja viele. Zum Beispiel so was wie der ganze bürokratische Weg. Also man muss zum einen Amt und zum anderen Amt und



irgendwie muss man eine Meldebescheinigung holen, um eine Vornamens- und Personenstandänderung zu kriegen. Und eine Geburtsurkunde und dieses und jenes und so was ist einfach anstrengend. Und für Leute, die sich ihrer Situation bewusst sind, also hundertprozentig wissen ‚Ich bin so‘, ist es sehr nervig. Natürlich will man auch verhindern, dass irgendwelche Personen, die sich nicht so sicher sind, zu irgendwas gedrängt werden, was sie gar nicht wollen. Aber da finde ich es in Amerika besser, weil man da nicht so viel braucht, um irgendwie sein Testosteron zu bekommen. Also zum Beispiel so was wie sechs Monate Begleittherapie ist nervig. Und an sich muss man auch 18 Monate Begleittherapie haben, bevor man überhaupt die Mastektomie beantragen kann, was manchmal auch umgangen werden kann. So was ist anstrengend. [...] Und generell ist das Transsexuellengesetz eigentlich sehr veraltet. Also da stehen noch so Sachen drin, wie: Man muss erst 18 sein, um irgendwas machen zu können. Was nicht stimmt. Und ich finde, da beschäftigen sich zu wenige Leute mit, das irgendwie zu ändern. Ich kann es ja auch verstehen. Es sind nicht so viele Leute, die davon betroffen sind. Aber ich denke, dass das trotzdem noch verändert werden könnte.“ (Shanti, 16, Trans-Mann, bisexuell, Schule)

Wahrnehmung des gesellschaftspolitischen Diskurses über LSBT*Q

Negative Erfahrungen mit den Äußerungen einer Politikerin zur Gleichberechtigung von LSBT*Q hat Gabriel gemacht. Durch den hasserfüllten Ton, mit dem sie ihre ablehnende Haltung vorbrachte, fühlte er sich ausgegrenzt und verletzt:

„Dann haben wir uns noch mit einer CDU-Wahlreisabgeordneten unterhalten. Da durften wir fragen, und ich habe gefragt, wie sieht das aus mit der Eheöffnung für Homosexuelle. Da hat sie gesagt: ‚Nein‘, also sie war dagegen. Ich kann ihre Position verstehen. Aber wie sie das gesagt hat. Man würde nur Demokratie haben in einer Familie mit Mutter, Vater, Kind. Und da in Deutschland Frauen weniger Kinder bekommen, brauchen wir Nachwuchs und das würde nicht gehen, wir brauchen mehr Kinder. Das haben auch meine Klassenkameraden gesagt, dass sie das mit Hass gesagt hat. Und sie hat das so gesagt, dass ich fast geweint habe. Ich habe mich so unnormal, so abnormal gefühlt, als wäre ich irgendwie sowas... Ich habe das auch meiner Mama erzählt, ich habe mich wie, wenn man das so sagen darf, wie ein Jude gefühlt, der abgeschoben wird oder irgendwo ins KZ kommt, weil man unnormal wäre. Sie hat das gesagt, Demokratie würde man in einer normalen Familie lernen. Wenn man zwei Mütter oder zwei Väter hätte, würde man das nicht lernen. [...] Die sitzt ja mit im Bundestag, und die hat mit Entscheidungsrecht, und wenn da so Leute sind, dann geht das Leben nicht voran.“ (Gabriel, 17, männlich, schwul, Schule)

Shanti sieht dies ähnlich und schlägt vor, dass Schulen dazu beitragen könnten, die Diskussionskultur neu zu beleben:

„Weil eben, glaube ich, durch politisches Engagement auch die Leute dazu angeregt werden, über Dinge zu diskutieren. Also dass man lernt, wie: Man streitet nicht über Sachen. Man redet über Sachen. Man findet Argumente für und gegen die Person. Man hört den anderen Leuten zu. Deswegen finde ich auch [...] diese Diskussionswettbewerbe ‚Jugend debattiert‘ [...]. So was finde ich zum Beispiel auch gut, weil es wirklich dazu anregt, dass man Argumente findet und nicht irgendwie die Leute beleidigt oder so was.“ (Shanti, 16, Trans-Mann, bisexuell, Schule)

Hannah findet, dass auch in politischen Debatten oft pauschalisierend und mit wenig Fachwissen über sexuelle und geschlechtliche Vielfalt gesprochen wird und dass diejenigen, um die es eigentlich geht, kaum zu Wort kommen:

„Sie wird halt immer, zu großen Teilen, von heterosexuellen Menschen geführt, die dann immer irgendwas sagen, von dem sie, in meinen Augen, nicht immer 100 Prozent Ahnung haben. Deswegen finde ich das immer so ein bisschen schade. Und es wird immer sehr, sehr stark pauschalisiert. Und die Community selbst, finde ich, kommt immer so ein bisschen unzureichend zu Wort, weil dann wieder irgendein Politiker was sagt, der das von irgendwelchen Forschern hat. Und dann ist das so.“ (Hannah, 23, Cis-Frau, lesbisch, Studium)

Aus gesellschaftspolitischem Blickwinkel betrachtet werden Homonegativität und Diskriminierung von mehreren Befragten immer noch erlebt bzw. wahrgenommen und trüben das Bild einer sich öffnenden, liberalen Gesellschaft:

„Mich betrifft eher die Sorge... Also die gesellschaftliche Sicht und Perspektive auf homosexuelle Menschen. Ich habe wirklich das Gefühl, auch immer noch, dass sich in den Köpfen, also bei vielen hat sich das geändert, aber es gibt viele, bei denen ich selbst noch auf der Arbeit sehr homophobe Äußerungen höre. Und das kann es eigentlich nicht sein. Und ich weiß nicht, was man dagegen tun kann. Ich weiß es nicht, weil es immer wieder Idioten geben wird, die fremdenhasserisch unterwegs sind oder homophob unterwegs sind oder keinen türkischen Bazar vor der Haustür haben wollen. Es wird immer irgendwas geben.“ (Julian, 26, Cis-Mann, schwul, Anstellung)

„Dann halt das Parteiprogramm der AfD. Ich war jetzt auch erst wieder bei einem Treffen von denen in X., um über Vielfalt im Schulunterricht zu diskutieren. Was man halt so mitbekommt. Wie hieß die Demo? Wo war die, in Stuttgart? Den Bildungsplan. Die negativen Sachen kriegt man halt mit.“ (Julia, 21, Cis-Frau, lesbisch, Studium)

Ansätze zur Verbesserung und Veränderung

Aus politischer Perspektive ist Gabriel die rechtliche Gleichstellung von LSBT*Q wichtig:

„Dass geklärt wird, dass es komplett gleichgestellt wird. Das wäre mir wichtig.“ (Gabriel, 17, männlich, schwul, Schule)

Rosario weiß über „Horrorstories“ aus der Kinder- und Jugendhilfe zu berichten. Einrichtungen für eine Inobhutnahme z. B. seien nicht auf einen diskriminierungsfreien Umgang mit Trans* vorbereitet, und auch bei Schulpsycholog_innen sowie im Jugendamt herrsche großes Unwissen zum Thema Trans*. Daher schlägt er Fortbildungen für das Fachpersonal vor:

„Es wäre halt ultra schön, wenn man Menschen ausbilden könnte auf die Trans-Thematik hin. Ich habe so viele Horrorstories auch gehört, gerade über das Jugendamt und Kinderheim und so weiter. Man könnte einfach eine Einheit für angehende Pädagog_innen machen. Man könnte auch regelmäßig Teams wie SCHLAU einladen“ (Rosario, 26, Trans-Mann, pansexuell, Studium)

Erfahrungen von Vorurteilen und Ablehnung wecken bei Florin den Wunsch, etwas dagegen zu tun, damit andere diese negativen Erfahrungen nicht machen müssen:

„Und natürlich: Also, ich habe wenig Diskriminierung erlebt. Aber von meinen Freunden... Viele haben ganz andere Erfahrungen gemacht. Und da ist, glaube ich, ganz einfach noch viel zu tun, damit niemand das mehr so erleben muss.“ (Florin, 20, Trans-Mann, queer, Ausbildung)

Auch Gabriels politisches Engagement ist motiviert durch die Hoffnung auf eine positive Veränderung:

„Ja, das gibt mir auf jeden Fall Anschub und Motivation, dass sich etwas ändert und sich was ändern kann. Und deswegen bin ich auch in der Politik, weil ich da was ändern kann. Ich würde auch gerne, ob das passiert, steht in den Sternen, aber ich würde gerne auch irgendwann im Bundestag sitzen und das entscheiden, oder wenigstens im Kreistag sitzen und Entscheidungen treffen. Weil ich weiß ja nicht, die nächsten Generationen, Leute, die noch nicht richtig wissen, dass sie homosexuell sind [...]. Die werden es nicht leichter haben. Und ich weiß ja, wie es selber ist, niemanden zu haben. Und deswegen engagiere ich mich und mache mich schlau dafür, dass es irgendwann gleichgestellt ist, dass es normal wird, dass es im Unterricht vorkommt, dass man nicht nur Bücher liest, wo es nur um Hetero-Ehe geht. So wie in Deutsch, keine Ahnung, dass es auch homosexuelle Paare sind. Wo andere Familienkonstellationen dargestellt werden. Nicht nur, wo es um Mutter, Vater, Kind geht, sondern auch um Geschiedene, um Alleinerziehende,

weil ich kann mich in meiner Schulzeit nicht daran erinnern, dass wir sowas gelesen haben. Nur Bücher, wo es um die ‚heile Welt‘ ging.“ (Gabriel, 17, männlich, schwul, Schule)

In eine ähnliche Richtung äußert sich Shanti, der in politischen Organisationen eine größere Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt feststellt. Bei anderen LSBT*Q nimmt er ein starkes Bedürfnis wahr, sich politisch und sozial zu engagieren:

„Also ich bin persönlich auch deswegen zum SSR (Stadt-Schüler_innen-Rat, Anm. d. Verf.) gegangen, weil ich mal was machen wollte, wo ich viel diskutieren kann, wo ich so akzeptiert werde, wie ich bin. [...] Und ich glaube auch, queere Personen oder andere Personen von irgendwelchen Minderheiten [...] haben stark das Bedürfnis, sich auszu-drücken und für ihre Rechte auch zu kämpfen. Sei es jetzt bildungspolitisch [...] minderheitenspezifische Rechte meistens. [...] Aber generell irgendwie wird da, glaube ich, das Bewusstsein geschaffen, dass nicht immer die Welt sehr gerecht ist und nicht immer das Leben total schön ist. Und ich weiß nicht, ob es ein sehr starker Unterschied ist. [...] Ich glaube, in vielen politischen Vereinen, zum Beispiel auch in der Grünen Jugend oder bei den Jusos oder so was, gibt es viele queere Personen, die in der Schule vielleicht nicht so viel Spaß haben bei so was. Vor allem, wenn sie gemobbt werden oder sonst was. Und die sich sehr gut ausdrücken können in Vereinen und auch gut zu Wort kommen in so was. Oder auch in der SDAJ zum Beispiel. Und ich glaube, dass dadurch, dass eben sehr viel Diskussion über politische Themen stattfindet, da auch eine größere Akzeptanz herrscht, weil die Leute sich, glaube ich, auch meistens sehr gut ausdrücken können und ein Verständnis dafür geschaffen wird, dass man so ist, wie man ist. Und in der LSV (Landesschülervertretung, Anm. d. Verf.) [...], da gibt es auch viele queere people. [...] Wir sind jetzt auch beim CSD diese Woche und auch total offene und tolerante Menschen.“ (Shanti, 16, Trans-Mann, bisexuell, Schule)

Ergebnisse

Generell finden es die Befragten gut, wenn sexuelle und geschlechtliche Vielfalt in der Öffentlichkeit diskutiert wird. Allerdings wird die Art und Weise kritisiert, wie das Thema besprochen wird. Sie finden, dass die Qualität bei Diskussionen oftmals niedrig ist, insbesondere bemängeln sie fehlendes Wissen über LSBT*Q. Ein weiterer Kritikpunkt ergibt sich daraus, dass die Diskussionen häufig emotional anstatt sachlich geführt werden.

Die Rechtslage in Deutschland (Zeitpunkt der Befragung: Sommer 2016) grenzt LSBT*Q aus und diskriminiert sie. Die Befragten sprechen Politiker_innen eine machtvolle Position zu, da sie mit ihren Entscheidungen bei Gesetzgebungen Einfluss auf die Lebensbedingungen von Menschen haben.

Sie definieren, was gesellschaftlich verboten oder erlaubt bzw. akzeptiert oder nicht akzeptiert ist. Dies hat auch Einfluss auf die Meinungen in der Gesellschaft.

Die meisten Politiker_innen, aber auch Medien und Journalist_innen werden von den Befragten in Bezug auf sexuelle und geschlechtliche Vielfalt als schlecht informiert wahrgenommen. Dies wirkt sich negativ auf die gesellschaftlichen Debatten und die Einstellung in der Bevölkerung aus. Wenn Stereotype oder gar Vorurteile über LSBT*Q aufrechterhalten werden, führt dies zu Diskriminierung im Alltag. Daher besteht bei vielen Befragten ein großer Wunsch nach gesellschaftlicher Aufklärung und besserer Information.

Dass es in nächster Zeit zu einer vollkommenen rechtlichen Gleichstellung kommt, schätzten zum Zeitpunkt der Befragung viele negativ ein. Einige sehen daher die Notwendigkeit, sich selbst politisch zu engagieren, um positive Veränderungen zu erreichen. Nur so können sie ihrer Meinung nach sicherstellen, dass ihre Themen, die von der Mehrheit im (heteronormativen) gesellschaftlichen Diskurs oft vergessen werden oder als unwichtig gelten, Beachtung finden. Um politischen Fortschritt zu erreichen, engagieren sich einige der Befragten auch in Jugendorganisationen politischer Parteien. Dort scheint neben einer offenen Diskussionskultur auch eine tolerantere Haltung gegenüber LSBT*Q zu herrschen. Begründet wird dies mit einem höheren Bildungsgrad sowie größerer Reflexionsfähigkeit derer, die sich dort engagieren (vgl. hierzu auch die Ergebnisse von Kap. 4.7). Der Wunsch, die eigene Benachteiligung durch Beteiligung an einem Prozess des gesellschaftlichen Fortschritts zu verändern, führt also bei einigen jungen LSBT*Q zu einer erhöhten Bereitschaft sich politisch zu engagieren.

Mehr (Fach-)Wissen trägt zu einer sachlicheren Diskussion in allen gesellschaftlichen Bereichen bei. Die Befragten wünschen sich, dass auch die Medien hierzu einen Beitrag leisten. Sie sollten besser recherchieren, um kompetenter berichten zu können, wenn von sexueller und geschlechtlicher Vielfalt die Rede ist. Hierbei sollten LSBT*Q einbezogen werden, damit eine Innen-Perspektive berücksichtigt werden kann. Zudem ist es wichtig, zwischen den einzelnen Gruppierungen zu differenzieren, also nicht Lesben, Schwule, Bisexuelle, Trans* und Queers gleichzusetzen, sondern die Heterogenität innerhalb dieser Gruppen wahrzunehmen und zu beschreiben, ganz wie dies in Bezug auf die heterosexuelle Mehrheitsgesellschaft auch stattfindet.

Die Befragten fordern von Politiker_innen, dass diese mehr Fachwissen zu sexueller und geschlechtlicher Vielfalt erwerben und nicht nur über LSBT*Q sprechen, sondern mehr mit ihnen reden, um ihre Lebenssituation besser zu verstehen. Politiker_innen sollten sich deutlicher gegen Diskriminierung und für gleiche Rechte von LSBT*Q aussprechen. Ferner braucht es eine Überarbeitung des Transsexuellen-

gesetzes, um z. B. die Bürokratie bei Namens- oder Personenstandsänderung und Transition abzubauen und die Kostenübernahme von geschlechtsangleichenden Maßnahmen zu regeln. Die Politik sollte mehr finanzielle Mittel für die Bildungs- und Jugendarbeit zur Verfügung stellen und für Fachpersonal sorgen, das über mehr Regenbogenkompetenz verfügt (s. o.).



5 Unterstützungs- und Teilhabemöglichkeiten

Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus Hessen haben in den Interviews vielfach davon berichtet, welche Beratungs-, Unterstützungs-, Vernetzungs- oder Kontaktmöglichkeiten sie genutzt haben oder sich gewünscht hätten. Insbesondere im Hinblick auf die Frage, welche Angebote für die Jugendlichen in der Phase der Orientierung hilfreich gewesen wären, stellt sich die Frage, ob es diese Angebote in Hessen tatsächlich nicht gibt oder ob sie von den Jugendlichen „nur“ nicht gefunden wurden.

Um dieser Frage nachzugehen, haben im Anschluss an die Auswertung der Interviews zunächst eine Internetrecherche mit Hilfe der Suchmaschine Google und dann eine Onlineumfrage mittels eines Onlinefragebogens stattgefunden. Beide Erhebungsmethoden können nicht das gesamte Spektrum aller vorhandenen Angebote in Hessen erfassen. Sie vermitteln jedoch einen qualifizierten Eindruck zur aktuellen Situation in Hessen und dem notwendigen Entwicklungsbedarf. Bei der Internetrecherche wurde – analog zu den Interviews – ausschließlich nach Angeboten für lesbische, schwule, trans und queere Jugendliche gesucht. Bei der Onlineumfrage wurden aus methodischen Gründen immer alle LSBTTIQ-Zielgruppen abgefragt.

Nicht erhoben werden konnte mit diesen beiden Instrumenten, wie sich die alltäglichen Teilhabemöglichkeiten von LSBT*Q-Jugendlichen in der Schule und anderen Bildungseinrichtungen, in der Freizeit, der Jugendarbeit, den Religionsgemeinschaften, dem Sport oder der Kultur darstellen. Dazu wären weitere quantitative und vor allem qualitative Erhebungen vor Ort notwendig. Es wird dazu jedoch am Ende dieses Kapitels eine kurze Ausführung geben.

Die Auffindbarkeit der Angebote vor Ort im Internet muss verbessert werden

Bei der Internetrecherche wurde mit den Suchbegriffen „lesbisch“, „schwul“, „bi“, „trans“ und „queer“ nach Beratungs- und Kontaktmöglichkeiten für Jugendliche in Hessen gesucht.

Beim Suchbegriff „trans“ gibt es kaum Unterschiede im Suchergebnis, ob „transgender“, „transident“, „transgeschlecht“ oder „transsexuell“ eingegeben wird. Aus der Sicht der Suchenden ist dies hilfreich, weil sie oftmals vermutlich die genauen Begriffsdefinitionen noch nicht kennen.

Viele der anderen genannten Begriffe führen zu sehr unterschiedlichen Suchergebnissen. Insbesondere der Begriff „queer“ wird mit vielfältigen Bedeutungen angewendet. Hinzu kommen die mehr oder weniger bekannten Abkürzungen wie „LSBTTIQ“ in deutscher oder „LGBT“ in englischer Sprache. Manchmal hängt es nur von einzelnen Buchstaben oder Wörtern ab, ob eine Beratungsstelle vor Ort gefunden werden kann. So konnte beispielsweise eine LSBT-Beratung in einer ausgewählten Stadt nicht gefunden werden, wenn als Suchbegriff „LSBTQ-Beratung“ oder „LSBTTIQ-Beratung“ in Kombination mit dem Ortsnamen eingegeben wurde. Dies erschwert die Suche für Jugendliche, die sich dem Thema ihrer geschlechtlichen Identität oder sexuellen Orientierung annähern.

Gefunden werden konnte ein breites Spektrum von Beratung, Selbsthilfe, offenen Angeboten, Gruppen, politischer Arbeit, Öffentlichkeitsarbeit sowie Kultur- und Informationsveranstaltungen. Insgesamt wurden knapp 60 Anbieter gefunden. Jedoch war nicht mal bei einem Drittel der Anbieter erkennbar, ob sie eigene Angebote für Jugendliche und junge Erwachsene machen bzw. ob ihre Angebote für diese Zielgruppen offen sind.

Wenn man allerdings die oben genannten Suchbegriffe zusätzlich mit dem Wort „Jugend“ oder „Jugendliche“ kombiniert, wird das Suchergebnis stark eingeschränkt, und viele Anbieter sind nicht mehr zu finden. Es ist zwar zu vermuten, dass die meisten Jugendlichen eher selten das Wort „Jugend“ als Suchbegriff verwenden. Trotzdem ist dies ein Hinweis für die Anbieter von Beratungs- und Kontaktmöglichkeiten, die Begriffe „Jugend“ und „Jugendliche“ in ihr Suchmaschinenmanagement zu integrieren, wenn sie junge Zielgruppen erreichen wollen. Vor allem sollten sie aber

auf ihren Webseiten deutlich darauf hinweisen, wenn sich ihre Angebote gezielt an Jugendliche und junge Erwachsene in Hessen wenden.

Den Anbietern von Beratungs- und Kontaktmöglichkeiten ist darüber hinaus zu empfehlen, die Beschreibung ihrer Angebote im Internet weniger aus der Perspektive ihres Selbstverständnisses und stärker aus dem Blickwinkel suchender Menschen zu formulieren. Insbesondere junge Menschen, die am Anfang ihrer Identitätsentwicklung stehen, werden nicht nach „LGBT“ oder „Queeres Zentrum“ suchen. Sie werden stattdessen Fragen und Begriffe eingeben wie „Wo treffen sich Lesben in Hanau?“ „Wer berät Schwule in Wiesbaden?“ oder schlicht „trans in Frankfurt“. (Der letztgenannte Suchbegriff funktionierte beispielsweise sehr gut und führte bei der Recherche unter den ersten vier Treffern zu zwei relevanten Angeboten.) Darüber hinaus sollten sie nach Möglichkeit ergänzend sämtliche Wort- und Abkürzungskombinationen für die Suche zur Verfügung stellen, die auf das jeweilige Angebot zutreffen könnten.

Das Ziel sollte sein, dass Jugendliche, die Beratung und Kontakte in Hessen suchen, nicht nur auf überregionalen oder kommerziellen Angeboten landen, sondern auch die lokalen und regionalen Möglichkeiten leicht auffindbar sind. Einigen Anbietern gelingt dies gut. Manchmal ist dies aber auch ein Hinweis darauf, dass weitere Anbieter vor Ort fehlen.

Sehr gut zu finden sind die örtlichen Aidshilfen. Sie haben sich seit vielen Jahren als wichtige Anbieterinnen zu den Themen Gesundheit und Sexualität etabliert. Allerdings könnte alleine schon der Name „Aidshilfe“ für Jugendliche, die am Anfang ihrer Orientierungsphase stehen, eine abschreckende Wirkung haben. Jugendliche, die nach ihrer geschlechtlichen Identität oder sexuellen Orientierung suchen, möchten das Thema möglicherweise nicht gleich mit sexuell übertragbaren Krankheiten in Verbindung bringen. Hier könnten die Aidshilfen darüber nachdenken, ihre Auffindbarkeit im virtuellen und im sozialen Raum zu stärken, ohne dabei ihren Eigennamen in den Vordergrund zu stellen.

Immer wieder wurden auch LSBTTIQ-Angebote der Allgemeinen Studierendenausschüsse (ASTA) bei der Onlinerecherche gefunden. Für Studierende an manchen Hochschulen sind sie damit eine zusätzliche Ressource. Für Jugendliche, die (noch) nicht studieren, sind sie in der Regel jedoch nicht zugänglich.

Darüber hinaus wurden in der Onlinerecherche Einrichtungen und Organisationen, die Angebote für LSBT*Q-Jugendliche machen, aber nicht aus dem Umfeld der LSBTTIQ-Community kommen, kaum oder fast gar nicht gefunden. Beispielsweise wurde bei der Internetrecherche keine einzige Nicht-LSBTTIQ-Organisation gefunden, die sich an der Onlineumfrage beteiligt und dort Angebote für LSBT*Q-

Jugendliche genannt hat. Das ist aus Sicht der Jugendlichen, die sich vielleicht eher an einen bekannten Träger der offenen oder verbandlichen Jugendarbeit wenden würden, sehr nachteilig. Für sie wäre es hilfreich, wenn alle Angebote gleichermaßen gut aufzufinden wären.

Insgesamt wird der Erfolg der Suche nach Beratungs- und Kontaktmöglichkeiten im Internet sehr stark durch die Suchbegriffe der Jugendlichen auf der einen Seite und die Suchmaschinenoptimierung der Anbieter auf der anderen Seite beeinflusst. Wenn es Jugendlichen trotzdem in der Regel gelingt, die relevanten Angebote vor Ort zu finden, dürfte dies auch ihrem Engagement bei der Suche und ihrer – in den meisten Fällen vorhandenen – Kompetenz im Umgang mit Google und Co. zu verdanken sein.

Angebote vor Ort sind regional sehr unterschiedlich verteilt und insgesamt zu selten

Bei der Onlineumfrage gab es 39 verwertbare Antworten. Dabei waren nur elf Antworten von Einrichtungen und Organisationen aus dem Umfeld der LSBTTIQ-Community. Es haben sich also auch viele Einrichtungen und Organisationen Mühe gemacht, den Fragbogen zu beantworten, die es nicht als ihre primäre Aufgabe sehen, Angebote für LSBTTIQ-Jugendliche zu machen. Dazu gehören kommunale Anbieter, Jugendverbände und Jugendringe, kirchliche Träger, Wohlfahrtsverbände sowie weitere Träger der Jugendarbeit, Jugendbildung und Jugendkultur.

Größeres Bewusstsein für LSBTQ-Themen führt noch nicht zu konkreten Angeboten

Von den 39 Einrichtungen und Organisationen, die sich beteiligt haben, haben allerdings nur 18 angegeben, dass sie eigenständige Angebote für LSBTTIQ-Jugendliche machen. Diese Differenz zwischen der absoluten Zahl der antwortbereiten teilnehmenden Einrichtungen und Organisationen und denen, die bereits Angebote für LSBTTIQ-Jugendliche machen, lässt die Hypothese zu, dass es mittlerweile vielerorts ein Bewusstsein für die besondere Situation von LSBTTIQ-Jugendlichen gibt, dies aber noch nicht in gleicher Weise – wie beispielsweise bei der „klassischen geschlechtsspezifischen“ Arbeit – zu konkreten Angeboten führt.

Zu den 18 Einrichtungen und Organisationen, die eigenständige Angebote für LSBTTIQ-Jugendliche machen, gehören die elf Einrichtungen und Organisationen aus dem Umfeld der LSBTTIQ-Community. Viele von Ihnen wenden sich mit ihren Angeboten insgesamt an die LSBTTIQ-Community. Dazu kommen eine Aidshilfe sowie einige Organisationen, die sich ausdrücklich an eine spezifische Zielgruppe wenden, beispielsweise Menschen, die sich als lesbisch, queer oder trans* verstehen. Bei den weiteren sieben Anbietern handelt es sich um Kommunen, Jugendbildungswerke, Gewerkschaften und Jugendverbände.

Bei den LSBTTIQ-Angeboten herrscht ein Gefälle zwischen Stadt und Land sowie zwischen Südhessen und Nordhessen.

Die regionale Verteilung der teilnehmenden Einrichtungen und Organisationen war sehr unterschiedlich. Darin spiegeln sich sowohl ein erkennbares Stadt-Land-Gefälle als auch große regionale Unterschiede in Hessen. Bezogen auf alle Antworten kamen rund zwei Drittel der beteiligten Organisationen aus einer Region mit Wiesbaden im Westen, Hanau im Osten, Frankfurt im Norden und Darmstadt im Süden. Deutlich mehr als die Hälfte der Antworten entfällt auf die großen Städte Frankfurt, Darmstadt, Wiesbaden, Kassel und Gießen, wobei Kassel nur zweimal und Gießen einmal genannt wurden.

Bei den Einrichtungen und Organisationen, die Angebote für LSBTTIQ-Jugendliche machen, kommen nur zwei aus Nordhessen, eine aus Mittelhessen. Alle übrigen befinden sich wieder rund um Wiesbaden, Frankfurt, Hanau und Darmstadt. Auch die Organisationen, die im gesamten Bundesland aktiv sind, haben in der Regel ihren Sitz in Frankfurt. Bis auf eine Organisation sind alle Teilnehmenden der Umfrage in größeren Städten oder Universitätsstädten zu finden. Damit ergibt sich für Hessen neben dem Stadt-Land-Gefälle auch ein deutlicher Unterschied zwischen dem Süden und dem Norden, wenn man sich an den vorliegenden Antworten orientiert.

Die nun folgenden Ausführungen beziehen sich nur noch auf die Einrichtungen und Organisationen, die eigene Angebote für LSBTTIQ-Jugendliche und junge Erwachsene machen.

Jüngere Jugendliche in einer frühen Orientierungsphase sind wenig im Blick

Die Einrichtungen und Organisationen waren gebeten, den Anteil der jungen Erwachsenen unter 27 Jahren bzw. Jugendlichen unter 18 Jahren bei ihren Teilnehmer_innen einzuschätzen. Knapp ein Drittel der Einrichtungen und Organisationen geht davon aus, dass mehr als die Hälfte ihrer Teilnehmer_innen junge Erwachsene sind. Ungefähr ein Viertel geht davon aus, dass die jungen Erwachsenen bis zur Hälfte der Teilnehmer_innen ausmachen. Weniger als ein Viertel junge Erwachsene vermutet wiederum ein knappes Drittel der Antwortenden. Knapp 20 Prozent können nicht einschätzen, wie hoch der Anteil der jungen Erwachsenen bei ihnen ist.

Wesentlich schwieriger scheint es zu sein, einzuschätzen, ob auch Jugendliche unter 18 Jahren an den Angeboten teilnehmen. Knapp die Hälfte der Antwortenden hat dazu keine Einschätzung abgegeben. Ansonsten scheint der Anteil der unter 18-Jährigen – wenig überraschend – deutlich geringer zu sein als der Anteil der unter 27-Jährigen.

Diese Antworten lassen die These zu, dass gerade die Angebote für Jugendliche in einer frühen Orientierungsphase besonders selten sind und jüngere Zielgruppen, die noch nicht die Volljährigkeit erreicht haben, weniger im Blick sind als junge Erwachsene. Nur die Deutsche Gesellschaft für Transidentität e.V. hat auf ihre Kooperation mit dem Trans-Kinder-Netz e.V. hingewiesen.

In den biografischen Interviews wurde plastisch beschrieben, dass es gerade zu Beginn der Pubertät besonders schwierig ist, sich seriös zu informieren, Beratung zu bekommen oder Kontakte zu knüpfen. Oftmals überwiegt noch die eigene Unsicherheit, und viele Angebote stehen erst für junge Menschen ab 14 Jahren offen. Dabei ist die Lage im ländlichen Raum noch schwieriger als im städtischen Umfeld. Es wäre daher zu überlegen, welche Angebote entwickelt werden können, die gleichermaßen den Anforderungen des Jugendschutzes und den Bedürfnissen der Jugendlichen gerecht werden und damit insbesondere den vielen unseriösen Quellen im Internet eine vertrauenswürdige Informationsquelle entgegenstellen.

Es gibt nicht mehr „nur“ Angebote für Schwule und Lesben

Die teilnehmenden Einrichtungen und Organisationen wurden gefragt, für welche Menschen mit welcher Selbstbeschreibung sie Angebote machen. Zusammengenommen macht jeweils mehr als die Hälfte Angebote für Menschen, die sich als lesbisch, schwul, bisexuell, trans*, intersexuell oder queer beschreibt oder eine andere Selbstbeschreibung verwenden. In der Befragung waren sogar die Angebote für Menschen, die sich als trans* oder queer beschreiben, häufiger als die anderen Angebote.

Die kleine Fallzahl der vorliegenden Antworten lässt keine echte quantitative Bewertung zu. Es kann jedoch zumindest festgestellt werden, dass viele Einrichtungen und Organisationen mittlerweile neben den Schwulen und Lesben auch Menschen im Blick haben, die eine andere geschlechtliche Identität oder sexuelle Orientierung haben.

Nur ein kleiner Teil der Einrichtungen und Organisationen macht konkrete Beratungsangebote für Jugendliche

Von den 19 Einrichtungen und Organisationen, die Angebote für LSBTTIQ-Jugendliche machen, haben nur fünf ein eigenes Beratungsangebot für Jugendliche. Persönliche und telefonische Beratung ist der Standard. Online-Beratung wird nur von der Hälfte der beratenden Einrichtungen und Organisationen angeboten. Von denjenigen, die Jugendliche beraten, bieten sogar nur zwei Online-Beratung.

Insbesondere im Hinblick auf das oben beschriebene Stadt-Land- sowie Nord-Süd-Gefälle in Hessen und die darüber hinaus nur dünn gesäten konkreten Angebote für jüngere

Jugendliche, wäre es eine Option, das Angebot einer hessenweit erreichbaren Online-Beratung zu prüfen, die sich gegebenenfalls mit lokalen und regionalen Einrichtungen und Organisationen vernetzen kann.

Peer-Angebote finden vergleichsweise häufig statt

Peer-Angebote – also Angebote von Gleichaltrigen für Gleichaltrige bzw. von Menschen der gleichen geschlechtlichen Identität oder sexuellen Orientierung – finden deutlich häufiger statt als „klassische“ Beratungsangebote. Rund drei Viertel der beteiligten Einrichtungen und Organisationen aus Hessen haben entsprechende Angebote. Es gibt Angebote für alle Formen der geschlechtlichen Identität und sexuellen Orientierung. Als Beispiele werden genannt eine Trans*Peer-Beratung, Selbsthilfe-Gruppen, Projekte zur Aufklärung in der Schule, Graffiti-Aktionen, Beratung zur persönlichen Identität, gewaltfreie Kommunikation und ein LGBT*Q-Plenum.

Aus den biografischen Interviews hat sich ergeben, dass gerade der Austausch mit anderen Jugendlichen in der gleichen Situation für die Identitätsentwicklung sehr wichtig ist. Jugendliche und junge Erwachsene mit der gleichen geschlechtlichen Identität oder sexuellen Orientierung können als Rollenvorbilder dienen. Insofern kommt den vorhandenen Peer-Angeboten eine große Bedeutung zu, wenn Jugendliche in ihrer Identitätsentwicklung so weit sind, dass sie den Schritt in eine solche Gruppe wagen. Ob diese Peer-Angebote auch für Jugendliche zugänglich sind, wenn sie noch unsicher sind im Hinblick auf ihre Identität und Orientierung, lässt sich aus den Ergebnissen der Onlinebefragung nicht ablesen. Aus Sicht der Jugendlichen ist es sehr wünschenswert, dass sie sich auch über ihre Zweifel und Unsicherheiten mit Gleichaltrigen austauschen können.

Gruppen- und Freizeitangebote für LSBTTIQ-Jugendliche ergänzen sonstige Angebote für alle Jugendlichen

Gruppen- und Freizeitangebote, die nicht als Peer-Angebote gestaltet werden, wurden in der Umfrage deutlich seltener genannt. Sie finden in nur etwas mehr als einem Drittel der Einrichtungen und Organisationen statt und richten sich an lesbische, bisexuelle und trans* Jugendliche bzw. junge Erwachsene. Gruppenangebote für schwule Jugendliche sowie intersexuelle Jugendliche und junge Erwachsene wurden nicht genannt. Beispiele sind Sommerfreizeiten, Städtereisen oder der Besuch beim CSD in einer anderen Stadt.

Die Sicherheit einer vertrauten Gruppe kann für die erfolgreiche Identitätsentwicklung sehr wertvoll sein. Während in Peer-Angeboten oftmals die Gemeinsamkeiten betont werden, können Gruppen- und Freizeitangebote auch dazu beitragen, die Vielfalt innerhalb der LSBTTIQ-Community (und darüber hinaus) kennenzulernen und sich miteinander zu

vernetzen. Insofern sind sie eine sinnvolle und notwendige Ergänzung zu den sonstigen Gruppen- und Freizeitangeboten, die Jugendlichen zur Verfügung stehen. Dies gilt insbesondere für die Jugendlichen, die ihre Freizeitinteressen aufgrund ihrer biografischen Entwicklung in anderen Gruppen und Organisationen aktuell nicht realisieren können oder wollen.

Es gibt nur zwei offene Angebote für LSBTTIQ-Jugendliche in Hessen, die kontinuierlich pädagogisch begleitet werden

Ebenfalls etwas mehr als ein Drittel der hessischen Einrichtungen und Organisationen, die die Onlineumfrage ausgefüllt haben, macht offene Angebote für Jugendliche, beispielsweise einen offenen Treff oder ein Café. Dies ist – immer unter Berücksichtigung der geringen Fallzahl – etwas häufiger als die Beratungsangebote. Auch hier ist bei den Angeboten keine geschlechtliche Identität oder sexuelle Orientierung ausgenommen.

Soweit es möglich war, die vorhandenen Angebote zu erfassen, gibt es in Hessen mit dem Kuss 41 in Frankfurt und dem Queeren Zentrum Darmstadt nur zwei offene Angebote, die durch hauptberufliche Mitarbeiter_innen kontinuierlich begleitet werden. Offene Angebote sind noch niederschwelliger als Peer-Angebote, weil sich die Jugendlichen – jeweils unterschiedlich nach Konzeption, räumlicher und zeitlicher Gestaltung des offenen Angebotes – nicht schon einer bestimmten geschlechtlichen Identität oder sexuellen Orientierung zuordnen müssen, um an den Angeboten teilnehmen zu können. Sie können zunächst informelle Kontakte knüpfen und in einer „beobachtenden Position“ bleiben. Offene Angebote im (groß-)städtischen Raum bieten darüber hinaus ausreichend Anonymität, um unbeobachtet vom direkten sozialen Umfeld mit anderen Jugendlichen reale Kontakte zu knüpfen. Pädagogisch begleitete offene Angebote in den verschiedenen regionalen Zentren in Hessen wären aus der Sicht von Jugendlichen in der Orientierungsphase daher sehr wertvoll.

Bei den sonstigen Angeboten für LSBTTIQ gibt es ein kleines, aber breites Spektrum

Auch aufgrund der kleinen Fallzahl wurden bei den sonstigen Angeboten nicht viele Beispiele genannt. Die vorliegenden Beispiele zeigen jedoch, dass es über die abgefragten Angebote hinaus ein breites Spektrum von Aktivitäten in Hessen gibt. Dazu zählen beispielsweise Flüchtlingsarbeit, die Mitwirkung beim CSD oder auch eine feministische Bibliothek.

Öffentliche Informations- und Bildungsveranstaltungen finden zu selten statt

Mehr als die Hälfte der befragten Organisationen führt Informations-, Bildungs- und Kulturveranstaltungen für Men-



schen unterschiedlicher geschlechtlicher Identität und sexueller Orientierung durch. Davon wendet sich jedoch wiederum nur die Hälfte der Veranstaltungen ausdrücklich an Jugendliche unter 18 Jahren. Gut zwei Drittel der Veranstaltung wenden sich an junge Menschen unter 27 Jahren. Insgesamt werden alle geschlechtlichen Identitäten und sexuellen Orientierungen angesprochen. Als Beispiele werden sowohl Veranstaltungen genannt, die sich nach innen in die LSBTTIQ-Community wenden, als auch Veranstaltungen, die sich an die Öffentlichkeit – beispielsweise Schulen oder Kinder- und Jugendeinrichtungen – wenden.

Mit Bezug zu den biografischen Interviews, die in dieser Studie dargestellt wurden – und wenn der hier dargestellte Umfang der Informations- und Bildungsveranstaltungen repräsentativ ist – wäre es notwendig, die Informations- und Bildungsveranstaltungen in Schulen, Kindertagesstätten, Kinder- und Jugendeinrichtungen deutlich auszubauen. In den Interviews wurde immer wieder betont, dass das Wissen und die Informationen über sexuelle und geschlechtliche Vielfalt hilfreich sind für die Identitätsentwicklung. Bildungsangebote unterstützen das Selbstverständnis und die Identitätsentwicklung von LSBTTIQ. Gerade wenn Jugendliche sich noch nicht im Klaren sind über ihre Identität und Orientierung und noch keinen Kontakt mit der LSBTTIQ-Community hatten, sind Informations- und Bildungsangebote, die im Kontext allgemeiner Bildungs- und Freizeiteinrichtungen stattfinden, ein wertvolles und niederschwelliges Angebot. Sie fördern darüber hinaus die Toleranz im sozialen Umfeld.

Öffentlichkeitsarbeit und allgemeine Information zu LSBTTIQ-Themen für Jugendliche und junge Erwachsene müssen ausgebaut werden

Etwa die Hälfte der Einrichtungen und Organisationen gibt an, dass sie gezielte Öffentlichkeitsarbeit für Jugendliche und junge Erwachsene machen. Dabei stehen die oben dargestellten Veranstaltungen sowie die eigene Webseite im Mittelpunkt. Ebenfalls sehr häufig genutzt werden Social Media sowie Printprodukte. Außerdem vertrauen viele Einrichtungen und Organisationen auf Mund-zu-Mund-Propaganda.

Damit Jugendliche in der Phase der Orientierung die vorhandenen Angebote finden können, müssen die Einrichtungen und Organisationen intensive Öffentlichkeitsarbeit betreiben. Dies wurde bereits bei der weiter oben dargestellten Onlinerecherche deutlich.

Nur ein Viertel der befragten Einrichtungen und Organisationen hat geantwortet, dass sie „eher häufig“ oder „häufig“ allgemeine Informationen zu LSBTTIQ-Themen für Jugendliche und junge Erwachsene anbieten. Dazu gehören beispielsweise Informationen zum Coming-out oder zum Thema Gesundheit.

Die hessischen Jugendlichen und jungen Erwachsenen haben in den biografischen Interviews mehrfach die Bedeutung guter Informationsquellen für die Identitätsentwicklung und das Coming-out betont. Insbesondere im ländlichen Raum kann das Internet für sie zumindest teilweise den Mangel an anderen Informationen und Angeboten kompensieren.

Das niedrigschwelligste Angebot für Jugendliche, die sich mit ihrer geschlechtlichen Identität oder sexuellen Orientierung auseinandersetzen, sind frei zugängliche Informationen. Diese suchen junge Menschen in erster Linie im Internet. Aber auch Broschüren, Plakate und ähnliches können interessant sein. Noch bevor Jugendliche das Interesse entwickeln – und oftmals auch den notwendigen Mut aufbauen – mit anderen Menschen bzw. einer fremden Einrichtung oder Organisation in Kontakt zu treten, werden sie nach allen verfügbaren Informationen zu ihren aktuellen Fragen suchen. Gerade weil es im Internet schon zu viele Informationen gibt, ist es wichtig und hilfreich, wenn Einrichtungen und Organisationen im Umfeld der LSBTTIQ-Community zur Orientierung beitragen und gute Informationsquellen bündeln. Dies würde Jugendliche dabei unterstützen, die Videos, Bilder und Texte, die sie auf YouTube, Google und unzähligen Webseiten finden, einzuordnen und zu bewerten.

Optimal wäre es aus Sicht der Jugendlichen, wenn sich im Internet nicht nur Informationen für Jugendliche fänden, die sich mit ihrer eigenen geschlechtlichen Identität und sexuellen Orientierung auseinandersetzen, sondern es auch geeignetes Informationsmaterial für Kindergärten, Schulen und andere Bildungseinrichtungen sowie für Eltern gäbe. Dies könnte dazu beitragen, dass geschlechtliche und sexuelle Vielfalt häufiger schon ab der frühen Kindheit thematisiert wird.

Für die Phase des Coming-out sind Informationsquellen idealerweise immer direkt mit Kontaktmöglichkeiten (beispielsweise einem Chat) und Vernetzungsangeboten (beispielsweise einem offenen Treffen oder einem Peer-Angebot) verknüpft.

Es gibt vielfältige Möglichkeiten der politischen Interessenvertretung

Rund drei Viertel der befragten Einrichtungen und Organisationen bieten die Möglichkeit, bei der politischen Interessenvertretung mitzuwirken bzw. die eigenen Interessen politisch zu vertreten. Bei mehr als der Hälfte der befragten Einrichtungen und Organisationen besteht diese Möglichkeit auch für Jugendliche unter 18 Jahren. Bei der politischen Interessenvertretung ist keine geschlechtliche Identität oder sexuelle Orientierung ausgenommen. Neben der Teilnahme am CSD werden die Mitwirkung bei Runden Tischen, Aktionen zur Sichtbarkeit der eigenen Gruppe, politische Stellungnahmen, Gespräche mit Politiker_innen oder die Mitarbeit in einem Bündnis für Vielfalt und Toleranz genannt.

Die in dieser Studie befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus Hessen halten die öffentliche Debatte über sexuelle geschlechtliche Vielfalt für notwendig. Sie sehen aber zugleich die Schwierigkeit, dass es oftmals an Hintergrund- und Fachwissen mangelt und die Debatten nicht selten zu emotional und nicht sachlich genug geführt werden. Vor diesem Hintergrund ist es ein positiver Befund, dass die meisten befragten Einrichtungen und Organisationen den Jugendlichen und jungen Erwachsenen die Möglichkeit bieten, sich selbstständig in die politische und öffentliche Debatte einzubringen. Aus Sicht der befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen könnte dabei u.a. der Dialog mit Politiker_innen von Interesse sein, weil diese einerseits oftmals unzureichend über sexuelle geschlechtliche Vielfalt informiert scheinen, jedoch andererseits Einfluss nehmen auf die gesellschaftliche Debatte und insbesondere die Gesetzgebung.

Zur Teilhabe und Unterstützung im Alltag fehlen aussagekräftige Erkenntnisse

Wie in diesem Kapitel einleitend beschrieben, konnte mit der Onlineumfrage nicht umfassend erhoben werden, ob und in welcher Form Jugendliche verschiedener geschlechtlicher Identität und sexueller Orientierung im Alltag in der Schule, der Jugendarbeit und an anderen Orten Unterstützung erhalten. Oder wie sich ihre Möglichkeiten zur Teilhabe an Bildungs-, Freizeit- und sonstigen Aktivitäten verändern, wenn sie anfangen, sich mit ihrer geschlechtlichen Identität und sexuellen Orientierung zu beschäftigen.

Die Aussagen aus den biografischen Interviews sowie die wenigen vorliegenden Antworten aus der Onlineumfrage legen die Vermutung nahe, dass viele Jugendliche ihre bisherigen Freizeitorte – beispielsweise den Sportverein oder das Jugendhaus – ab dieser Phase ihrer Biografie nicht mehr oder zumindest deutlich seltener aufsuchen, weil es dort an passenden Ansprechpartner_innen und einem eingeübten, alltäglichen Umgang mit den Themen sexueller und geschlechtlicher Vielfalt fehlt.

Die Träger der Jugendarbeit und der außerschulischen Jugendbildung könnten einen wichtigen Beitrag zur gesellschaftlichen Teilhabe von LSBTTIQ-Jugendlichen leisten, wenn sie innerhalb ihrer Strukturen durch Informationen, Weiterbildungen und die Vernetzung entsprechender Ansprechpartner_innen dafür sorgen, dass Jugendliche während und nach ihrem Coming-out begleitet werden und im bisherigen Umfeld integriert bleiben.

6 Bewertung und Konsequenzen aus Sicht des Hessischen Jugendrings

Die biografischen Interviews mit jungen Menschen und die Befragung zu den Teilhabe- und Unterstützungsmöglichkeiten für LSBT*Q-Jugendliche in Hessen haben gezeigt, dass heute ein gelingendes Aufwachsen für LSBT*Q-Jugendliche möglich ist und es an manchen Orten in Hessen sehr gute Teilhabe- und Unterstützungsmöglichkeiten gibt. Es hat sich jedoch ebenso gezeigt, dass das Aufwachsen für LSBT*Q-Jugendliche nach wie vor mit besonderen Herausforderungen verbunden bleibt, dass diese Jugendlichen weiterhin von Ausgrenzung und Diskriminierung betroffen sind und dass für das Land Hessen ein besonderer Handlungsbedarf bezüglich der Entwicklung der Angebotsstrukturen für LSBT*Q-Jugendliche besteht. Der Hessische Jugendring leitet aus diesen Erkenntnissen fünf Konsequenzen mit konkreten Handlungsschritten für das Land Hessen ab, die er in den kommenden Jahren in die jugendpolitische Diskussion auf Landesebene einbringen und für deren Umsetzung er sich einsetzen wird.

TEILHABE | Es müssen für LSBT*Q-Jugendliche die gleichen Teilhabemöglichkeiten in Hessen aufgebaut werden wie für alle anderen Jugendlichen.

Oftmals sehen sich junge Menschen gezwungen, ihre bisherigen Orte der Freizeitgestaltung und des Engagements zu verlassen, weil es dort keine passenden Angebotsstrukturen für LSBT*Q-Jugendliche gibt, weil sie dort Diskriminierung erfahren bzw. befürchten oder die Verantwortlichen in den Einrichtungen und Organisationen nicht ausreichend qualifiziert oder ausgestattet sind, um die Jugendlichen zu begleiten und zu unterstützen. Die Jugendarbeit in Hessen muss so gestaltet sein, dass alle Jugendlichen – unabhängig von ihrer geschlechtlichen Identität oder sexuellen Orientierung – daran teilhaben können.

Ganz konkret bedeutet dies:

- ▶ Die Träger der Jugendarbeit benötigen Qualifizierungsangebote, nicht nur eine geschlechtersensible Jugendarbeit zu gestalten, sondern die Jugendarbeit so weiterzuentwickeln, dass sie der gesamten sexuellen und geschlechtlichen Vielfalt gerecht wird.

- ▶ Für die bestehenden Strukturen der Jugendarbeit (in den Vereinen und Verbänden, der offenen und der mobilen Jugendarbeit) müssen Impulse gesetzt werden, eigene Angebote für LSBT*Q-Jugendliche zu schaffen sowie eine nachhaltige Öffnung bestehender Angebote zu ermöglichen. Oder bestehende Angebote müssen entsprechend ergänzt werden, damit sich LSBT*Q-Jugendliche in geschützten und diskriminierungsfreien Räumen entwickeln können. Dies können beispielsweise eigene Gruppen, besondere Öffnungszeiten in offenen Treffs oder Möglichkeiten der Vernetzung für LSBT*Q-Jugendliche sein.
- ▶ In Hessen müssen mehr eigenständige LSBT*Q-Jugendarbeitsangebote geschaffen werden. Es ist notwendig, dass junge Menschen in jeder Region Hessens ein entsprechendes Anlaufzentrum in erreichbarer Nähe finden. Um die Qualifizierung und Vernetzung der vielen verschiedenen Akteure der Jugendarbeit in diesem Themenfeld zu unterstützen, schlagen wir eine Landesfachstelle für queere Jugendarbeit vor. Hier können Fachkräfte und Ehrenamtliche eine zentrale Anlaufstelle vorfinden, die bei der Entwicklung queerer Jugendarbeit und Projekte Unterstützung leistet.

BERATUNG | Jungen Menschen in Hessen muss ein flächendeckendes altersgerechtes Beratungsangebot zu Fragen der geschlechtlichen Identität und sexuellen Orientierung zur Verfügung stehen.

Junge Menschen setzen sich zu unterschiedlichen Zeitpunkten ihrer Biografie mit der Frage der geschlechtlichen Identität und sexuellen Orientierung auseinander. So kann teilweise schon bei Kindern und jüngeren Jugendlichen erster Beratungsbedarf entstehen. Wenn junge Menschen Beratungsbedarf haben, müssen sie sich darauf verlassen können, dass sie von ihrem Gegenüber altersgemäß und fachkompetent beraten werden.

Hieraus leitet der Hessische Jugendring drei konkrete Handlungsaufforderungen ab:



- ▶ Es müssen insbesondere für jüngere Jugendliche im Übergang von der Kindheit zur Jugendphase bzw. zu Beginn der Pubertät weitere eltern-unabhängige Beratungsangebote zu Fragen der geschlechtlichen Identität und sexuellen Orientierung in Hessen geschaffen werden. Ergänzend müssen entsprechende Angebote für Eltern und ihre Kinder gestärkt werden.
- ▶ Berater_innen in den vorhandenen Beratungsstellen für Kinder, Jugendliche und Familien sowie alle Therapeut_innen, die mit Kindern und Jugendlichen arbeiten, müssen umfassend für die Beratung zu allen Aspekten der geschlechtlichen Identität und sexuellen Orientierung geschult werden.
- ▶ Um auch Kindern und Jugendlichen, die kein Beratungsangebot vor Ort haben oder dies nicht aufsuchen können, einen Zugang zu Beratung zu ermöglichen, muss für Hessen eine qualifizierte und sichere LSBT*Q-Onlineberatung aufgebaut werden.

ZUGANG | Die Teilhabe- und Unterstützungsmöglichkeiten, die es jungen Menschen ermöglichen, ihre geschlechtliche Identität und sexuelle Orientierung zu entwickeln und zu verwirklichen, müssen für jeden Jugendlichen in Hessen bekannt und zugänglich sein.

Jugendliche müssen niedrigschwellig, jugendgerecht und ohne Angst vor Stigmatisierung in erreichbarer Nähe – bestenfalls vor Ort – Ansprechpartner_innen finden. Da es nicht möglich sein wird, an jedem Ort und zu jedem Zeitpunkt ein entsprechendes Angebot für alle Jugendlichen bereitzustellen, müssen ergänzend alle Möglichkeiten, die die digitalen Medien heute bereitstellen, genutzt werden.

Dies bedeutet für Hessen:

- ▶ Es muss kontinuierlich in allen Landkreisen erhoben und im Jugendhilfeausschuss diskutiert werden, welche Angebote zu Fragen der geschlechtlichen Identität und sexuellen Orientierung für junge Menschen bereitstehen, wo es weiteren Entwicklungsbedarf gibt und wie diese den jungen Menschen bekannt gemacht werden. Darüber hinaus müssen lesbische, schwule, bisexuelle und trans* Jugendliche in der kommunalen Jugendhilfeplanung als eigene Gruppe mit spezifischen Bedarfen berücksichtigt werden. Es muss für Hessen eine Online-Plattform (Webseite, Social Media) aufgebaut werden, auf der Jugendliche alle qualifizierten und vertrauenswürdigen Angebote zu Fragen der geschlechtlichen Identität und sexuellen Orientierung in Hessen finden und direkten Zugang zu einem für sie geeigneten Angebot bekommen.
- ▶ Dieses Angebot ist kontinuierlich in allen hessischen Bildungseinrichtungen von den Kindertagesstätten bis zu den Hochschulen bekanntzumachen, sodass eine

hohe Wahrscheinlichkeit besteht, dass Jugendliche, aber auch Eltern, Fachkräfte und alle anderen interessierten Menschen dieses Angebot finden, wenn sie entsprechenden Bedarf haben.

BILDUNG | Voraussetzung für ein gelingendes Aufwachsen mit geschlechtlicher und sexueller Vielfalt sind umfassende Aufklärung und Bildung ab der frühen Kindheit für alle Kinder und Jugendlichen in Hessen.

Das Wissen über sexuelle und geschlechtliche Vielfalt und der respektvolle Umgang damit sind für alle jungen Menschen wichtig, weil sich alle jungen Menschen während ihres Aufwachsens mit ihrer geschlechtlichen Identität und ihrer sexuellen Orientierung auseinandersetzen müssen. Alle Kinder und Jugendlichen werden im Laufe ihrer Biografie Menschen unterschiedlicher sexueller Orientierung und geschlechtlicher Identität begegnen und müssen einen offenen und respektvollen Umgang mit Ihnen entwickeln. Besonders wichtig sind Aufklärung und Bildung für die jungen Menschen, bei denen sich Fragen zu unterschiedlichen Möglichkeiten der sexuellen Orientierung und geschlechtlichen Identität ergeben und die vielleicht feststellen, dass sie lesbisch, schwul oder transident sind. Sie brauchen die Sicherheit, dass ihre sexuelle Orientierung und ihre geschlechtliche Identität für sie selber und ihr soziales Umfeld möglich und erwünscht sind.

Als Konsequenz ergibt sich für den Hessischen Jugendring daraus:

- ▶ Die Vielfalt von Lebensentwürfen, von Familien- und Beziehungsmodellen und geschlechtlichen Identitäten soll Kindern in Kindergärten und Grundschulen in angemessener Weise und als gleichberechtigt dargestellt werden. Dazu müssen diese Themen Bestandteil sämtlicher Bildungs- und Lehrpläne werden, die in öffentlicher Verantwortung liegen.
- ▶ Das pädagogische Fachpersonal muss bereits in der Ausbildung und auch im späteren Berufsleben kontinuierlich zum Thema geschlechtliche und sexuelle Vielfalt qualifiziert werden und Regenbogenkompetenz erwerben.

POLITIK | Die vier oben genannten Forderungen setzen voraus, dass politische und sonstige Entscheidungsträger_innen ihrer Verantwortung im öffentlichen Diskurs zur geschlechtlichen und sexuellen Vielfalt gerecht werden.

Sie haben die Aufgabe, den politischen und gesellschaftlichen Diskurs zu Fragen der geschlechtlichen und sexuellen Vielfalt weiter voranzutreiben. Sie haben die Möglichkeit und die Verpflichtung, dazu beizutragen, dass dieser öffentliche Diskurs diskriminierungsfrei und auf dem notwendigen

fachlichen Niveau stattfindet. Es ist der dringende Wunsch der LSBT*Q-Jugendlichen, in einer Gesellschaft zu leben, in der ihre geschlechtliche Identität und sexuelle Orientierung nicht diffamiert oder diskriminiert werden und in der Öffentlichkeit, in den Medien und der Politik respektvoll und fachkundig über ihr Leben gesprochen wird. Diesem Appell schließt sich der Hessische Jugendring an und fordert alle Politiker_innen und sonstige Entscheidungsträger_innen auf, aktiv zu einer positiven Veränderung der politischen Debatten und des öffentlichen Diskurses beizutragen.

Um den Herausforderungen gerade im Bereich der Jugendarbeit gerecht zu werden und einen gleichmäßigen Ausbau der Jugendhilfe in diesem Bereich zu fördern, sehen wir das Land in einer besonderen Verantwortung. Es braucht die Zusammenarbeit von Land und kommunalen Jugendhilfeträgern, um die konzeptionellen und strukturellen Prozesse hier zu fördern und abzusichern.

7 Themenkatalog für die biographischen Interviews (Auszug)

Die Interviewer_innen, die die Gespräche mit den Jugendlichen geführt haben, haben einen umfangreichen Themenkatalog zur Vorbereitung erhalten. Die Interviewer_innen wurden für den Umgang mit dem Themenkatalog geschult. Vor dem erstmaligen Einsatz des Themenkatalogs wurde ein Test-Interview durchgeführt. Alle Gespräche wurden mit einem Diktiergerät aufgezeichnet und im Anschluss transkribiert. Die in dieser Publikation zitierten Ausschnitte der Interviews wurden im geringen Umfang sprachlich geglättet, d.h. grammatikalische Fehler wurden dort korrigiert, wo sie inhaltlich den Lesefluss behinderten bzw. irritierten.

Eingeleitet wurde der Themenkatalog durch einen Auszug aus der Projektbeschreibung, einigen Hinweisen zum Umgang mit dem Themenkatalog sowie einer Checkliste zur Vorbereitung der Interviews. Besonders wichtig waren dabei die Datenschutzerklärung und die Einverständniserklärung der teilnehmenden Jugendlichen. Schließlich haben die Interviewer_innen noch einige Hinweise zum Verfahren nach dem Interview erhalten.

Der erste Gesprächspunkt mit den teilnehmenden Jugendlichen und jungen Erwachsenen war die Einführung in das Interview, die hier vollständig wiedergegeben wird.

Der weitere Fragenkatalog umfasste neun Themenblöcke mit unterschiedlich vielen Unterpunkten. Jeder Unterpunkt wird eingeleitet von einer kurzen inhaltlichen Erläuterung. Diese ist auf den folgenden Seiten nachzulesen. Daran anschließend folgte ein Vorschlag für den Einstieg in das Thema sowie Vorschläge für mögliche Fragen.

Aufgabe der Interviewer_innen war es, die Jugendlichen und jungen Erwachsenen zum Gespräch anzuregen und nach Möglichkeit mit dem Interview dem natürlichen Gesprächsverlauf zu folgen. Sie sollten also nicht den Themenkatalog chronologisch abarbeiten, sondern die Impulse dann einbringen, wenn es sich aus dem Gesprächsverlauf ergibt.

Einführung in das Interview

- ▶ Kurze Vorstellung des_der Interviewer_in: Vorname, zwei oder drei Angaben zur eigenen Person.
- ▶ Vorschlag, sich im Interview mit „du“ anzusprechen.
- ▶ Erläuterung zum Thema: Mit der Studie möchte der Hessische Jugendring genauer erfahren, wie Jugendliche verschiedener geschlechtlicher Identität und sexueller Orientierung in Hessen leben und was sie sich wünschen.
- ▶ Dauer des Interviews: ca. 90 Minuten, anschließend noch 10 Minuten für Fotos von Gegenständen und Bildern.

Einige Erläuterungen zum Rahmen für das Interview:

- ▶ Es ist notwendig, das Interview aufzuzeichnen, damit es später ausgewertet werden kann.
- ▶ Die Auswertung erfolgt selbstverständlich anonym.
- ▶ Es gibt keine falschen Antworten und keine richtigen Antworten.
- ▶ Wenn möglich, das Handy bitte während dem Gespräch abschalten oder lautlos stellen.

Bitte das Einverständnis der Jugendlichen zu diesem Vorgehen einholen.

Falls die Jugendlichen mehr über den Auftraggeber erfahren wollen:

- ▶ Der Hessische Jugendring ist der Zusammenschluss der Jugendverbände in Hessen. Er vertritt die Interessen der Jugendarbeit sowie der Jugendlichen in Hessen gegenüber der Politik und Regierung.
- ▶ Durchgeführt wird die Studie von einem kleinen Team von freiberuflichen Wissenschaftler_innen, u.a. Prof. Stefan Timmermanns aus Frankfurt und Peter Martin Thomas aus Stuttgart.

1. Warming up und Kennenlernen

1.1 Allgemeines Kennenlernen

1.2 Alltag

Zum Einstieg geht es darum, die Jugendlichen ins Erzählen über ihren Alltag zu bringen und ein Gefühl für den_die Gesprächspartner_in zu gewinnen. Es geht auch um einen ersten Eindruck, in welcher Sprache der_die Jugendliche spricht und wie man fragen kann.

1.3 Soziale Kontakte

In diesem Abschnitt geht es darum, einen ersten Eindruck von den sozialen Kontakten zu gewinnen, ohne schon auf das Thema geschlechtliche Identität und sexuelle Orientierung zu fokussieren.

1.4 Kennenlernen mit Gegenständen und Bildern

Mit den Gegenständen und Bildern findet eine erste Annäherung an die Themen des Interviews statt. Hier bitte dem_der Jugendlichen überlassen, wie ausführlich und detailliert er_sie erzählen möchte.

2. Biografie

2.1 Allgemeine Biografie

Die allgemeine Biografie ist noch ein Teil des Kennenlernens. Die Erzählungen zur Biografie dienen als Hintergrundinformation für die Bewertung der folgenden Themen. Die_der Jugendliche wird langsam an das Thema Coming-out usw. herangeführt.

2.2 Geschlechtliche Identität und sexuelle Orientierung in der Biografie

In diesem Abschnitt möchten wir erfahren, wie sich die Jugendlichen an das Thema geschlechtliche Identität und sexuelle Orientierung angenähert haben. Es geht um den Zeitpunkt und die Umstände des „inneren Coming-out“.

2.3 Äußeres Coming-out

In diesem Abschnitt wollen wir mehr erfahren über das „äußere Coming-out“, das „Going Public“. Es geht darum, ob und wie die Jugendlichen ihr soziales Umfeld einbezogen haben.

2.4 Reaktionen auf das äußere Coming-out

Schließlich möchten wir erfahren, wie das soziale Umfeld auf das äußere Coming-out reagiert hat und ob und wie es sich dadurch für die_den Jugendlichen verändert hat. Interessant sind sowohl positive Erfahrungen als auch negative Erfahrungen, Diskriminierung oder Ähnliches.

3. Kontakt zu anderen Jugendlichen verschiedener sexueller und geschlechtlicher Orientierung

In diesem Abschnitt möchten wir erfahren, welche Bedeutung andere LSBTTIQ-Jugendliche für die Interviewpartner_innen haben. Bilden sie ein wichtiges Netzwerk oder haben sie keine herausgehobene Rolle? Gibt es Vorbilder oder Ansprechpartner_innen?

4. Jugendarbeit/Jugendverbandsarbeit

Der Hessische Jugendring möchte insbesondere herausfinden, ob und in welcher Form die Jugendarbeit bzw. die Jugendverbände Jugendliche unterschiedlicher sexueller Orientierung und geschlechtlicher Identität unterstützen können. Auf dieses Thema beziehen sich die folgenden beiden Themenblöcke.

4.1 Mitgliedschaft und Engagement in sozialen Organisationen allgemein

Zunächst geht es wieder ganz allgemein darum, ob und wie die Jugendlichen in der Jugendarbeit, Jugendverbänden oder anderen Organisationen in ihrer Biografie aktiv waren.

4.2 Veränderungen durch die geschlechtliche Identität und sexuelle Orientierung

In diesem Abschnitt möchten wir erfahren, ob die geschlechtliche Identität oder die sexuelle Orientierung einen Einfluss auf das Engagement in der Jugendarbeit, in Vereinen oder anderen Organisationen hat. Und es geht um die Frage, ob diese Organisationen hilfreich für die Identitätsfindung waren oder eher nicht.

5. Unterstützung allgemein, Community und professionelle Unterstützung

5.1 Unterstützung allgemein

Zunächst möchten wir erfahren, welche Menschen die Interviewpartner_innen spontan nennen, wenn es um die Unterstützung bei ihrer Identitätsentwicklung geht. Hier sollen sie unbedingt aus dem Bauch heraus antworten.

5.2 Community und professionelle Unterstützung

Danach wird genauer nach der Unterstützung aus der jeweiligen Community oder durch professionelle Angebote, Selbsthilfe und Ähnliches gefragt.

5.3 Internet (optional)

Soweit das Thema Internet (Webseite, Social Media, Online-Beratung, ...) nicht schon vorher umfassend behandelt wurde, kann noch einmal explizit nachgefragt werden.

6. Identität

6.1 Bedeutung der geschlechtlichen Identität und sexuellen Orientierung für die Identitätsentwicklung

Herausgearbeitet werden soll in diesem Abschnitt die Relevanz der geschlechtlichen Identität und sexuellen Orientierung für die Identitätsentwicklung und die Bedeutung im Alltag. Welchen Raum nehmen diese Themen im Alltag ein? Wie stark wird auf sie Bezug genommen bei der Beschreibung der eigenen Person?

6.2 Bedeutung der geschlechtlichen Identität und sexuellen Orientierung für das Umfeld

Hier wird thematisiert, ob die Jugendlichen die Wahrnehmung haben, dass ihre geschlechtliche Identität oder sexuelle Orientierung für ihr soziales Umfeld wichtig ist.

6.3 Geschlechtliche Identität und sexuelle Orientierung in der öffentlichen Diskussion

7. Fotodokumentation

Die Jugendlichen haben Gegenstände mitgebracht, die etwas über ihre Person, ihre Biografie und ihre sexuelle Identität bzw. geschlechtliche Orientierung erzählen. Darüber habt ihr euch zu Beginn des Gesprächs unterhalten.

Bitte die mitgebrachten Gegenstände – mit dem Einverständnis der Jugendlichen – fotografieren.

Die Fotos bitte später in einem eigenen Ordner zu dem Gespräch ablegen und mit einer kurzen Notiz dokumentieren, welche Bedeutung die Gegenstände haben.

8. Einladung zum Fachtag

Am 9. Dezember 2016 veranstaltet der Hessische Jugendring in Frankfurt einen Fachtag zu LSBT*Q-Jugendlichen in Hessen. Bei diesem Fachtag werden die Ergebnisse aus den Interviews vorgestellt und diskutiert.

Die Jugendlichen, die an den Interviews teilgenommen haben, sind zur Teilnahme an dem Fachtag eingeladen.

9. Sozialdaten

- ▶ Nickname für die Auswertung
- ▶ Alter
- ▶ Geschlechtliche Identität und sexuelle Orientierung
- ▶ Aktuelle Tätigkeit (Schule, Ausbildung, Studium, Anstellung, arbeitssuchend, ...)
- ▶ Gegebenenfalls Schul- bzw. Ausbildungsjahr oder Semester

- ▶ Zufriedenheit mit der finanziellen Situation (0 = sehr schlecht – 5 = sehr gut)
- ▶ Wohnung (bei den Eltern, eigene Wohnung, WG, mit Partner_in, mit Kindern, ...)
- ▶ Geschwister (Anzahl, Alter)
- ▶ Nationalität laut Personalausweis
- ▶ Persönliche nationale Zugehörigkeit („Ich fühle mich als...“) (Mehrfachnennung möglich)
- ▶ Religion oder Glauben
- ▶ Soziales Engagement (Vereine, sonstige Organisationen, Art der Tätigkeit)

Vielen Dank für deine Mitwirkung!

8 Literatur

- Calmbach, Marc/Borgstedt, Silke/Borchard, Inga/Thomas, Peter Martin/Flaig, Berthold Bodo (2016): *Wie ticken Jugendliche 2016? Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland*. Wiesbaden: Springer.
- Focks, Petra (2014): *Lebenswelten von intergeschlechtlichen, transgeschlechtlichen und genderqueeren Jugendlichen aus Menschenrechtsperspektive. Expert*inneninterviews*, Berlin. Online unter: http://www.meingeschlecht.de/MeinGeschlecht/wp-content/uploads/Focks_Lebenswelten_Expertinneninterviews-_2014.pdf (Abruf: 21.09.2017).
- Formby, Eleanor (2013): *The impact of homophobic and transphobic bullying on education and employment*. Sheffield: Hallam University. Online unter: <http://www4.shu.ac.uk/research/ceir/sites/ceir/files/IGLYOBullyingReport-Jan2014.pdf> (Abruf: 04.11.2017).
- Göth, Margret/Kohn, Ralph (2014): *Sexuelle Orientierung in Psychotherapie und Beratung*. Berlin: Springer.
- Klocke, Ulrich (2012): *Akzeptanz sexueller Vielfalt an Berliner Schulen. Eine Befragung zu Verhalten, Einstellungen und Wissen zu LSBT und deren Einflussvariablen*. Berlin: Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft.
- Krell, Claudia/Oldemeier, Kerstin (2015): *Coming-out – und dann...?! Ein DJI-Forschungsprojekt zur Lebenssituation von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen und jungen Erwachsenen*. München: DJI. Online unter: http://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs2015/DJI_Coming-out_Broschuere_barrierefrei.pdf (Abruf: 08.01.2016).
- Krell, Claudia/Oldemeier, Kerstin (2017): *Coming-out – und dann...?! Coming-out-Verläufe und Diskriminierungserfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und queeren Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Deutschland*. Leverkusen: Barbara Budrich.
- Küpper, Beate/Klocke, Ulrich/Hoffmann, Lena-Carlotta (2017): *Einstellungen gegenüber lesbischen, schwulen und bisexuellen Menschen in Deutschland. Ergebnisse einer bevölkerungsrepräsentativen Umfrage*. Baden-Baden: Nomos. Online unter: https://berlin.lsvd.de/wp-content/uploads/2017/02/ADS_Handout_Themenjahrumfrage_2017.pdf (Abruf: 21.09.2017).
- Landeshauptstadt München (Hrsg.) (2011): *„Da bleibt noch viel zu tun...!“ Befragung von Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe zur Situation von lesbischen, schwulen und transgender Kindern, Jugendlichen und Eltern in München*. München: Hrsg.
- Meyer, Ilan H. (2003): *Prejudice, Social Stress, and Mental Health in Lesbian, Gay, and Bisexual Populations: Conceptual Issues and Research Evidence*. In: *Psychological Bulletin*, 129 (5), S. 674-697.
- Oldemeier, Kerstin (2017): *Sexuelle und geschlechtliche Diversität aus salutogenetischer Perspektive. Erfahrungen von jungen LSBTQ*-Menschen in Deutschland*. In: *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, Heft 2/2017, S. 145-159.
- Plöderl, Martin/Tremblay, Pierre (2015): *Mental health of sexual minorities. A systematic review*. In: *International Review of Psychiatry*, 27 (5), S. 367-385.
- Schmauch, Ulrike (2015): *Sexuelle Vielfalt und Regenbogenkompetenz in der Sozialen Arbeit*. In: Bretländer, Bettina/Köttig, Michaela/Kunz, Thomas (Hrsg.): *Vielfalt und Differenz in der Sozialen Arbeit. Perspektiven auf Inklusion*. Stuttgart: Kohlhammer, S. 170-178.
- Timmermanns, Stefan (2003): *Keine Angst, die beißen nicht! Evaluation schwul-lesbischer Aufklärungsprojekte in Schulen*. Norderstedt: Books On Demand.
- Timmermanns, Stefan (2017): *LSBT* Jugendliche und junge Erwachsene: (K)Ein Thema für die Jugendforschung? In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, Heft 2/2017, S. 131-143.
- Watzlawik, Meike (2004): *Uferlos? Jugendliche erleben sexuelle Orientierungen*. Norderstedt: Books On Demand.
- Watzlawik, Meike (2014): *Homo-, bi oder heterosexuell? Identitätsfindung in, zwischen und außerhalb der Norm*. In: *Zeitschrift für Inklusion*. 3/2014. Online unter: <http://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/227/225> (Abruf: 07.01.2016).
- Wilke, Thomas/Timmermanns, Stefan (2015): *HIV/ STI, Vulnerabilität und sexuelle Vielfalt. Epidemiologische Situation und Ansätze zur Förderung sexueller Gesundheit in Schule und Jugendhilfe*. In: Huch, Sarah/Lucke, Martin (Hrsg.): *Sexuelle Vielfalt im Handlungsfeld Schule. Konzepte aus Erziehungswissenschaft und Fachdidaktik*, Bielefeld: transcript, S. 257-274.



Hessischer Jugendring e.V.

Schiersteiner Str. 31–33

65187 Wiesbaden

Fon 0611 990 83-0

Fax 0611 990 83-60

info@hessischer-jugendring.de

www.hessischer-jugendring.de